
3 281 887

Innsbruck, 29. Aug. 1860.

K. Weinhold.

Volkssagen

und

volksthümliche Denkmale

der

Lausitz

von

Heinrich Gottlob Gräve

Senator und Advocat in Kamenz, auch Mitglied der Oberlausitzer Gelehrten-Gesellschaft zu Görlitz.

Perge age, Tartareae mecum simul omnia noctis
Musa sequi. *Val. Flaccus Argon.*

Bautzen 1839.

Verlag von F. A. Reichel.

Vorwort.

So manche Feldblume, weder von anziehender Gestalt, noch würzig anlockendem Geruch, entblühet dem grasigen Raine und entblättert ungesehen, indem der Blumenfreund nur diejenigen, die entweder durch Farbe, Geruch, oder durch das Fremdartige ihren Empfehlungsbrief vorzeigen, in seinen Garten verpflanzt, oder in Blumenscherben pflegt, indeß der fleißige, aufmerksame Gewächskundige sie zur Vervollständigung des Ganzen sorgsam sammelt, trocknet und seinem lebenden Kräuterbuche einverleibt, oder einmal ein heiterer, sorgloser Knabe, dem Lilien, Rosen und andere angenehm duftende, oder durch Gestalt entzückende Blumen mangeln, diesen unbeachteten Kindern Flora's seine Aufmerksamkeit schenkt, und sie zu einem Kranz windet, um die ernste Stirn des geliebten Vaters damit zum Geburtstage zu schmücken. Nicht

weniger lieb wird daher dem Erzeuger diese kleine Mühwaltung erscheinen, als wenn des guten Sohnes Rechte ihm ein murrhinisches Gefäß mit Enna's duftenden Schatz weihte, indem er dabei gewiß denkt: Daß gesalzenes Mehl diejenigen, denen Weihrauch mangelt, opfern.

Eben so würdig einer Aufnahme schienen auch mir gegenwärtige Volkssagen und Denkmale zu seyn, wo von Erstern schon manche verklungen und über Letztere man keine Auskunft zu geben vermag — mögen sie auch immer gelehrte und gescheute Leute für abgeschmackt halten; so betrachtet sie doch ein Anderer, der in ihnen so manche geschichtliche Wahrheit erblickt, aus einem günstigern Gesichtspunkte, ja — wäre auch selbst dieses nicht der Fall — so gewähren sie wenigstens einen Hinblick auf den Charakter und die Begriffe unserer Vorfahren und beleuchten so manches Dunkle aus der Vorwelt.

Hielt es der liebenswürdige Musäus, die wackern Gebrüder Grimm, der geniale Bechstein, der lebhafte Widar Ziehnert, selbst der ernste Büsching u. a. m. nicht unter ihrer Würde in dem Sagen- und Mährchenschatz herumzukramen, so dächte ich, brauchte sich auch ein Anderer nicht zu

schämen und nicht seiner Landsleute Stirnrunzeln befürchten, wenn er sie mit dem, was ihre Altvordern in der Provinz, — die noch keine Sagensammlung besitzt, — bekannt zu machen beabsichtigt.

Wenn aber auch selbst dieses nicht beachtet werden sollte, so versetzen uns doch wenigstens dergleichen Erzählungen in die schuldlosen Jahre der Kindheit, führen uns auf die Plätze, wo wir in der blühenden Natur, auf Triften und in Hainen bei des Frühlingsbeginn, bei der Ruhe an schwülen Sommertagen im wohlthätigen Schatten, bei'm Obstlesen im fruchtreichen Herbst, oder bei schneestürmenden Nächten in trüben Wintertagen, in der rusigen Bauernstube am flackernden Kamin, aufmerksam diesen Mähren horchten und sich feuerhauchende Drachen, scheußliche Lindwürmer, wie andre besiederte, beschuppte, wolletragende, oder beborstete Ungeheuer, Riesen, Zwerge, Feen und Zauberer, Erscheinungen, Geister und Gespenster, unserer Phantasie zeigten und sich lebhaft vor unsere Augen stellten.

Anlangend aber die Denkmale, welche an irgend ein alterthümliches Ereigniß erinnern, so rütteln sie nicht selten den Forschergeist aus dem Schlafe,

geben uns Gelegenheit genauer nachzuforschen und leiten vielleicht auf einen nicht unbedeutenden geschichtlichen Gegenstand. — Denn führte nicht das zufällige Herabfallen einer Eichel auf den Kopf jenes großen Mathematikers, der unter der Eiche saß, ihn auf die Entwickelung der Körperstrebung zum Mittelpunkte? —

Welchen reichlichen Sagenschatz würden wir nicht besitzen, wenn unsere Vorfahren — wie alle Naturkinder dem treuen Gedächtnisse trauend — dieses weniger gethan, und ihre Nachkommen im vierzehenten und fünfzehenten Jahrhundert — wo Schreibekunst Fortschritte gemacht und Buchdruckerei erfunden worden, selbige zu sammeln, die Mühe lohnend gehalten hätten? Wie würde dadurch das Studium der vaterländischen Geschichte seyn erleichtert, so Manches aus dem Dunkel zu Tage gefördert, so mancher Zweifel gelöset worden seyn und welche richtige und untrügliche Ansicht von Denkart, Sitten und volksthümlichen Gebräuchen unserer Vorfahren, wäre uns nicht geworden? In jener gedachten Epoche nun war es die schicklichste Zeit, diese Volkssagen zu sammeln, weil an Verfälschung und Ausschmückung derselben, bei der damaligen einfachen, schlichten Ausbildung,

nicht zu denken war, wohl aber das reine, kräftige Volksthümliche unverändert in seiner wahren Gestalt uns erhalten worden seyn würde; ja! nicht blos dieses, sondern auch unsre Dichtkunst würde dadurch kein nutzloses, unförniges Geschenk erhalten haben, indem ja der epische Grund volksthümlicher Dichtung dem durch die ganze Natur in mannigfachen Abstufungen sich verbreitenden Grün, welches sättigt und sänftigt, ohne jedoch zu ermüden, gleicht.

Die Oberlausitz hat wegen ihrer Lage schon dasjenige mit gebirgigen Ländern gemein, daß sie — wie z. B. Schottland und andere Hochländer — so wie ihre Kleidung, alte Sitten und Ueberlieferungen, länger und besser, als die Niederungen aufbewahrt. Die Abwechselungen, welche diese Provinz unter ihren Herrschern erfuhr, — ich will keinesweges der im Dunkel und Ungewißheit mit Fabeln durchwebten Geschichte der alten, grauen Vorzeit gedenken, sondern blos auf die Sorbenwenden, jenes Urvolk, aufmerksam machen, deren Einfällen der Thüringer Radulf i. J. 633 Grenzen setzte — indem sie bekanntlich bald unter meißner, polnische, böhmische, brandenburger, österreichische und endlich sächsische Hoheit kam, welcher Wechsel

schon hinlänglich für die Menge und Mannigfaltigkeit der dasigen Sagen bürgt, indem von jedem Volke etwas von dessen Sitten und Gebräuchen, Denk- und Handlungsweise, Religion und Aberglauben übrig geblieben ist; denn so wie dem vom mütterlichen in einen andern Boden verpflanzten Gewächse immer noch heimische Erde an der Wurzel hängt, so wird auch die hier und dort vorkommende Aehnlichkeit lausitzer Volkssagen und Mährchen mit den aus gedachten Ländern, sich erklären lassen.

Die Art und Weise, wie ich gesammelt habe, ist die, daß ich blos — so wie ich die Erzählung empfangen, — wiedergegeben habe und nichts, als die Styleinkleidung — mit Ausnahme dessen, was ich dem bereits Gedruckten entnommen — in der Maße, wie ich es rein und wahr erhalten zu haben glaube, auftische. Sehr leicht hätt' ich mir ja den Anstrich eines recht mühsamen Forschers geben können, wenn ich z. B. bei der Sage vom Kochjungen die Zeit der polnischen Herrschaft angenommen, bei'm Mordkeller, so wie bei'm Krystallsarge ein verloschenes adeliches Geschlecht — damit ich keine Ehrensache zu befürchten gehabt — namhaft gemacht und den Wundervogel für einen brandenburgischen Prinzen rc. ausgegeben hätte rc. Allein,

dieß war nicht mein Wille; indem ich durch Abstellung oder Hinzusetzung — gleichviel, ob wahr oder falsch — das Volksthümliche gestört und Lüge für Wahrheit gegeben haben würde. Also, um noch einmal es zu sagen: „Ich habe erzählt, wie ich es vernommen, ohne durch Verbesserungen Anachronismen zu heben, oder durch Erdichtungen zu unterhalten und das Werk dickleibiger zu machen.“

Hier — da ich keine authentische Geschichte, kein Werk, von dessen strenger Wahrheit Krieg oder Friede eines Staats, Glück oder Unglück eines Individuums abhangt, schrieb — bedurfte es wohl nicht Nachweisungen auf alte Schriftsteller, nicht kühne gewagte Vermuthungen, und nicht anmaßendes Absprechen über diesen oder jenen Vorwurf. Ich schmeichle mir, daß nicht anders, als wie ich hierbei verfahren, verfahren werden mußte und daß es ganz hier am unrechten Orte gewesen wäre, wenn ich — selbst, wenn ich gekonnt — hier den Hochgelahrten hätte spielen wollen.

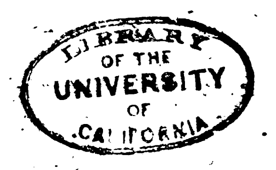
Ich glaube daher, daß, da ich — so viel mir bekannt — der Erste bin, welcher eine so viel als möglich vollständige Sammlung von denen in

Lusatiens Gauen herrschenden, noch übrig gebliebenen Volkssagen und Denkmalen an's Licht treten lasse; (und indem ich hiermit nochmals jeden vaterländischen Alterthumsfreund um gütige Mittheilung der in seinem Bereiche im Schwunge gehenden Volkssagen — und vorhandenen Denkmale ergebenst ersuche) ich wohl dieses Werk nachsichtsvollen Augen und liebevollen Händen zu übergeben, zutrauungsvoll hoffen darf.

Derjenigen Tafel aber, welche — wie bei manchem Feinschmecker — nur mit leckern und kostspieligen Speisen besetzt wird, dieser kann allerdings rein, gesunde Hausmannskost nur Ueberdruß gewähren, daher ich nicht wünsche, damit nicht zu belästigen.

Kamenz, im Jänner 1839.

H. G. Gräve.



Einleitung.

Der auf der Bildung untersten Stufe sich befindende Naturmensch merkte doch troß dem Gefühl seiner Körpergesundheit und Kraft, daß er demungeachtet zu schwach sey, sich zu leiten, und sah wohl ein, wie noch über ihm Wesen walteten — denn einem Einzigen traute er seinen beschränkten, unzureichenden Begriffen zu Folge nicht das Allumfassende, nicht die regelmäßige Ordnung in dem Weltall zu — die stärker und mächtiger als er seyn mußten, die über das Ganze herrschten und selbst seine Handlungen leiteten und führten, ihn und die Seinigen beschützten und seine Hab' und Vermögen schirmten.

Die Klügsten unter ihnen, deren Geistesfähigkeiten oder größere Wohlhabenheit sie über die Uebrigen erhob, benutzten diese Ueberlegenheit, ihre Mitbürger nach ihrem Willen zu gängeln, schufen daher Götter, mit deren Zorn und Strafe sie den Uebermüthigen drohten, den Schmiegsamen aber irdische Güther und Wohlseyn im Namen der Gottheit zusicherten und sie so handeln ließen, wie sie gehandelt haben würden, wenn sie höhere Wesen gewesen wären. Mit vollem Recht sagt daher jener Weise: „Die Götter sind, wie das Volk, das Volk, wie die Götter!“

Je üppiger die umgebende Natur bei einem Volke war, desto lebhafter war seine Phantasie, die sich um so mehr Gottheiten schuf, welchen sie wiederum andere unterordnete, indem ja schon in der sublunarischen Welt vornehme Herren ihre Diener haben, die jener Willensmeinung den Erdensöhnen verkünden, Arme und Leidende unterstützen und die Verstockten bestrafen. Ja, wie in der wirklichen Welt man sich auch nicht gerade zu an den Herrscher, sondern an seine Diener wendet, die das Anliegen zum Ohr des Herrn gelangen lassen, eben so wendete man sich bei religiösen Angelegenheiten an die Untergottheiten oder dienstbaren Geister. Man schuf, da nach der Ansicht der Philosophen der Mensch zwei Naturen, eine gute und böse hat — auch gute und böse Gottheiten, zur Belohnung des Guten und Bestrafung des Bösen, welche wiederum ihre Diener, als Willensvollstrecker ihrer Befehle hatten. Je lebenslustiger, je gesellschaftlicher ein Volk war, desto mehr Gottheiten und göttliche Wesen schuf seine Phantasie. Der Mensch liebte es nicht allein zu seyn; daher ahnete er überall, in der ihn umgebenden Natur, überirdische Geschöpfe, die — wie gedacht — ihn leiteten, führten, schützten, verführten oder schadeten. Um ihn, den Menschen her, lebte und webte Alles. Erde, Wald und Fluß, Berg, Thal, Baum und Strauch hatten ihre Gottheiten, was über und unter der Erde war, seine geistige Bewohner. Die Natur, indem sie mehr oder weniger auf die Phantasie wirkte und selbige erregte, hatte auf die Geisterwelt ihren Einfluß. Ein vom Sturm durchbraußter, ehrwürdiger Eichenwald rief in dem Menschen ernste Gedanken hervor,

indem er darin ein höheres Wesen ahnete, welches seine Handlungen beobachte; in dem vom rollenden Donner begleiteten Blitz, wähnte er der Gottheit Zorn zu vernehmen, die ihm wegen verzögerter Besserung zu bestrafen drohe. Der über Felsmassen mit wildem Tosen herabstürzende Bergstrom verkündete ihm einen unbändigen Wasserherrscher, in den aus Strömen, Seen und Wiesen in mancherlei Gestalten aufsteigenden Nebeln erblickte er Nixe und Elfen, die um Sümpfe gaukelnden Irrlichter schienen ihm neckende Tückebolde; Sternschnupfen und andere feurige Lufterscheinungen hielt er für Mondmenschen und Zwerge, für von bösen Zauberern verwünschte, vernünftige Geschöpfe, die das ihnen geschehene Unrecht Andern entgelten zu lassen sich bemühten. In dem von ihm göttlich verehrten Fliederbaum (sambucus) — der von ihm wegen seiner auf den thierischen Körper wohlthätig wirkenden Blätter, Blüthen, Beeren und Markes geschätzt wurde, erblickte er die Wohnung des Beschützers der Haine und die Kraft des Wachholders (juniperus communis) dünkte ihm von einer darin wohnenden Gottheit auszuströmen. [1]) Ein duftender

[1]) Der Hollunder, Flieder (wend. Bos), Puscet — der Hain-Götze, welcher unter einem Fliederbaume verehrt wurde (Puschwitz). — Der Machandelbaum, d. i. der Leben verleihende, verjüngende — Kranawedts, Kronawedts-Strauch — Wachholder-Strauch. — Diese beide Art Bäume wurden, wie schon angeführt, hoch gehalten und eben so, wie von den Aegyptiern Zwiebeln, Kohl und Knoblauch verehrt, so daß von Letztern der freimüthige Juvenal sagt:

O heilige Völker, bei den die Götter wachsen in Gärten.

Doch reiht sich an erstere eine etwas melancholische Idee; indem der Hollunder einschläfert und der Wachholder durch

Birkenhain mit seiner weißen Rinde, lieblich glänzenden Blättern und reinigenden Saft, war ihm der Aufenthalt der Lebensgöttin und mit lieblichen Blumen bunt ausgeschmückte Wiesen der Wohnsitz wohlthätiger Feen, den des Tages Stunden freundlich umgaukelten.

Bei ihnen gab es, wie bei den Griechen und Römern, einen Gott der Reichthümer: Pilvit, (Bohastwo) der geringere Geister unter sich hatte, die der Erde Schätze bewachten, eine Göttin des Lebens Siwa, Swantwitz, Radigast, Gottheiten des Kriegs, Vith, Gott der Rache, Porevith, Gott der Beute und Beschützer der im Kriege unterdrückten, Provo, der Gerechtigkeit Gott, Poremuth, der Ungeborenen (Embryonen) Gottheit, Slota Baba (kostbarer als Gold) Göttin der Hebammen, Ciza, der Säugenden Schützerin, Potrimpo, des menschlichen Nothbedarfs Helfer, Decopirno, Lenker des Blitzes, Perkun, Herr des Donners und Blitzes, Perdoito, Gott der Winde, Podaga, Göttin der reinen Luft, wodurch Seuchen hinweggeweht werden, Jutrebog, Gott der Morgenröthe, Schwaixtixio (Zviczio), Gott des Feuers und Lichts, Zievonia (Dziewana oder Dziewnia), Göttin der Jagd, Vorskaito und Schwaibrato, Gott des Viehs, Antympo, Gott der Quellen, Flüsse und Seen, Pergubrio, der Früchte und Aernte Gott, Curcho die Gottheit, welche Jedem das ihm Gebührende ertheilt (rex Jupiter omnibus idem), Hennilo, der Bewacher des menschlichen Eigenthums (excubitor),

sein finstres Grün und verletzende Stacheln eben nicht anlockt. — Aehnlich dem finstern Charakter derer, die sie verehrten.

Trigla, Göttin der Pole, des Salzes und der Sonne, Puscet, Beschützer der heil. Haine, Zuttiber, Holzgötze, Püstrich, der die Gottesdienst-Verächter bestraft, Pikoll [2]), Gott der Unterwelt, Ausweit, Gott der Kranken und Gesunden, Flynß, der Erwecker der Todten, Czernebog, Gott der Bösen, der Teufel. [3])

Ihnen folgte das Heer der untergeordneten Götter (dii minorum gentium), Dämonen, Genien, dienstbare Geister (Engel, diaconi, apostoli), welche von Teutschen und Wenden — wenn schon nicht gleich den wirklichen Göttern — doch, wie bei den Griechen und Römern, gleich den Hausgötzen (lares, penates, lemures) — theils gefürchtet, theils verehrt, gehegt, gefüttert und verpflegt wurden.

Man glaubte von letztern sich auf allen Schritten und Tritten begleitet, hielt sie für Schirmer gegen des Teufels Trug und List, wie gegen der Menschen Bosheit und Ränke, sah sie, als Beistand im Treffen, als Wächter im Lager gegen die Feinde an, man war versichert, daß sie sich über ein ordentliches Leben ihrer Schützlinge freuten, ihnen Linderung auf dem Krankenlager verschafften, den Todesschweiß vom Gesichte trockneten und nach dem Tode

[2]) S. Pusterus, vetus Germanorum idolum praes. Webero censurae subjicit Joh. Phil. Christ. Staudius Giesae 1717.

[3]) S. Mich. Frencelii dtss. III. de idol. Slavorum et Abrah. Frencelii de diis Sorabor. aliorumque Slavorum, in Hoffmanni script. rer. Lus. p. 63 seqq. Lips. et Budissae 1719. in Fol. Daß übrigens viel Aehnlichkeit der Götter der Wenden mit den bei den Letten herrschte, erhellt aus G. Merkels Vorzeit Livlands. Leipzig 1798. 2 Bde. 8vo.

die Seele in die Wohnungen der Seligen führten. [4]) Von ihnen nennt man die Barstukken (von Barstuk, gleichsam Prestak von Prosty, aufrecht, weil sie aufrecht, bereit den Wink der Gottheit und den Wunsch des Menschen zu erfüllen, dastehen) und Markopeten (von Mrok, die Dämmerung und pece oder peze, die Fürsorge, weil sie im Zweilicht die Geschäfte besorgten und die Menschen bei Nacht bewachten). Ihnen wurde Abends in der Scheure auf einem gedeckten Tische Butter, Brot, Käse und Bier aufgetragen, sie zu Tische geladen und wenn am folgenden Morgen die Geber das Aufgetragene ganz oder zum Theil verzehrt fanden, so folgerten sie daraus Glück und Segen für ihr Hauswesen, und die Speisengattung, wovon am meisten genossen war, wurde in größerm Maaße wiederum aufgesetzt. Wenn aber die Speisen unberührt geblieben waren, so überfiel den Hausbesitzer ein Bangen, indem er Unglück für sein Hauswesen befürchtete. Wo diese Dämonen weilen, tragen sie in der Nacht Holzspähne zusammen und legen Koth von verschiedenen Thieren in die Milchgelten. Merkt dieses der Hausbesitzer, so läßt er die Holzspähne unberührt und speist mit den Seinigen die vom Koth ungereinigte Milch, wodurch die Geister versöhnt werden und ihm treu verbleiben. Eine andere Art Geister, die vorzüglich bei den Wenden in Ansehen standen, sind die Kobolde (Koltki), welche wiederum in gute und böse zerfallen. Letztere werden verfolgt, gefangen und getödtet, Erstere mit Speis' und Trank erquickt werden, wofür sie

[4]) S. Joannis Fechtius in philocalia Rostoch. 1707 et Joannis Meletius epist. ad Sabin. p. 167.

ihren Wohlthätern Getreide, das sie aus den Speichern Anderer nehmen, bringen. Kranke, denen sie wohlwollen, beschenken sie in Vollmondsnächten mit Früchten, die sie denen, so ihnen nichts gegeben haben, stehlen. — In diese Kategorie sind auch die Mittagsmännchen zu stellen. [5])

Der Vollständigkeit wegen mögen hier die kleinen und Spuckgeister, Geister, wie sie Prätorius [6]) angiebt, die Heerschau passiren, als da sind: Irrwische, Kobolde, Korn- und Mittagsmännchen, Alpe oder Mahre, Vampire, Hausunken, Glücksmännchen, Schrötel, Bergmännchen, Wichtel, Unterirdische, chemische Menschen, Wettermännchen, Moosweibchen, Trollen, Drachenkinder, Elben, erbildete Menschen, Säulleute, Feuermänner, Tückebolde, gestorbene Leute, wilde Jäger, wüthendes Heer, Hausmänner, Gürgen, indianische Abenteuer, Kühlkröpfe, Wechselbälge, Luft- und Windmenschen, Mondleute, Seleniten, Nixe, Sirenen, oceanische oder Seemänner, Qualmenschen, Verdammte, Pflanzleute, Alraunen, Riesen, Hühnen, Thierleute, bestialische Wehrwölfe, Steinmänner, verwünschte Leute, Satirs, Zwerge, Dünten, Lutki, Dämmlinge, Liliputaner und Querxe. Selbst Götter von andern Völkern, die mit ungebildetern in einiger Berührung standen, wurden von Letztern als Götzen angenommen und allenfalls die Namen verändert, — wie aus der Bibel hin und wieder erhellt — oder gebildetere Regionen

[5]) S. Hartknoch diss. VII p. 142. seqq.

[6]) S. Anthropodemus Platonicus d. i. Weltbeschreibung von allerlei wunderbaren Menschen von Prätorius. Leipzig 1668. 12.

brachten sie zu Letztern und unterrichteten sie von ihrem Werthe und Eigenschaften. [7])

Aus diesem nur oberflächlich Aufgestellten ersieht man nun wohl, daß die Dämonologie der Teutschen und der von ihnen besiegten Wenden eben so reichhaltig — wenn gleich nicht so ansprechend und freundlich — wie die der Griechen und Römer war, und daß jener Phantasie ebenfalls Götter und Geister nach ihren Begriffen sich schuf, oder wenigstens die von andern Völkern entlehnten, nach ihrem Geiste ummodelte. Da — wie bemerkt wird — sich in den Göttern der Volkscharakter ausspricht, so erblicken wir hier natürliche Gutmüthigkeit, so wie Strenge, Rachsucht und Ingrimm bei erfahrenen Beleidigungen. Gütig und wohlthätig gegen die Gehorsamen, sträflich und unerbittlich streng gegen die Bösen und Halsstarrigen, zeigt sich hier die Gottheit, in dem eben so der reine und unverdorbene Mensch handelt. — Um zu erfahren, ob es mit der Reue und Besserung ernst sey, gab es Geister, welche die Menschen zu necken und irrezuleiten suchten; folgten sie diesen Lockungen, so war es ihr Nachtheil; beharrten sie aber beim Guten, so ward ihnen schöner Lohn. Wohlthätige Dämonen sandte die Gottheit um die Sterblichen vor Gefahren zu schützen, den Thätigen und Arbeitsamen wurden Wohlthaten zu Theil und belohnt ihre Anstrengungen

---

[7]) Die Juden nahmen die Götter der Aegypter (das goldne Kalb d. i. den Apis), Amoriter, Moabiter u. a. an, Rahel stahl die Götter ihres Vaters, wahrscheinlich um die Einwohner des Landes, wohin sie mit ihrem Mann zog, damit bekannt und sich geneigt zu machen. — Denn von Golde waren sie nicht. — 1 B. Mos. 31, 13.

und Mühen. Gute Geister bewachten die unter der Erde ruhenden Schätze, willig den Guten und Bedürftigen ihre milde Hand öffnend, den bösen Geistern mußten sie durch Zauberformeln und andere Mühwaltungen entrissen werden, um darzuthun, daß der Sterbliche nichts ohne Anstrengung erlangen könne und er sich der Weisheit befleißigen solle.

Wird es übrigens nun wohl Einen Wunder nehmen, wenn der unwissende, rohe Naturmensch — da er sich überall von größern, mächtigeren Wesen, als er selbst ist, umgeben sieht — Erscheinungen, deren Ursachen ihm unbekannt sind, Geistern zuschreibt und diesen Wesen nach seinen Begriffen Eigenschaften beilegt, wodurch sie dieß und das — was er sich nicht zu erklären vermag, — bewirken? — Er erspart dabei das Nachgrübeln und ist ohne Mühe am Ziele.

Daher nun schreiben sich die meisten Sagen. Ihre reichhaltigste Erzeugerin ist das Mittelalter, wo noch so zu sagen das Heidenthum mit dem Christenthume rang. Erblickte man daher z. B. einen künstlichen Thurm, eine prachtvolle Kirche, oder sonst ein anderes Meisterwerk, dessen Erblicken Staunen und Bewunderung erregte, und da man eignen Kräften es nicht zutraute, ein ähnliches auszuführen; so hatte es entweder der Teufel selbst, oder irgend ein Meister oder Geselle, der mit dem Schwarzen einen Bund geschlossen, gefertiget. So bekam der Aberglaube reichliche Nahrung und vervielfältigte sich gleich einer schädlichen Pflanze in fruchtbarem Boden.

Der Teufel (bekanntlich Czornebog bei den Wenden genannt) spielte also nebst seinen Vasallen eine bedeutende

Rolle, denn diesen bildete man sich als der bösen Geister Mächtigsten und der am meisten schaden könne und wolle. Er war des Bösen Urquell, den man fürchtete, und — damit er nicht schadete — verehrte und opferte man ihm. Traf Mißwachs die Fluren, zerschellte Hagelschlag die Früchte, wurde durch giftigen Mehlthau das Obst verderbt, schlug die Weinlese fehl, verheerten Heuschrecken oder andres Ungeziefer die Felder, rafften Seuchen die Menschen dahin; so war es der Böse, der es gethan hatte, und während man den bösen Gott zu besänftigen sich bemühte, ließ den guten Göttern der schwache Mensch durch Abbruch an Opfern empfinden, daß sie es nicht verhindert hatten, ja die Hausgötzen wurden dafür bestraft und sogar nicht selten hart gezüchtiget. Also auch hier wieder ein Beweis, daß der Mensch seine Götter nach sich selbst beurtheilte und wie im Erdenleben dem Mächtigen — weil er schaden kann,— dort durch Gebethauch und Opfersteuern zu beschwichtigen wähnte, hier wie ein Wurm sich im Staube wälzte, und die er im unschuldigen Verdacht, ob dem, was ihm widerfahren, hatte, mißhandelte. Nicht wenig trugen auch ferner nach Einführung des Christenthums manche Mönche dazu bei, den Aberglauben zu begünstigen und die Ideen von geistigen, gespenstischen Wesen, die Einfluß auf den Menschen hätten, auf dem Erdballe herumwallten und Alles, was Gutes und Böses in Häusern, wie in der Natur sich ereigne, erzeugten, zu erhalten, indem sie sich dabei recht wohl befanden, da sie Schwächlingen glauben machten, daß jene Geister nur durch Beschwörungen, Räuchern, Exorzisiren u. dgl. zu bannen und

zu beschwichtigen wären, wodurch sich ihre Beutel und Bäuche trefflich füllten. Ihre treuen — zwar unprivilegirten — Helfershelfer waren die Astrologen, Nekromanten, Traumdeuter, Krystallkugelbesitzer, Chiromanten, Schatzgräber, Theosophen und nach Erfindung der Spielkarten und Einführung des levantischen Tranks, die Kartenschläger und Kaffeegießerinnen, so wie ihnen ähnliches Gesindel, welches treufleißig Kohlen herbeitrug, um durch Rauch und Dampf des Aberglaubens stinkenden Nebel noch zu verdicken; und so traten denn immer neue Erzählungen von überirdischen und unbegreiflichen Gegenständen ins Leben und alte, von fremden Völkern entlehnte Mährchen und Ueberlieferungen wurden wiederum aufgewärmt, mit Zusätzen verbrämt und auf teutschen Grund und Boden verpflanzt. Da, wo sonst den Göttern geweihte Haine gestanden hatten, erblickte man nun hier und dort Kapellen und Kirchen; allein mit dem Taufwasser, geweihten Kerzen, Glockenschmalze, Weihwasser, Glockensträngen, heiligem Oel u. a. d. wurde eben so viel Unfug und Aberglauben getrieben, als ehemals mit dem heiligen Holze und in den geweihten Wäldern wachsenden Wurzeln. Nur der Name, nicht die Sache, blos die Form, hatte sich geändert. Aber auch in den spätern Zeiten, wo schon die Aufklärung ihre Fackel geschwungen, Philosophie und eine nüchterne Ueberlegung in die Höhlen des Aberglaubens gedrungen war, — war, und ist vielleicht noch nicht, das alte Weib — wie **Dryden** sagt — aus dem Herz gerissen, indem beim Krähen einer Henne, Heulen eines Hundes, Schreien des Leichhuhns, Zusammenschlagen der

Glocken u. s. w. immer ein unangenehmes Ereigniß befürchtet wird. — Kurz, man spottet Tags des Teufels und der Geister, die man beide bei Nacht fürchtet. Noch herrscht der Aberglaube und das Vertrauen auf unmittelbare Einwirkung der Geister und Dämonen beim Bleigießen am Weihnachtsabende, Holzscheitchen raffen, Brunnengucken, Krystallsehen, Fensterladenklopfen, Schuhwerfen, Kirchthürhorchen u. s. w. am Andreas-, Neujahr-, St. Veit- und Johannisabende.

Manche der Geister treiben sogar am hellen Tage ihr Wesen, andre hingegen spuken nur bei Nacht, schalten und walten bei'm Mondlicht und begeben sich bei'm Hahnenruf oder Anbruch der Morgenröthe wieder in ihre Schlupfwinkel. [8])

So gingen nun aus dem Heidenthume die Begriffe in's Christenthum über und wurden — weil sich der Mensch

[8]) Ferunt vagantes daemonas
Laetos tenebris noctium,
Gallo canente exterritos,
Sparsim timere et cedere,
Invisa nam vicinitas Lucis. **Prudentius.**

Nocte vagi ferimur, nox clausas liberat undas,
Errat et abjecta Cerberus ipse sera.
Luce jubent leges Lethaea ad stagna reverti
Nos vehimur, vectum nauta recenset opus.
Jamque vale, torquet medios nox humida cursus,
Et me saevus oriens afflavit anhelis
Dixerat, et tenuis fugit ceu fumus in auras.
Propert. IV. 17.

und Shakespeare läßt den Geist zum Hamlet sagen: Ich muß kurz seyn, ich wittre Morgenluft. —
Rapp', Rapp', ich wittre Morgenluft,
Rapp'! tummle dich von hinnen. **Bürger.**

nur schwer von dem, woran er einmal gewöhnt ist, trennt, — beibehalten und von den Schwachen geglaubt, indem auch der kenntnißlose Christ dasjenige, was er sich nicht zu erklären vermochte, übernatürlichen Kräften und überirdischen Wesen zuschrieb und vielleicht noch zuschreibt.

Doch eine Götterlehre hier zu liefern, ist nicht meine Absicht gewesen; Jeder, welcher darüber mehr zu wissen verlangt, wird in den von mir angezeigten Schriften hinlängliche Auskunft finden. Man verzeihe mir daher gütigst diese Abschweifung, nach welcher ich zu meinem Vorwurf wiederum zurückkehre.

Sagen und Mährchen also, deren Entstehung so eben angegebene Gründe hervorbrachten, waren bei allen Völkern — gleichviel, ob gebildet oder ungebildet — vom aufgeklärten Griechen bis zum rohen Karaiben, beim schlichten, ruhigen Feldbebauer, wie beim furchtlosen Seemann gleich beliebt, gleich geachtet, indem sie — wie mehreremalen bemerkt — den Charakter des Landes, des Elements und des Volks trugen. Dort reden Thiere, singen Blumen, sprechen Steine u. s. w., indeß hier diese Gegenstände größtentheils stumm sind, jedoch, wie auf dem Theater die Statisten, ebenfalls eine Rolle spielen. Da sind wohlthätige, gut gesinnte Menschen, freigebige Feen, großmüthige Magier, hier böse Zauberer, trügerische Nixen, neckende Gnomen und wohl gar Satanas in hocheigener Person; dort ist das Streben nach Kenntnissen, Klugheit und Weisheit, hier das Angeln nach Reichthümern und geheimen Künsten sichtbar.

Vor der Bekanntschaft mit Schriftzügen, ja selbst nach Erfindung der Buchdruckerkunst gingen vom Mund zu Mund diese Sagen umher und nur erst spät ließen sie Männer durch Druck an's Licht treten. *)

Ernster, als bei andern Nationen, erscheint schon die Dämonologie bei den Teutschen, ja, nicht selten sogar furchtbar, bei den Sorben. Ist gleich, wie bei andern Völkern, auch bei ihnen die ganze Natur belebt; so hat sie doch nicht jene lachende, heitere Seite, wie bei den Griechen — selbst bei den Römern ist sie finsterer. — Gleich den aus ihren Morästen aufsteigenden Dämpfen, ähnlich dem ihre Urwälder umhüllenden Dunkel, wallen im Nebelgewande ihre Geister hervor, selbst die wohlthätigen haben kein reizendes Aeußeres. Rauh und schroff, wie die Felsen des Landes, sind der Wenden Dämonen, nicht melodisch murmeln die Quellen, sondern wild brausen sie über Steinwacken einher, Baumstämme und Felsstücken mit sich fortrollend und nur selten kühlen Westwinde die Flur, welche öfters durch Sturm, Windsbraut, Donner

*) S. z. B. Sagen vom Rübezahl. Breslau 1818. 8. — Musäus Volksmährchen der Teutschen und dessen Straußfedern. — Kinder- und Hausmährchen, gesammelt durch die Gebrüder Grimm. Berlin 1819. 12. — Wöchentl. Nachrichten für Freunde der Geschichte, Kunst und Gelahrtheit des Mittelalters, von D. J. F. Büsching. Breslau 1816 — 1819. 4 Bde. 8. — Der Sagenschatz und die Sagenkreise des thüringer Landes, herausgegeben von Ludwig Bechstein. Hildburghausen 1833. — Maltens neuste Weltkunde. 8tes, 9tes, 10tes Stück. 1837. — Rübezahl, von Prätorius. Leipzig 1668. 12. — Das Buch vom Rübezahl, von Lyser. — Sagen der nordamerikanischen Indianer. Leipzig 1836. 8. u. a. m.

und Blitz erschüttert wird.[10]) Nicht, wie bei den Griechen und Römern, oder in den spätern Zeiten bei den Indiern, stiegen der Teutschen oder der Wenden Götter (denn nur selten fallen deren Erscheinungen auf der Erde bei den Teutschen — bei den Wenden niemals vor) vom Himmel herab und machen Gemeinschaft mit den Sterblichen, am allerwenigsten treiben sie dergleichen Unfertigkeiten auf Erden, wie der leichtfertigen Hellenen Götter. Denn, wie die Teutschen die höchste Meinung und Achtung für ihre Herrscher hatten,[11]) so war selbige noch größer bei den Wenden, daher hielten sie ihre Götter zu erhaben und zu ehrwürdig, als daß sie selbige zu Dienstleistungen herabgewürdiget haben sollten, nur daß sie bei Schlachten gegenwärtig wären[12]) und auf feurigen Blitzen oder in einem Sturmwinde zur Erde herabstiegen oder sich auf dunkeln Wolken wiegend, dem Kampf mit Wohlgefallen zusähen, war vester und zuversichtlicher Glaube.

---

10) S. im Allgemeinen was davon Gregorius Turonensis hist. franc. II, 10. Sed haec generatio fanaticis semper cultibus visa est obsequium praebuisse nec prorsus agnovere deum, sibique sylvarum atq. aquarum, avium bestiarumque et aliorum quoque elementorum finxere formas, ipsaque ut deum colere eisque sacrificia delibari consueti.

11) V. Tacit. German. Cap. VII.

12) So soll der Sage nach z. B. als die Hussiten die Stadt Budissin hart drängten, der Engel St. Michael, auf der Stelle, wo jetzt die St. Michaeliskirche steht, in einer Wolke über den kämpfenden budissiner Bürgern geschwebt, sie zum Siege geführt und die feindlichen Anfälle zurückgeschlagen haben. Abermals ein Beweis, wie heidnische Ansichten in das Christenthum hineingeschmuggelt worden.

Im Ganzen aber enthalten diese Volkssagen immer eine Lehre und Warnung, indem sie entweder den Teufel (d. i. das Böse, was wir fliehen sollen), wie er die Menschen zu umgarnen und zu verderben strebt, aufstellen, wie von guten Gottheiten gute Menschen belohnt und böse bestraft werden, wie Arme Glücksgüther erwerben und Reiche solche verlieren, wie man sich vor Lastern hüten und der Tugend nachjagen soll, andeuten, und endlich lassen sie uns in einem Spiegel ein unverwischtes Bild von der Anschauungs- und Auffassungsgabe, Religion, Charakter, Denk- und Handlungsweise unserer Vorfahren und jener alten, oft zur Ungebühr gepriesenen Zeiten, erblicken, wobei denn wohl Mancher der Jetztwelt ihr Dichten und Trachten nach Güthererwerbung oben angestellt finden wird, doch — raunt hier ein Alraune ihm heimlich in's Ohr: „daß er dieserwegen nicht mit stolzem Kopfschütteln auf seine biedern Altvordern herabblicken, sondern in seinen eigenen Busen fühlen solle."

I. Der schwarze Hund.*)

In Budissin, vor dem äußern Lauenthore, unfern des Gasthauses zu den drei Linden, nicht weit von der Stelle, wo sich ehemals linker Hand der Rabenstein befand, entsteigt in der zwölften Nachtstunde, einer daselbst befindlichen Erdvertiefung ein großer, schwarzzottiger Hund mit Feueraugen, welcher durch's Thor hinein, bis in die Gegend des Waisenhauses — manchmal noch weiter —, seine Runde macht, dann zurückkehrt und am besagten Platze wiederum verschwindet. Der Stadt deutet seine Erscheinung allemal ein Feuerunglück an; indem man vor allen bedeutenden Bränden dieses Ungethüm bemerkt haben will.

Folgendermaßen wird sein Ursprung angegeben:

Im eilften Jahrhunderte, als die Lausitz noch Polen gehörte, lebte in dieser Provinz-Hauptstadt ein polnischer Graf von wüster, bestialischer Natur, mehr dem Heiden- als Christenthum ergeben, welcher nach damaliger edelmännischer Sitte und Brauch, Bürger und Bauern baß quälte, indem er sie für Vieh, bestimmt zur Frohn, hielt, sie nur Hunde nannte und nicht selten drohte, ihnen einen rothen Hahn auf's Gehöfte zu setzen.

*) S. Sachsens Volkssagen v. Widar Ziehnert. II. Bd. 3s Heft: Der feurige Hund von Budissin. N. 26. S. 183.

Als er nun wiederum eines Tages die Sache nach seiner Art recht toll betrieben hatte, schwang er sich, nach genossener Abendmahlzeit, berauscht, auf sein Roß und sprengte in toller Wuth zum Lauenthore hinaus.

Da fiel plötzlich aus dem winterlich umflorten Himmel eine Feuerkugel herab, wovor der Gaul scheuend sich bäumte, der Reiter aber ergrimmte, und trotzend, durch scharfe Hilfen ihn zur Ordnung zu bringen, bemüht war: Allein noch wilder schnob und bäumte sich der Rapp und entledigte sich seines tyrannischen Gebieters auf so eine heftige Art, daß er am folgenden Morgen mit schwarzem Gesicht und rückwärts gedrehtem Kopfe, auf dem nämlichen Platze, wo jetzt der Hund der Erde entsteigt, entseelt gefunden wurde.

Niemand aber hat jemals den Gaul wiederum erblickt, daher man glaubt, es sey ein Höllengeist gewesen, der in dieser Gestalt den Grafen geholt habe, welcher nun verdammet sey, den Menschen bisweilen als Hund zu erscheinen. Ein vor einigen fünfzig Jahren bekanntes Bänkelsängerlied gedenkt seiner in Folgendem:

Der schwarze Hund, den man hier schaut,
War böhm'scher (poln'scher) Graf mit Haar und Haut,
Des Schicksals List macht ihn zum Hund,
Wau, wau! bellt er bis diese Stund.

Andere halten diesen gespenstischen Hund für den nach seinem Tode in Thiergestalt verwandelten österreichischen Obersten v. Golz, der 1634 durch Ansteckung der Vorstädte die ganze Stadt in einen Aschenhaufen verwandelte.

Wie nun dergleichen Sagen immer mehrere und veränderte Auflagen erleben; so ist es auch hier der Fall. Denn auch in Kamenz soll sich ein verwünschter Bürgermeister, welcher spukend bald als schwarzen, zottiger Hund auf dem Klosterhofe, bald aber als Ziegenbock auf dem Hutberge sein Wesen treibt, ja in letzter Gestalt selbst am Tage badenden Knaben erschienen seyn und selbige verjagt haben soll, sehen lassen. Man behauptet, es sey der Geist des letzten katholischen Bürgermeisters zu Kamenz, Andreas **Günther**, gest. 1570, von welchem man mancherlei wundersame Dinge erzählt, denn so soll er z. B. an seinem Begräbnißtage leibhaftig aus dem Fenster seiner Wohnstube gesehen haben, oft in zweierlei Gestalten erscheinen, was aber das Beste von Allem ist einen Schatz von 24000 — nach Andern von 80000 Duplonen in der St. Annenkirche zu Kamenz vergraben haben, dessen Lagerort ein an einem Pfeiler daselbst befindliches steinernes Standbild anzeigt. — Leider ist aber der zeigende Arm desselben verloren gegangen; daher man den Schatz bis jetzt noch nicht gefunden.

II. Die Landeskrone (Tmolus Lusatiae).

Cernis geminum cornu, quorum illud ad austrum
Vergens submissum est, cernis sublime secundum,
Quod pedibus premimus nostris, Aquilonibus obstat:
In bifidoque patet spatiosus vertice campus:
Adspice piniferum caput, ac ingentia saxa.
Arx erat hic vasto suspectu, et turribus altis
Opportuna loco: munimen et ardua rupes
Praestabat laterum anfractu: geminique minantes:
Ad coelum scopuli arcebant accessibus hostes:

Terrebant densae hinc sylvae, lapidesque maligni,
Hinc spissae rupes; vix semita parva patebat.
Nobilis extruxit sedem hanc Landscronius heros:
Ut si forte duces Mavors ad bella vocaret,
Tutamen sibi praeberet, tutosque receptus.
Post varias experta vices, variosque subinde
Passa duces, tandem numerata venditur auro
Gorliciis.*)

Doppelgipflich erhebt sich, ungefähr eine halbe Stunde von der Stadt Görlitz gegen Südwest in konischer Gestalt [1]) die Landeskrone, von welcher in alten Ritterzeiten ein Schloß [2]) mit hohen Thürmen über schlanke Fichten und Tannen stolz hinab schaute, trotzend auf seine durch Natur und Kunst ihm verliehene Vestigkeit. Drohende Felsen, undurchdringliche Wälder und beträchtliche Steinwacken gestatteten kaum einen schmalen Fußsteig und machten es für damalige Zeiten unbezwingbar.

Benno von Landscron [3]) soll es erbaut haben. Seine nachherigen Besitzer machten durch Räubereien und

*) Christoph. Staudius Gorlic. in parnassu Gorlicionum in Hoffmanni script. rerum Lus.

[1]) Daher manche vermuthen, es sey ein ausgebrannter Vulkan.

[2]) Andern Nachrichten zu Folge befanden sich daselbst zwei einander gegenüber liegende Schlösser, zwischen welchen ein geräumiges Vorwerk, oder Maierhof lag.

[3]) Grosser in s. laus. Merkwürdigkeiten, V. Thl. 3tes Kap., leitet, wie Staude, i. a. S. seinen Namen von dessen Erbauer her; allein Abrah. Hast in der Dedukzion zu seinen annal. Gorlic. 1596 beschreibt sie folgend:

Est in trajectu propior mons, arua coloni
Cum tenuere: loci structam dixere *Coronam*.
Hinc atque hinc teretes trunci: geminique minantur
In coelum colles, quorum sub vertice quondam

Plackereien die Gegend unsicher und da nicht blos Karl IV., Wenzel und Siegismund, die auf Zerstörung aller Raubnester im Lande bedacht waren, sondern selbst der Rath zu Görlitz dieser schädlichen Nachbarschaft entledigt zu seyn wünschte, so wurde es von dem damaligen Besitzer, Vinzenz Hiller von Serchau, dessen Eidmänner Nikolaus Günzel und Wenzel Emrich, Bürgermeister und Hillers Schwiegersöhne waren, mit allem Zubehör um 600 Mark erkauft und 1422 geschleift.

Hier nun ist der Sage nach eine große Braupfanne — denn drunter thut man's nun einmal nicht — mit Gold, Silber, Edelsteinen und andern Kostbarkeiten gefüllt, vergraben, welche jene Räuber, die lange Jahre ihr Handwerk daselbst trieben, zusammengescharrt und aufgehäuft hatten. — Freilich wird der Schatz von bösen Geistern bewacht und ist nur manchmal sichtbar und zu heben.

Daß dieses nun wirklich auf der Wahrheit beruhe, wird gewiß kein Leichtgläubiger bezweifeln, indem ein berühmter Schatzgräber zu Forst, Bernhard Adelmann,

---

Constitit objectu laterum, Arx altissima nisu:
Praedonum nidus: tum quercubus obsita raris:
Desuper excisum latus vrget vtrinque corona.

und behauptet, weil dieser Berg über seine übrigen Brüder hoch empor ragt und gleich einer Krone auf dem Haupte sich erhebt, er davon seinen Namen erhalten habe, welches auch wahrscheinlich ist, indem die Burgen nicht immer von ihren Besitzern, öfterer aber vom Oertlichen, oder von dem, was sie geleistet hatten, oder was man sich von ihnen versprach, den Namen erhielten, als zum Beispiel Mildenstein, Schönburg, Siebeneichen, Scharfenberg, Greifenstein, Tollenstein u. s. w.

im siebenzehnten Jahrhundert eigenhändig an den Görlitzer Magistrat schrieb und sich zur Erhebung dieses bedeutenden Schatzes erbot, nicht minder auch der Seher, Jakob Böhme, (der da, wo Andere nicht sahen, hell blickte, wo Andere sahen, blind war, auch deshalb vom Primarius Richter zu Görlitz durch lateinische Gedichte unchristlich gegeißelt wurde), dem sich der Berg öffnete, diesen Schatz mit eigenen Augen gesehen hat.[4]) — Wer will also noch zweifeln? —

Endlich findet man auf dem Wege zwischen der Stadt und dem großen Berge einen großen Stein, auf welchem ein mächtiger Krallengriff eingedrückt, deutlich zu sehen ist. Er rührt daher:

Fiel einmal Sr. satanischen Majestät ein, die Welt zu bereisen, reinere gesündere Luft nach den lange Zeit eingeschluckten Pech- und Schwefeldünsten einzuathmen und überhaupt eine Frühjahrskur zu brauchen, für welche ihm sein Leibarzt die Berge Schlesiens und der Oberlausitz, wo so manches heilsame Kraut wächst, empfohlen hatte. Auf dieser Wanderung nun war er auch auf die Landskrone gekommen, und hier sahe er die lachenden Fluren, üppigen Thäler, grünenden Büsche, blumigen Wiesen, vermischt mit freundlichen Dörfern, der Neisse mäandrischen Lauf und das ehrwürdige Görlitz in dieser anmuthigen Umkränzung, wie auf einem künstlich gewirkten Teppich sich vor seinen Augen verbreiten. Tief grollte es ihm, daß frohe und genügsame Menschen darinnen wohnten, wilder rollten

[4]) S. Abraham v. Franckenberg Leben Jakob Böhme's ꝛc.

seine Feuerblicke und fielen endlich ostnördlich auf die majestätische St. Petri- und Paulkirche. Da konnte er nun nicht länger seinen Zorn zügeln, sondern ergriff einen Fels, den er nach dem Tempel schleuderte, um ihn zu zertrümmern. Allein entweder hatte er in seiner Jugend die Turnstunden vernachlässiget, oder hatte die Molkenkur ihn mitgenommen, oder lähmte ihn eine höhere Macht; kurz das Felsstück erreichte sein Ziel nicht, sondern sank auf der Hälfte der Luftreise nieder, zersprang in mehrere Stücke und nur das Wenige, was seine hohe Hand am stärksten gefaßt und sich so zu sagen eingeklammert hatte, blieb bei Hennersdorf als ein Denkmal für die Afterwelt liegen.

III. Der Schatz auf dem Oybin.

Auf der Stelle des Oybin, wo der rüstige Jäger Owate bekanntlich jenen gräulichen Bär erlegte und wo auf dem Platze, wo es geschehen war, zur Erinnerung, Quahl Freiherr von Berka, ein hölzernes Jagdhaus im Jahr 1211 erbaute, legten die Herren vom Burgberge bei Zittau, fast zwanzig Jahre später — weil rauben leichter ist, als arbeiten — ein Raubschloß daselbst an, von welchem sie die vorbei reisenden Kaufleute plünderten, und die ganze Gegend beunruhigten, bis endlich Zittau's Bürger, müde dieses Unwesens, vor Burgh zogen und dieses Raubschloß zerstörten, das jedoch 1312 von einem Herrn von Leippa wieder vester erbaut und das Handwerk noch fleißiger und emsiglicher betrieben wurde, wo es denn für ihre ritterliche Nahrung — mit richtigern Namen

Plackerei genannt — ein sicherer Zufluchtsort war. Als Obersten hausten daselbst von Raptiz und von Tannenwälder, fürchterlichen Andenkens.

Doch das Weitere Geschichtliche mitzutheilen ist hier weder Zeit noch Platz,[*]) also nur so viel davon, daß Johann, König von Böhmen — mehr zur Güte, als Strenge geneigt — das Zittauer Weichbild nebst Zubehör, gegen andere Güther bei Krummenau in Mähren eintauschte, wodurch 1319 der Oybin zugleich ein Kammerpertinenzstück der Könige von Böhmen wurde und jene lästige Plackereien ihr Ende, jedoch nur auf kurze Zeit, fanden. Denn da der König von Böhmen seine Schwester Agnes dem Herzoge Heinrich von Jauer vermählte, und ihr diese Besitzungen als Heirathsguth gab, gelangten sie in dieses Fürsten Hände, der sie durch Voigte bewirthschaften ließ, die das alte Räuberhandwerk wiederum hervorsuchten, wo denn diese Burg am 8. Decbr. 1343 von dem wilden Michelsberg erobert und die Geschäfte so lebhaft fortgesetzt wurden, daß der Oybin bald unter die berüchtigsten Raubnester damaliger Zeit gehörte. Als Böhmens Krone Karl IV. zufiel, bedrohte er wegen der vielen Klagen, die bei ihm gegen die Burgherren einliefen, die Raubritter hart; allein diese verlachten seine Drohungen, bis er Ernst brauchte, mit Heeresmacht gegen Zittau zog, den Oybin belagerte und durch mühevolle Anstrengungen die Burg 1349 nach tapferer Gegenwehr eroberte, die Räuber, von denen nur

*) S. Der Oybin bei Zittau. Raubschloß, Kloster und Naturwunder. Malerisch und historisch beschrieben v. Dr. Christ. Aug. Peschek. Zittau u. Leipzig 1792. 8.

wenige des Schwertes Schärfe verschont hatte, überwältigte und das Felsennest zerstörte. Im Jahre 1369 wurde ein Cölestinerkloster daselbst errichtet, welches im Jahre 1568 wiederum einging.

Leicht läßt es sich denken, daß so viele Besitzer dieses Orts, welche vom Raube lebten, so wie angeblich auch die Klosterbrüder, nicht unbedeutende Schätze anhäuften, sie — um im Fall der Noth davon Gebrauch zu machen — in der Erde verbargen, wo sie, da ihre Besitzer entweder starben, oder nicht Gelegenheit hatten sie an's Tageslicht zu bringen, noch bis heutigen Tages liegen und da es größtentheils unrechtmäßig erworbenes Guth ist, von bösen Geistern bewacht werden, also nicht anders, als durch kräftige Bannformeln ihren Klauen entrissen werden können; schon mehrere Versuche hat man, um sich ihrer zu bemächtigen, gewagt, allein Alles vergebens, indem noch nicht der Geweihte gekommen ist.

Die Bewohner dieser, so wie der Umgegend, erzählen wundervolle Geschichten von dem, was sie erlebt, erzählen gehört, oder selbst gesehen haben. Denn, da ertönt z. B. oft ein grauenvolles Heulen, Stöhnen und klägliches Gewinsel in der Luft, bald dröhnt es an den Ruinen des Burgthurms mit mächtigen Schlägen, Waffengeklirr wird vernehmbar und Geschrei, wie von Kämpfenden läßt sich mit gemischten Trompetenschall und wildem Pferdegewieher hören. Ein andermal erblickt man leuchtende Flämmchen, welche den ihnen Folgenden in Abgründe leiten, wo er beschädigt hinabstürzt, oder — wenn es glücklich geht —

in entferntere Gegenden, gleichsam auf Windesflügeln, von einem Wirbel geweht wird. Bald schwirren in dunkeln Nächten scheußliche Ungeheuer mit glühenden Augen, Flammen aus dem Rachen hauchend, durch die Lüfte und bald erscheinen im falben Lichte des Vollmonds riesige Gestalten in schwarzen Harnischen mit blutrothen Helmbüschen, abwechselnd mit Männern in Mönchskutten und Frauen in alter Kleidung, vollgestopfte Wetscher tragend, die mit grauserregenden Gesichtern, hohlen Augen und widrigen Gebehrden anglotzen und winken. Bald stürzen wunderbar gefiederte Vögel mit krummen Schnäbeln und drohenden Fängen unter knirschenden Geschrei aus den Wolken, kämpfen hartnäckig gegen einander und ziehen mit betäubenden Flügelschlage wiederum von dannen. Nie aber hat irgend Jemand von den Spukgestalten Geschenke erhalten, oder ist ihm durch sie ein Schätze bergender Fleck angezeigt worden, eben so wenig als — wie bereits gedacht — diejenigen, welche, kühn genug, daselbst nach Schätzen gruben, dadurch beglückt, sondern entweder verarmten oder mit lebenslänglichen Krankheiten heimgesucht wurden. Noch liegen also diese aus Kirchen, Klöstern von Priestern und Laien einige Jahrhunderte hindurch aufgehäuften Schätze im Schooße der Erde verborgen und harren der durch Zufall begünstigten Hand, oder den finstern Kenntnissen eines erfahrenen Geisterbeschwörers, der den Zauber löset, die Geister bannt und die Kostbarkeiten der Erde entreißt.

IV. Der Feuerpuhz.

Unter diesem Namen ist in der Stadt Lauban eine feurige Erscheinung bekannt, welche Nachts bald als Kugel, Pyramide, Kegel, auch in Schlangenform und dergl. sich zeigt, durch die Luft einige Straßen durchläuft und dann wiederum plötzlich verschwindet, welches denn allemal ein Brandunglück, das der guten Stadt droht, bedeutet, indem sie über dem Hause, wo das Feuer zuerst ausbricht, entstehet, und da, wo es endet, verschwindet. So zeigte sich diese Erscheinung daselbst z. B. vor den großen Bränden 1659 und 1760, wo sie genau die Straßen, in welchen nachher das Feuer wüthete, durchirrte.

Der Sage nach soll es ein der Stadt holder, wohlthätiger Feuergeist (Salamander) seyn, welcher seine Schützlinge durch seine Erscheinung warnt und sie zur Vorsicht und Wachsamkeit ermahnt. Warum er den Bewohnern Laubans so günstig sey, darüber spricht sich die Sage dahin aus. Es durchstreifte einst ein böser Zauberer das Land, welcher viel Unheil denen, die nicht an ihn glauben wollten, zufügte. Dieser nun hatte einen Feuergeist in eine Flasche gebannt, den er aussandte, sobald er diejenigen, die er anfeindete, um Haus und Hof, Hab' und Guth bringen wollte, sodann ihn aber wiederum in die Flasche sperrte und selbige hermetisch versiegelte. Da er nun auch Lauban einstmals mit seinem Besuch beehrte, seinen magischen Präparat — zuversichtlich, daß sich Niemand daran vergreifen würde — auf seinem Zimmer

hatte stehen lassen und ausgegangen war um das Land zu beschauen, ging des Wirths vierjähriges Mädchen mit der Magd, die das Zimmer reinigen wollte, hinein. — Ersteres hatte nun nach Art der Kinder viel Freude an den bunten magischen Zeichnungen und Charakteren und verweilte noch nach dem Abtritt der Dienerin in selbigem. Zufällig fiel ihr die Flasche mit dem Geiste in die Hände. Es freute sich über das dann und wann in selbiger aufflackernde Flämmchen und spielte mit den Siegeln, welche unter seiner Hand sich auflösten, so daß der Gefangene befreit wurde und mit den Worten: „Das will ich den Laubanern nie vergessen!“ freudig zum Fenster hinausschlüpfte. — Und er hat Wort gehalten.

Nach dem Schluß der unbekannten Mächte vermochte blos ein unschuldiges Mädchen, welches nicht wußte, daß die Erlösung des Geistes in ihrer Macht stände, den Bann zu heben.

V. Das wandernde Stiefelpaar.*)

Auf dem, unfern Lauban gelegenen sogenannten Steinberge geht am Abende des 6ten Novembers ein sonderbarer Spuk in Form eines Paars alter Reiterstiefeln mit klirrenden Spornen um. Von ihm erzählt man sich Folgendes:

*) Nicht zu verwechseln mit jener finnischen Sage, nach welcher ein Zauberer einem Krüppel ein magisches Bein von Holze, mit welchem er laufen oder nach Belieben gehen konnte, gefertigt. Da er aber einst die Schnelllauf-Feder gezogen, habe sich das Bein nicht länger halten lassen, habe ihn zu Tode gerennt und laufe immer noch mit dem Beingerüste in der Welt umher.

Im beginnenden Lenz des 1632sten Jahrs streifte ein Trupp buttlerischer Dragoner durch die ehemalige Sechsstadt Lauban. Sie zogen in diesen vom Kriegsvolke entblößten Ort mit Triumph ein und lebten — weil sie so sicher, wie in Abrahams Schooß daselbst waren — mehrere Stunden herrlich und in Freuden, besuchten nach den Wein- Bier- und Speisehäusern auch die Werkstätten einiger Handwerker und nahmen daselbst ohne Bezahlung, was ihren Augen lüstete und ihr Herz begehrte.

Unter ihnen zeichnete sich durch Wildheit und Habgier vorzüglich Einer aus, dem nichts schön, nichts theuer, nichts gut genug war und der ordentlich eine Ehre darinnen suchte, Menschen recht ausgesucht zu martern. Endlich kam er mit seinen Kameraden auch zu einem Schuhmacher, welcher sich — da die Zeit der Jahrmärkte in dortiger Gegend eintrat — reichlich mit Schuh und Stiefeln versorgt hatte. Des Reiters nimmer satte und immer durstige Sippschaft that sich mit des Schuhmachers Küche und Keller gütlich; allein Albrecht — so wollen wir ihn indeß, bis sich sein Heimathsschein auffindet und wir dessen wahren Namen erfahren, nennen, ohne dieserwegen von seinen Namensvettern einen Injurienprozeß zu befürchten — dessen Stiefeln vielleicht wirklich nicht in dem besten Zustande sich befinden mochten, verlangte außer der Mund-Provision auch eine Fußbekleidung, von welcher er diejenige, die er zu klein fand, zersprengte, andre für zu plump erklärte, wiederum an andern die Größe oder Kleinheit der Stulpe tadelte und somit selbige dem Eigenthümer nebst einigen Klingenhieben zurückgab. Dieser nun, vielleicht aus Gewohnheit an

solche Kost im Kriege gewöhnt, oder durch die Passauer Kunst gepanzert, oder vielleicht gar — wie die Folge lehren wird — ein wenig in der Hexerei erfahren, und daher den Punkt, wenn er sie anwenden könne, erwartend, ertrug mit Geduld die Ruthen und Schläge, so bitter sie ihm auch immer seyn mochten. Da aber die Klingenblitze einzuschlagen nicht aufhörten, so wurde seiner Nachsicht Becher doch endlich geleert, und unwirrsch langte er aus einer von den Reitern zufällig unbemerkt gebliebenen Truhe, ein Paar prachtvolle Stiefeln mit den Worten: „Dieser braucht sich der Friedländer nicht zu schämen!" heraus. Glücklicherweise genügten sie dem Stürmer. Der arme Laubaner Crispin, über die freundliche Umwandelung des Kriegsknechts erfreut, bildete sich ein, wie jetzt Zeit und Stunde geschlagen haben könnte, wenigstens die Arbeit bezahlt zu erhalten, wenn er auch das Leder in Kauf geben müsse; daher er denn ein Spottgeld dafür verlangte. Allein er irrte, indem sich die Klinge wieder in Bewegung setzte und ihm eben so viel Hiebe, als er Groschen verlangt hatte, ertheilte, worauf er im vollen Aerger sagte: „Nun so wollt' ich, daß diese Stiefeln ewig herumirren müßten!" welches denn von der Bande mit schallendem Hohngelächter beantwortet und somit Abschied genommen wurde.

Am 6. Novbr. 1632 wurde bekanntlich die ewig merkwürdige Schlacht in Lützens Ebenen geschlagen, wobei denn unserm Reiter beide Beine abgeschossen und vom Sturm in die Laubaner Gegend geweht wurden. Schon am dritten Abende nach der Schlacht bemerkte man die

klirrenden Fußtritte bald auf, bald ab, um den Berg herum gehen und Geisterstimmen ähnlich will man dabei die Worte:

Wir machen hier die Runde,
die Beine ha'n nit Ruh!

vernommen haben.

Doch, weil Winterszeit diese Gegend nur wenig besucht wurde, merkte man nicht sonderlich darauf und die Sache gerieth bald in Vergessenheit. Allein einige Jahre darnach, wo Fuhrleute und andere an diesem Orte Beschäftigte den Spuk ebenfalls vernommen und die bespornten Stiefeln hatten klirren hören, ja Holz lesende Kinder am hellen Tage sogar von ihnen waren umgerennt und getreten worden, verbreitete sich diese Sage von dem wandelnden Stiefel=Paar.

VI. Die Wunderblume.

Auf demjenigen Theile des bekannten Löbauer Berges, welcher wegen der darauf wachsenden Kräuter der Kräutergarten genannt wird, blühet in der Nacht des Tages: Johannisenthauptung, mit dem Glockenschlag eilf Uhr eine Blume, welche kein Naturforscher, vom Aristoteles und Plinius, Ulysses Altrovandi, Conrad Geßner, Leonhard Meister bis Linné und Harald Lenz, und wie sie sonst alle heissen mögen, die sich der Naturgeschichte und besonders Flora's Lieblingskindern geweiht haben und — so weit es Menschen möglich — in ihr Allerheiligstes gedrungen sind, jemals gesehen zu haben sich rühmen kann.

Ihre Farbe ist purpur mit goldner Einfassung, grün mit Silberrändchen ihre Lotus ähnliche Blätter, veilchenblau ihr Stängel und glänzend himmelblau der Stämpel. Sie hat — wiewohl großartiger — der Lilie Gestalt und weit und breit duften — wenn sie ihren Kelch erschließt — ihre Wohlgerüche, denen die lieblichsten Blumendüfte weder in der alten noch neuen Welt gleichen. — Keines Sterblichen Auge hat je ihre Wurzel erblickt.

Im Jahre 1570, als der Löbauer Rathsförster: Kajetan Schreier, auf gedachtem Berge einen Rehbock blattete, empfanden seine Geruchswerkzeuge jenes wunderliebliche Duften, dessen Ursache er sich nicht zu erklären vermochte, und da der Duft, den der Wind ihm zuwehte, immer stärker wurde, ging er (den Rehbock vergessend und ihm eine kleine Dilationsfrist schenkend) einige Schritte vorwärts; allein, sonderbar; denn, der jede Schritte und jedes Strauchwerk daselbst kennende Weidmann ging irre und drehte sich in einem Kreise, bis endlich sein Ohr eine sanfte, Aeolsharfen- oder Harmonikatönen ähnliche Musik vernahm und er die Wunderblume, vom magischen Lichte erleuchtet, erblickte. Er wußte nicht, was mit ihm geschah, blieb unentschlossen, ob er hören, sehen, riechen, oder die Blume brechen sollte, seine Sinne schwanden, um in kurzer Zeit wieder zu himmlischem Genuß zu erwachen. So stand er zweifelhaft — da verkündete der Seigerschlag in Löbau die zwölfte Mitternachtsstunde — es blitzte, ein Krach erscholl und die Blume — war verschwunden. Nun wußte der Jäger, was er hätte thun sollen, um sich in den

Besitz dieses Kleinods zu setzen. Nun erst — aber zu spät — eilte er an den Ort, wo die Blume gestanden, gewahrte aber keine Spur mehr davon, wohl aber wehte der kühle Morgenwind einen Zettel von schwarzem Pergament, der folgende, mit goldener Mönchsschrift geschriebene, Worte:

„Mortalis, immaculati cordis, qui tempore floris mei, fortuitu huc venit casu, carpere me potest, et vti bonis, quae praebeo, sin minus, fugiat longe,“ *)

enthielt, dem Betäubten zu.

Eine alte fast unleserliche Handschrift, die noch Anfangs des vorigen Jahrhunderts mit dem Pergamentzettel in Urschrift, nebst einer gerichtlich aufgenommenen Registratur über die Aussage des Försters auf der Löbauer Rathsbibliothek vorgezeigt wurde, enthielt Folgendes:

„Blühet in dem Gärtlein uf dem Löbawer Berge, allein nur aller hundert Johr, gar in der Mitternachts Stund von St. Joannis Enthäubtung gar ein wunderseltsam Blühmlein, von anmuthiger Gestalt vndt lieblichem Geduft, welches der, so reinen Herzens ist, leicht aus der Erd reissen kan vndt dadurch zu hoher Ehr vndt vielen Geld gelangt, sintemalen die starke, große Wurz,

*) Der Löbauer Rektor M. Martin Boreck 1571 (bekannt durch seine Zwistigkeiten mit dem dasigen past. primar. M. Johann Telischer, der 1579 seines Amts entlassen wurde), hat dieses, eben nicht ernkesisische Latein, folgendermaaßen übertragen: „Der Sterbliche von reiner Seele, der zu meiner Blüthenzeit von ungefähr hierher kommt, kann mich brechen, und das Glück, das ich ihm gewähre, genießen.“

so wie das Blühmlein selbst vom puren Gold, Silber vndt köstlichen Gestein ist. Wer sich aberst nit vest vndt sicher wiß, der berühr es ja nit; sonst verleuert er sin Leven. Wo für Gott behut."

VII. Der Mönch.

An mehrern Orten Sachsens, z. B. auf dem Schlosse zu Pirna, in den Ruinen der Mönchskirche zu Budissin, wie auf dem dasigen Schlosse Ottenburg, in dem Schulgebäude zu Löbau, auf dem Weißenfelser Schlosse, in der St. Johanniskirche zu Zittau u. s. w. zeigt sich dann und wann ein Mönch, nach dessen Erscheinung sich stets etwas Merkwürdiges ereignet. Auch Kamenz vermag so ein Mönchswesen aufzuweisen, welches sich dann und wann in der Ordenskleidung der patrum ord. St. Francisci de observantia sehen läßt, auch sogar einmal die Buchstaben C. M. P.[7]) an das Klosterthor daselbst geschrieben haben soll, die man durch Camitia Misere Peribit gedollmetschet hat, und worauf 1680 die Pest erfolgte.

Seine frühere Existenz, da er noch im Fleisch und Bein auf Erden wallte, wird mannigfaltig angegeben.

Viele halten ihn für den teutschen Schießpulver-Erfinder Barthold Schwarz, welcher in der St. Annen-

[7]) Wohl möglich, daß jene Buchstaben von einem der Rechtschreibung unkundigen Mönche damaliger Zeiten, welcher das B in ein P verwandelte, hingeschrieben worden sind; gewiß aber, daß sie blos die Anfangsbuchstaben der Namen von den heil. drei Königen Casper, Melchior und Balthasar bedeuten und welche Abergläubige, um gegen Geister und Kobolde geschützt zu seyn, durch Mönche an Thüren und Viehställe noch jetzt anschreiben lassen.

kirche zu Kamenz begraben liegen soll, wo dessen daselbst befindlicher Grabstein eine Kolonne ziert und sein Standbild an der Haus-Ecke der Budissiner Gasse No. 91. prangt.[8]) Dieses nun soll in der Geisterstunde herabsteigen, sich befleischen und als Geist umherwandeln.

Andere erblicken in ihm den unruhigen Geist Peter Rudolfs, eines der letzten Mönche des aufgehobenen Franziskanerklosters zu Kamenz — verschrien als Zauberer, Hexenmeister, Geisterbanner u. dgl. — welcher um Lätare des 1564sten Jahres in einem Donnerwetter, zwar nicht, wie Elias, zum Himmel, aber doch zur Hölle gefahren seyn soll.[9])

---

[8]) Barthold Schwarz (Konstantin Anklitzen) ist von Freiburg im Breisgau wohl nie nach Kamenz gekommen, vielweniger daselbst verstorben, und jener, in gedachter Kirche befindliche Grabstein bezeichnet die Grabstätte eines Büchsenmachers, wie die Umschrift

„Anno Di 15VIII ist verstorben meister Max Gottmann in camenz etwa puchstenmeister.“

zeigt. Der am benannten Hause befindliche sogenannte Mönch ist keinesweges ein Ordensgeistlicher, denn schon die ganze Kleidung und Haartracht widerspricht. Die um den Stein laufende Schrift lautet:

„Nach christi vnsers Herren geburt 15 vnd III Jore ist gestorben Hans Wagner dem Gott genade.,

und ist wahrscheinlich die Grabesdecke eines ehrsamen Bürgers, welche Einer seiner Verwandten zur Erinnerung diesem Hause einverleibt hat. Das auf der Tasche, welche das Standbild in der rechten Hand trägt, befindliche Rad, ist eine Anspielung, auf den Namen (Wagner), oder es führte auch vielleicht der ehrliche Bürger, in dieser Hinsicht, ein Rad im Petschafte.

[9]) Ueber diesen sogenannten klugen Mönch von Kamenz — welcher zu seiner Zeit keine unbedeutende Rolle gespielt hat, indem er ein in der Heilkunde erfahrner Mann, der Leidenden Hilfe verschaffte, war — findet man nähere Nachricht in einem von

VIII. Das kleine graue Männchen bei Kamenz.

Auf dem, eine romantische Aussicht darbietenden, südöstlich gelegenen, sogenannten Reinhardsberge bei Kamenz, soll eine mit Gold, Silber und andern Kostbarkeiten gefüllte, große Braupfanne vergraben seyn, welche ein kleiner grau gekleideter Kobold, der zu gewissen Zeiten erscheint und die Leute auf mancherlei Weise höhnt und neckt, bewacht.

Mehrere arbeitsscheue, goldgierige Spekulanten haben schon oft mit und ohne Herpentils, Kornreuters und Faust's Höllenzwangs-Hilfe — aber leider vergebens — nachgegraben. Wahrscheinlich haben sie nur nicht die rechte Zeit zur Hebung dieses Schatzes getroffen. Da mir nun selbige ein weiser Mann anvertraut hat, und ich nicht so hart, wie der selige Asmus bin, welcher (das Beste für sich behaltend) sagt:

Der Mann mit Mondstrahl im Gesicht,
wird's suchen und auch finden;
doch jeden Narren muß man's nicht
gleich auf die Nase binden.

will ich sie gutmüthig und ohne Eigennutz verrathen.

In der Johannisnacht nämlich, wenn die Kirchthurmsglocke den letzten Schlag der eilften Mitternachtsstunde verkündet hat, ist der einzige Zeitpunkt, wo der tückische Gnome gütig und freundlich ist. Da finde man sich nun

mit im neuen laus. Magazin im Jahre 1832 No. III. S. 448 befindlichen Aufsatze, und in der eleganten Zeitung 17ten Jahrg. Mon. Aug. 1817. Bl. 1538.

an dem angegebenen Platze ein. Man wird ein kleines, bläuliches Flämmchen der Erde entsteigen sehen, das sich nach und nach zu einer menschenähnlichen Gestalt bildet, welche einen großen Schlüssel, der das Schloß der eisernen Thüre zum Gewölbe des unterirdischen Gemachs unterm Berge schließt, in der rechten Hand trägt. Still und stumm nähere man sich der Erscheinung, verlange pantomimisch den Schlüssel, den man beim Verschwinden des Männleins erhalten wird. Auf des Berges östlicher Seite wird sodann die Erde herab rollen und sich alte Trümmer mit einer Thüre, in welche jener Schlüssel paßt, zeigen. Man erschließe zutrauungsvoll die Thüre und wird sodann gleich die mit dem Schatze gefüllte Braupfanne erblicken; doch berühre man ja nichts von den Kostbarkeiten, sondern werfe irgend eine Kleinigkeit darauf, verwahre den Schlüssel wohl — denn das Schloß spottet jedes Schlossers Kunst — und eile rückwärts den Berg hinab, ohne sich vor den vorkommenden Schreckgestalten zu scheuen. Die Erde wird sodann wiederum den Berg bekleiden, — nur merke man sich genau den Platz, — grabe nach drei Tagen zur beliebigen Zeit nach und man wird die Thüre, welche besagter Schlüssel öffnet, so wie, einen Schatz finden, wofür das schönste Königreich auf der Welt zu kaufen ist.

IX. Die Wehklage, wend. Boze Sedleschko.

Da, wo sich gegenwärtig zu Budissin Thalia's Tempel erhebt, stand ehemals eine alte Bastei, der Ohims und Sihims (zu teutsch: Wehklagen) gefürchteter Sitz. Da ließen sie, wenn der Stadt ein Unglück, als Pestilenz,

Krieg, vornämlich aber Brand bevorstand, beim Grauen der Mitternacht in den Geisterstunden, ihre kreischenden Stimmen hören und erfüllten die, ob der Dinge, die da kommen sollten, zitternden Einwohner, mit Furcht und Graus. So erhob sie nach den Chroniken, vor der Pest 1519, 1586, 1611, 12 und 14, wie bei der großen Ueberschwemmung 1552 und vor dem großen Brande 1634 [10]) ihre Jammerstimme. Nach der Umwandelung dieser Bastei in das Schauspielhaus müssen jedoch diese Unholde diesen ihren Wohnsitz verlassen haben, weil vor dem Brande, der 1827 diese arme Stadt betraf, ihr Angstruf nicht erscholl.

Bei den Wenden spielt die Wehklage eine Hauptrolle und sie bezeigen vor dieser Erscheinung ihre Furcht mit den Worten: „Dzakowane bydz Bohu, so so wjazy nepokáze.“ (Gott sey Dank, daß es sich nicht mehr zeigt.) Sie halten sie für ihren Schutzgeist, den sie bisweilen bald in der leiblichen Gestalt eines weißen Kindes, bald einer weißen Henne [11]) erblicken, welcher sie durch sein Geschrei vor einer drohenden Gefahr warne; daher sagen sie: „Boze Sedleschko je plakalo.“ (die Wehklage hat geweint.) Wenn sich nun dieser Schutzgeist hören läßt, so fragen sie: „Boze Sedleschko! schto mi budze?“

---

10) S. Taberam Budiss. oder budissinische Brandstelle v. M. Nikolaus Haas, past. prim. Budissin 1705. 1716. 4. wo ihrer Erwähnung geschieht.

11) Hierbei erinnert man sich an den filium gallinae albae des Petrons.

S. Provinzialblätter oder Sammlungen zur Geschichte, Naturkunde, Moral und andern Wissenschaften. 1ster Bd. 3tes St. I. S. 249 u. f.

(Wehklage, was wird mir? [widerfahren]) oder: Was fehlt mir? Durchaus aber dürfen sie nicht fragen: „Schto tebi je?“ oder: „Schto tebi faluje?“ (was ist dir? was fehlt dir?) indem sie darauf nicht antwortet. Die darauf ertheilte Antwort ist, wie bei den Orakeln der Alten, d. h. kurz und zweideutig, z. B. „Wono nebudze tebi, ale druhemu (so stach)“ es wird nicht dir, sondern einem Andern (wer es aber seyn werde, läßt die Wehklage unbestimmt) widerfahren.

Als z. B. 1766 die Stadt Mußkau der unglückliche Brand betraf, soll sie sich verschiedenemale in dem Hause, wo das Feuer ausbrach, haben hören lassen und auf die an sie gerichteten Fragen geantwortet haben: „Wono nebudze jeno tebi, ale na wschitkich Haßach!“ (es wird nicht allein dir, sondern auf allen Gassen.) Desgleichen, als i. J. 1770 ebenfalls zu Mußkau 3 Personen bei der Reißmühle ertranken, hörte sie der Müller einige Tage vorher, und erhielt auf Befragen wiederum die Antwort: „Wono nebudze tebi, ale druhemu!“ Auch vor dem letzten Brande in Wittichenau 1822 ließ sie sich hören.

Indeß soll diese Wehklage nicht von Jedermann, sondern nur von Einigen (wahrscheinlich Sonntagskindern) gehört und gesehen werden. Viele Wenden pflegen daher bei Abseihung eines kochenden Topfes oder Ausgießen siedenden Wassers aus Vorsicht zu sagen: „Boze Ssedleschko dzi precz, so ja eze nesparsu!“ (Wehklage geh' weg, daß ich dich nicht verbrühe). Thun sie dieß nicht, so ver-

brühen sie sich oft selbst und die auffahrenden Hitzblättern beweisen, daß sie von ihr verbrüht worden sind; daher sagt man: „Boze Sszedleschko je tebe sparilo," (die Wehklage hat dich verbrüht), wofür sie als Kur Folgendes brauchen: Sie schmieren nämlich das Ofenloch mit Butter und sprechen: „Boze Sszedleschko, ja cze masam, sahoj me, ty sy mie sparilo," (Wehklage, ich schmiere dich, heile mich, du hast mich verbrüht); dann nehmen sie den Brausch von einem kochenden Topfe und schmieren den Schaden, welches gewiß helfen soll.

X. Das Todaustreiben — der weiße Mann.

Noch vor einigen sechzig Jahren wurde zu Budissin am Sonntage Oculi nach abgehaltenem Nachmittagsgottesdienste ein ordentliches Auto-da-fé auf dem Protschenberge über eine große, weißgekleidete Puppe von einer zahlreichen Schaar Knaben und Mädchen vor den Augen erwachsener Zuschauer gehalten, welche, nachdem man ihr alles Uebles und Böses angethan hatte, unter lautem Jubelgeschrei verbrannt wurde. Dieses hieß das Todaustreiben und ist in frühern Zeiten diese Puppe durch die ganze Stadt getragen worden.

An andern Orten (wie Schneider Chron. Lips. Lib. IV. Cap. 143 meldet) trugen die Slaven am 4ten Sonntage vor Fasten der Marzana (Marzawa) Todesgöttin und Zievonia (Dzjewana oder Dzjewnja) Göttin der Jagd, Bildniß an Stangen gesteckt, unter traurigen

Gesängen und kläglicher Stimme in Prozession herum und warfen es in's Wasser. [12])

Einige wollten diesen Gebrauch von dem Februare agros der Römer herleiten, Andere hingegen halten es für eine aus dem Heidenthume der Wenden herstammende Sitte, zum Gedächtniß der Verstorbenen, indem ihr Abgott Flyns durch seine Todtengestalt die Sterblichkeit der Menschen, der auf der Schulter brüllende Löwe, die Erweckung aus dem Grabe und die lodernde Fackel die Unsterblichkeit der Seele andeutete, welche Idee — indem bekanntlich selbst die zum Christenthume übergetretenen Heiden sich lange nicht von den gewohnten Gebräuchen trennen konnten — aus dem Heidenthume eingeschmuggelt worden sey. Noch Andere aber behaupten, wie es eine bildliche Vorstellung der Entsagung aller heidnischen Sitten und Gewohnheiten gewesen wäre, wodurch man habe anzeigen wollen, wie man sich durch Vernichtung durch Feuer selbiger gänzlich begebe, alle Idole vernichten, den alten Adam aus- und einen neuen Menschen anzuziehen gesonnen sey. — Alles recht gut, aber nur nicht das Wahre, welches folgende Sage liefert.

[12]) Destructum idolum seculo X. a Mislao s. Misco; Polonorum rege est. Cum enim maximam partem ad fidem tunc Christianam perducerentur, in desuetudinem haec superstitio abiit, ipsaque idola die VII. Martii ad annum Christi 965 dominica Laetare, jubente ac imperante Mislao, in cineres cremata partim, et in flumen praecipitata; partim ex altissimis locis dejecta, et nullis non contumeliis acta sunt. Mich. Frenzel de idol. Slauorum diss. III. in Hoffman. script. lus. T. II. pag. 82.

Lebte nicht lange nach Einführung des Christenthums ein Zauberer, Namens Draho,[13]) welcher durchaus nicht die reine, wahre Lehre annehmen wollte. Dieser hatte sich auf dem jetzt mit Birken und Kiefern bewachsenen Berge, unweit des Dörfleins Teichnitz — welcher damals wahrscheinlich ein wilderes Ansehen haben mochte — angesiedelt und trieb daselbst zum Schauder und Entsetzen der Umgegend sein teuflisches Handwerk, Menschen, Vieh, Feldfrüchten und Obstgärten, wo er nur immer wußte und konnte, nicht geringen Schaden zufügend. Dem Arm der Gerechtigkeit sprach er Hohn, indem seine dienstbaren Geister ihm allemal Nachricht ertheilten, wenn man Etwas gegen ihn unternehmen wollte.

Hatte auch einen Diener, Banko genannt, den er in Teufelskünsten unterrichtete und an ihm einen gelehrigen Schüler fand. Weiß nicht, wie es gekommen, daß das Reich einstmals uneins und der Zauberlehrling von dem Meister derb gezüchtiget wurde, welches diesem so kränkte, daß er ihm ewige Rache schwur und der Obrigkeit zu überliefern beabsichtigte. Wohl bekannt war ihm jedoch, daß der Zauberer eine Pfeife, deren Ton die mächtigsten Geister bannte, besäße, welche er sich — es koste, was es wolle — anzueigenen vorsetzte. Hin begab er sich daher zur Obrigkeit, sich reuig und bußfertig stellend, zusichernd sich taufen zu lassen und den Teufelsmann unentgeldlich einzuliefern.

[13]) Vielleicht gar ein Anverwandter der gottlosen Drahomira, welche — wie noch das auf dem Hradschin zu Prag befindliche Gemälde unwidersprechlich beweis't — lebendig von der Erde verschlungen wurde.

Da nun der Zauberer einstens nach reichlich genossenem Mahle und des vielen Meths in einen todtähnlichen Schlummer versunken war, machte sich Banko zum Eigenthümer des Instruments und dadurch zum Gebieter der mächtigsten Geister, die nun alle nach seiner Pfeife tanzen mußten. Augenblicklich wurde der Magistrat davon in Kenntniß gesetzt, welcher sofort Knechte mit Schwertern, Spießen und Stangen ausschickte, um den Herrn **Urian** zu fahen. Dieser, auf seine geheime Kunst pochend, blickte hohnlachend auf die Bewaffneten, sich schon im Geiste eine Freude vorspiegelnd, wie sie mit Schimpf und Spott würden abziehen müssen; doch, man denke sich seinen Schreck, als er seinen mächtigen Geisterbändiger vermißte und nun zu spät einsahe, daß nach dessem Verluste ihn die Geister von der bevorstehenden Gefahr nicht gewarnt hatten. In dieser Verlegenheit nahm er seine Zuflucht zu den untergeordneten **Dämonen**; allein auch diese waren nach Banko's Befehl von den Obern entwaffnet worden, so, daß sich nun der Schwarzkünstler im eigentlichen Wortsinne verrathen und verkauft sahe.

Die Schergen fesselten ihn und vor Gericht gestellt ward er zum Flammentode verurtheilt.

In dem Sinne damaliger Zeiten wurde dieser Spruch sofort an ihm vollzogen und er in einem, mit abenteuerlichen Figuren bemalten Kleide, mit sammt seinem Apparate und der wundervollen Pfeife — die der in einen Christ umgekehrte Banko treugständig übergeben hatte — in seiner Behausung verbrannt und seine Asche in die Luft gestreut.

In besagter Tracht nun erscheint er in der Nacht an seinem Todestage am Vorabende vor dem Oculisonntage, wobei der Sturmwind auf der Pfeife accompagnirt.

Zur Erinnerung an seine Uebelthaten, theils aber auch aus Freude über seines Gehasi's Bekehrung, wiederholte man daher am Oculisonntage diese Execution an einer ihm vorstellen sollenden Puppe.

XI. Der Pan Dietrich. *)

Wenn man von dem ungefähr 1½ Stunden von Budissin gelegenen Dorfe Mönichswalde den Fußsteig nach dem Marktflecken Wilthen hin wandelt, gewahrt man rechter Hand einen mittelmäßig hohen, mit Nadelholze bewachsenen Berg, der Pan Dietrich (zu teutsch: Herr Dietrich) genannt, von welchem man sich erzählt:

Wie in den Zeiten des Faustrechts ein wilder, unbändiger Raubritter, Namens Dietrich, daselbst seine Burg gehabt, welcher die ganze Gegend umher weit und breit in Furcht und Schrecken setzte, und nach vollbrachten

*) Auch Bern Dietrich (Bernhard Deitrich), in manchen Gegenden der Lausitz auch Schümbrich genannt. Der herrl. Luther gedenkt auch seiner in Folgendem: „Als wenn ich aus Dietrich von Bern wollte Christum machen ꝛc.; daher er den Teutschen auch als ein vermeintes Gespenst scheint bekannt gewesen zu seyn. Man hört ihn des Nachts blasen, jagen, schreien, seine Jagdhunde bellen, sieht ihn mit oder ohne Kopfe herumreiten. Man behauptet, daß, wer ihn nur nicht necke, oder nachschreie, nichts von ihm zu befürchten habe, thue man aber dieses, so werfe ihm der Pan Dietrich ein Stück Fleisch vom gefallenen Viehe zu, welches er zeitlebens nicht, als blos mit Hilfe des Scharfrichters los werden könne.

Weglagerungen der Jagd an Sonn- und Festtagen oblag, mit seinen wüsten Gesellen schlemmte und zechte, sich weder um Gott, noch Menschen bekümmerte und so Tag täglich sein rohes, ungebundenes Leben fortführte. Im Leben ging ihm Alles nach Wunsch und Willen; allein nach dem Tode folgte die Strafe, indem er mit seinen Kumpans im Früh- und Spätjahre als scheußliche Spukgestalt, bald mit, bald ohne Kopf, unter Begleitung von Hunden und andern wilden Thieren, unter tosendem Lärm, Heulen, Pfeifen, Pferdegewieher und Peitschenknall aus seiner verfallenen Burg — welche jetzt nur noch in der Runde zusammengeworfene Steine, denen man keine Bearbeitung ansieht, zeigt — auszieht, im Kreise einigemal herumfegt und sich dann wiederum dahin zurückbegiebt und durch sein Erscheinen Krieg, Pest, Sterben, Mißwachs, oder andre Unglücksfälle verkündet. Dem Zuge, welchen der Tod, auf einer Eule reitend, beschließt, schreitet der fromme **Bonifacius** (der ihn oft von seinem rohen, wüsten Leben abzustehen, vergeblich ermahnte) voran.

Wen erinnert nicht diese Sage an das in Thüringen so bekannte wüthende Heer, dem der treue **Eckhard** warnend vorangeht, — so wie an den unbändigen Graf von **Hackelberg**, der auf der Jagd den Hals brach, oder an den — selbst durch Actenstücke bekannten — Kriegs- und Friedensfürst **Lindenschmidt** im Odenwalde, der selbst zu unsern Zeiten aus seiner Kriegesveste ziehend, die französische Revolution verkündete und nach des großen Kaisers Fall in die Friedensburg kehrte.

XII. Das Holzweibchen, wend. Pschipokonza oder Pschipolniza,

gehört zu der Gattung der Bergmännchen, Zwerge, Lutki (Leutchen), Moosweibchen, Querxe und Heinichen und hat an den Orten, wo jene hausen, in Wäldern und Büschen sein Wesen. In der Zittauer Gegend, bei Hainewalde, Dittersbach, Großschönau, Sunnersdorf, Oderwitz erblickt man es oft, wo es in der Gestalt einer kleinen zusammengeschrumpften alten Frau mit runzlichem Gesichte, eine Hocke Holz in einem Korbe auf dem Rücken oder Reißholz in der Schürze tragend, auf einem Stock gestützt einherwandelt, oder an Kreuzwegen spinnend oder strickend im Busche sitzt. Wer es häßlich nennt, oder gar verspottet, den haucht es an, wovon er Beulen oder Geschwüre im Gesichte bekommt, oder huckt ihm, wenn er sich entfernt hat, auf, wovon er lahm wird. Wer es aber lobt, oder ihm gar Geschenke reicht, dem vergilt es solche wiederum, schenkt ihm Gespinnste oder Strickwaaren, welche sich wunderbar vermehren und Glück und Segen in's Haus bringen. Nur mit einem kleinen Unterschiede kennen diesen Geist die Wenden und erzählen von ihm Folgendes. Es soll nämlich vor diesen, sonderlich in den Haidegegenden, in der Mittagsstunde von 12 bis 1 Uhr den Arbeitern, besonders den Weibern beim Flachsjäten, oft ein Geist in Gestalt einer weißgekleideten Weibsperson erschienen seyn und sich die ganze Stunde über mit ihnen vom Flachsbau, von der Aussaat an bis zu dessen völliger Zubereitung, besprochen haben, und zwar also, daß sie solchem auf

keinerlei Weise haben loswerden, noch sich von ihm entfernen können, sondern ihm haben antworten müssen. Ja, sie erzählen Geschichten, daß er Weibern, die ihm nicht geantwortet, den Hals umgedreht habe. Ob sich nun schon dieser Geist nicht mehr sehen läßt, so bezeigen doch die Wenden immer noch ihre Furcht davor, indem sie sagen: „Dzakowane bydz Bohu, so so wjaze nepokaze!“ (Gott sey Dank, daß er sich nicht mehr zeigt!)

XIII. Die Koboldkammer auf dem Czorneboh.

Auf dem sogenannten Czorneboh (schwarze Gott, Teufel), einem, eine Meile von Budissin, bei den Dörfern Rachlau und Döhlen über Meschwitz gelegenen Berge, liegt ein einzelner, mit einer Höhlung versehener Felsen, die Koboldkammer (wend. Koltki domy) benannt. Ueber sie Folgendes:

Hier sollen die Kobolde (wend. Kodolty) Alpe, (Mahre), Mittagsmännchen und Hausteufelchen wohnen, welche die Menschen necken, quälen, irreführen, auch nicht selten sich in ihre Wohnungen begeben und daselbst mancherlei Unfug treiben. Auf der andern Seite aber sollen sie — wenn sie bei guter Laune sind — die Erdbewohner beschenken und ihnen Glück und Heil bringen. So sagt man gemeiniglich von einem im Glück sich befindenden Menschen: „Er hat den Kobold.“ ꝛc. Man erlaube uns diese Wesen näher zu betrachten.

a) Kobolde. Diese Geister bewohnen abgelegene versteckte Winkel in den Häusern, z. B. Holzschuppen, Bodenkammern, Keller 2c. Sie werden von den Hausbesitzern mit den nämlichen Speisen, welche sie selbst genießen, gefüttert und wohl gehalten, welches sie ihren Verpflegern durch Getraide, das sie Andern, die ihnen nichts geben, entwenden, vergelten. [14]) Sie erscheinen den Kranken bei Nacht, vornämlich bei Vollmondsscheine. [15])

b) **Alp**, oder **Mahre, Nachtmännlein**, — Drutte, soll sich als ein unförmlich dickes, häßliches Weib, einen starken Klotz in beiden Händen haltend, den Schlafenden zeigen, sich auf sie legen und ihnen das Athmen erschweren. Er soll ein Geist seyn, der von einem andern Menschen, den man einen Alp oder Mahr nennt, (welcher durch über die Nase zusammenlaufende Augenbraunen kenntlich ist) ausfährt und einen Andern aus Uebermuth drückt. [16]) Andere glauben, daß Hexen, oder der Teufel selbst, in hoher eigener Person dergleichen in der Hölle erzeugten

[14]) S. Joannes Meletius epist. ad Sabinum de relig. et sacrificio veter. Boruss. pag. 169.

[15]) Martin. Murinius in chron. Pruss. C. v. p. 9. und Hartknoch diss. VIII. pag. 142.

[16]) Virgil i. 9. u. f. Vers d. 12. B. d. Anm. stellt diese Täuschung am besten dar:

Ac velut in somnis oculos ubi languida pressit
Nocte quies, nequicquam avidos extendere cursus
Velle videtur, et in mediis conatibus aegri
Succidimus, non lingua valet, non corpore notae
Sufficiunt vires, nec vox, nec verba sequuntur.

Unholde den Menschen auf den Leib schicken, um ihn zu quälen, oder dieses Geschäft selbst betreiben. [17])

c) Die Mittagsmännchen oder Weibchen (s. die vorige Nummer) erscheinen nicht in der Nacht, sondern, verwegener, als die meisten Geister, wählen sie zu ihren Spukereien die Mittagsstunde. Da sieht man z. B. ein verwimmertes Männchen, Holz auf dem Rücken tragen, und wenn es die Holzhauer unterstützen wollen, ertönt ein schallendes Gelächter und die Armen befinden sich im Sumpfe. Diesem fliegt die Axt vom Helm, Jenem zerspringt das Sägeblatt u. s. w.

Eben so, wie von den biedern Wenden, ja! vielleicht noch mehr, werden sie wahrscheinlich noch jetzt von den gemeinen Russen gefürchtet. Denn diese Geister sicheln die Früchte ab und wandeln als ärmliche Querxe oder als trauernde Wittwen am hellen, lichten Tage auf den Fluren umher, wo sie dann, Einem oder mehrern Tagearbeitern, — wenn diese nicht, sobald sie selbige erblicken, sich auf's Gesicht zur Erde werfen — Arme und Beine, ja wohl gar den Hals brechen, wogegen jedoch — wenn man von einem geheiligten Baume die Rinde abschält und auf die Verletzung legt — hilft; indem sie bald schmerzlos heilt. [18])

---

[17]) Mittuntur enim — uti credunt — incubi aliique daemones, a magis et sagis aut ab ipso diabolo, ad vexandos homines. Christ. Thomas. Diss. de sagis.

[18]) S. Boxhom in republ. Moscov. p. I.

Man findet oft noch hier und dort in den beiden Lausitzen Wiesel, Eisvögel, Mauerschwalben, Ziegenmelker u. dgl. getödtet an Stallthüren hangen, welche man für dergleichen Mittagsmännchen, Kobolde oder Mahre hält und im Fürstenthume Hechingen war ehemals sogar eine Belohnung auf todte oder lebendige Einlieferung eines Kobolds oder Alps gesetzt.

d) Hausteufelchen sind das, was bei den Alten die Laren und Penaten waren. Denn so, wie sich diese bei jenen eben nicht durch Antinousgestalten empfahlen, eben so wenig waren sie bei den Teutschen und Wenden durch Schönheit berühmt. Die Teutschen nannten sie spiritus familiares, auch Galgenmännchen, denen sie eine abenteuerliche Entstehung zuschrieben. Wie bei den Alten die Laren in heimische und öffentliche und Letztere in Weg- (viales) und Wegescheiden- (compitales) Götzen eingetheilt wurden; so war es auch hier, und Plutarch führt einen Unterschied zwischen bösen und schädlichen Geistern von dieser Art an, und nach Einführung des Christenthums setzte man zum Schutz Heiligenbilder an die Kreuzwege. Nach Theophrastus Paracelsus Ableben, welcher einen Spiritum familiarum in einer Flasche gehabt haben soll, verschwand solcher, nachdem er seinen Herrn getödtet hatte und ward nie wieder gesehen. Gegen diese bösen Geister sollen die Anfangsbuchstaben von den Namen der heil. drei Könige C. M. B. an die Thüren geschrieben, helfen und vor ihren Tücken und Ränken schützen.

XIV. Die Teufelsschmiede bei Friedersdorf an der Spree.

Geht man von Spremberg nach dem freundlichen Friedersdorf, so zeigen sich linker Hand dem Waller einige wild übereinander geworfene Felsstücke, welche unter dem Namen Teufelsschmiede, bekannt sind. Folgendes meldet von ihnen die Sage:

Lebte in langer Vorzeit in Spremberg ein geschickter Huf- und Waffenschmid, — (der Name vermag nicht angegeben zu werden, weil zur damaligen Zeit weder Kirchenbücher noch Bürgerlisten nicht in gegenwärtiger Ordnung gehalten wurden) — welcher Tag und Nacht arbeitete, blos Sonntags ruhte und als frommer Christ ordentlich die Kirche besuchte.

Hatte einst bei ihm ein stattlicher Ritter aus dem Frankenlande einen Harnisch, unter genauer Angabe der Zeit und Stunde des Abholens, bestellt. Meister Ehrlich, — denn so wollen wir ihn so lange, bis wir seinen wahren Namen zuverlässig erfahren, einstweilen nennen — der ein Mann von Treu und Glauben war, schlug ein und versprach den Harnisch pünktlich in der bestimmten Zeit zur Zufriedenheit zu liefern.

Er begann nun auch sein Werk; allein sonderbar; dem erfahrenen Mann, dem so manche Arbeit gelungen war, und der so manchem mannlichen Ritter mit Schild, Helm, Arm- und Beinschienen redlich versorgt hatte, vermaglückte Alles; denn bald verloschen ihm die Kohlen, oder sie flammten in so unbändiger Gluth, daß Eisen und Stahl

unmöglich wurde, bald zerschellte ein Hammer, gleich Glasscherben, bald versagte anderes Handwerkszeug den Dienst, und so verstrich ein Tag nach dem andern, ohne daß Meister Ehrlich Etwas zu Tage zu fördern vermöchte, worüber denn freilich bei ihm nicht der Himmel voll Geigen hing.

Er versuchte Alles, was ihm seine Erfahrung an die Hand gab, wendete Alles an, was er auf seinen Wanderungen durch Welschland und Frankreich gesehen und von seinen Mitgenossen gehört hatte; Alles vergebens; jeder Kunstgriff erlahmte, jeder Versuch schlug fehl. Nur noch vier Tage fehlten bis zum Ablauf des Termins und — da der Ritter übrigens kein Zutrauen erweckendes Antlitz hatte — bangte dem armen Kyklopen nicht wenig vor seinem Buckel.

Am Abende des dritten Tages, wo er nochmals alle Künste erschöpft und sich von der Unmöglichkeit Etwas zu leisten, überzeugt hatte, warf er sich — bangend vor den Dingen, die da kommen sollten — auf's Lager. Allein da dem Sorgenvollen gemeiniglich der Schlummer flieht; so geschah' es auch ihm und ruhelos zählte er die vom glänzenden Mondlicht erleuchteten runden Fensterscheiben in seiner niedern Behausung. Da klopft' es in der Mitternachtsstunde hastig an die Thüre und rasch erhob sich der Meister — den Ritter ahnend — von seiner Ruhestätte. Allein da es nicht der Ritter war, beruhigte sich der Feuerarbeiter und nöthigte, nach angezündeten Spahn, freundlich, den Fremden einzutreten.

Dieser gab sich für einen aus fernen Landen kommenden und nach Prag — wohin man ihn berufen — wandernden

Schmiedeknecht aus und bat — weil er ermüdet und es fast spät bei Nacht sey — höflich um ein Nachtquartier. Da nun damals die Polizei weniger wachsame Augen als gegenwärtig hatte, so wurde sein Begehren erfüllt und er noch obendrein mit Speis' und Trank erquickt.

Etwas wunderbar kam nun wohl freilich der Fremde dem ehrlichen Schmid vor, und hätte er die eigenen Augen oder Nasen von Paßexpedienten besessen, so würde er in seinem Gaste wenigstens einen ausgewanderten Polen erblickt, oder einen irrenden Demagogen gewittert haben; denn sein schwarzes Barett mit der goldenen Kante und der rothen Feder würde gewiß einen Teutonen, das krause, schwarze Haar und der struppige Bart, einen Burschen das spitze Kinn und die durchstechenden, schwarzen Augen einen göttinger Relegirten und der hinkende linke Fuß einen aus Frankfurt am Main Entsprungenen, verrathen haben. Es wurde natürlicher Weise vom Handwerke gesprochen, und obwohl der Fremde kein empfehlendes Aeußere hatte, so war doch um so anziehender sein Gespräch, welches einen Mann von Gewandtheit und Weltkenntniß, so wie einen seinem Fache vollkommen Gewachsenen, verrieth. Dieses nun erweckte des ehrlichen Meisters Zutrauen, so, daß er dem Wanderer seine Verlegenheit entdeckte.

„Je! — sprach der Unbekannte — das ist ja Spaß; es passiren Einem manchmal dergleichen Abenteuer, und wer weiß, guter Meister! wer euch, als geschicktem Mann, — die gemeiniglich die meisten Neider und Feinde haben, — irgend einen hämischen Streich gespielt hat; doch dafür wissen Leute meines Schlages schon Rath und That —

man müßte nicht in Salamanka gewesen seyn, und wenn gleich nicht studirt, doch neben bei so Etwas von der weißen Magie begriffen haben — kurz, ich kann und will euch helfen. — Morgen früh haltet euch bereit, dann soll's frisch an's Werk gehen; jetzt bedarf ich Ruhe, daher schlaft wohl!"

Der Morgen begann — schon glühten die Kohlen, Stahl, Eisen und anderer Nothbedarf war bei der Hand, aber noch schnarchte der Fremde gleich einer Sägemühle, bis ihn Meister Brontes zum Frühstücke weckte. Jach stand er auf, verschluckte gleich dem Erysichton — hungrigen Andenkens — das Aufgetragene und dann ging's straks an die Arbeit.

Doch, wie riß Meister Ehrlich die Augen auf, denn dergleichen hatte er auf allen seinen Wanderungen nie erblickt. Mit welcher geschicklichen Behendigkeit wendete der Zugewanderte sein Eisen, wie flog sein Hammer, mit welcher Zuversicht und Gewandtheit faßte er die Zange. Alles verrieth den Meister und sein Wirth keuchte und schwitzte schon bei den Handleistungen. Am Abende war die Rüstung fix und fertig, so schön, so herrlich, wie man sie gewiß in keiner Rüstkammer der alten oder neuen Welt erblickt hat. „Nun kann sie der gestrenge Ritter abholen lassen, wenn ihm beliebt!" sagte der Fremde, indem er den Hammer niederlegte und sich den Schweiß trocknete.

Am andern Tage erschien der ebenbürtige Ritter, entzückt über die Arbeit, und zahlte nach Herzenslust das Dreifache von dem Gefoderten.

Früh des dritten Tages, als sich der Fremde zur Abreise anschickte, forschte der Meister nach dessen Lohn, mit der Versicherung, ihm das Doppelte recht gern seiner Geschicklichkeit, seines Fleißes und Uneigennützigkeit wegen, zu reichen.

„Ist nicht Ursach', ist nicht Ursach'! lieber Meister — arbeite nicht um schnöden Lohn, freut mich meinem Nebenmenschen förderlich und dienstlich zu seyn, behaltet das Eure, ich bedarf nichts! Doch — fuhr er nach einer Pause fort — eine Kleinigkeit, werdet ihr mir gewiß nicht versagen, — nicht wahr?“ fragte er — ihn scharf fixirend — mit hämischen Lächeln.

„Ist es nicht gegen mein Gewissen und Pflicht, herzlich gern!“ erwiderte der Schmied — „heischt nur keck, es soll euch werden.“

„So seht denn — fuhr Jener grinsend fort — reitet — wie ihr wißt — hienieden Jeder sein Steckenpferd, also auch ich, der ich eine besondere Liebschaft für Handschriften, deren ich viel, sehr viel, auf meinen Reisen gesammelt habe, fühle. Macht mir in langen Winterabenden, wenn es draußen stürmt und tobt, als wenn der Welt Ende nahe, oder eine Kälte ist, daß die Hufnägel springen möchten, viele Freude, nun da so herum zu blättern und auf den Namen eines Freundes oder Bekanntens zu stoßen. — Also erzeigt auch mir den Gefallen und schenkt mir eure Schriftzüge. Hier ist Papier — Feder und Tinte besitzt jeder Haushalt — schreibt und wir sind quitt.“

„Nun, so unbedeutend dieses Verlangen ist — entgegnete treuherzig der Schmied — und so gern ich es

immer erfüllen wollte; so ist mir's unmöglich, Feder und Tinte ist hier im Dorfe so wenig, als ein Zitronenbaum zu Hause, nur der Herr Pfarrer besitzt Schreibmaterialien, die er mir aber nicht reichen würde, weil er weiß, daß ich weder lesen noch schreiben kann." „Hat nichts zu sagen — fiel ihm der Fremde schnell in's Wort — auch dafür ist gesorgt. Hier ist ein Messer, ritzt auch schnell in die Hand und macht ein Zeichen, was für ein's ihr wollt — nur kein Kreuz — denn das mag ich nicht leiden, weil ohnedieß Kreuz genug auf Erden ist" — fügte er mit funkelnden Augen hinzu.

Da durchbebte den biedern Schmied die Erinnerung an Hölle und Seligkeit und schnell fuhr ihm ein Gedanke durch den Kopf. Er legte nämlich sämmtliches vom Ritter erhaltenes Geld auf den Tisch und rief aufgeregt: „Hier, nehmt Alles im Namen des allmächtigen Gottes! Ich unterzeichne nicht!"

Bei dem Namen Gottes erbebte der Fremde, verwandelte sich augenblicks in einen großen Raben und entflog unter dem höhnisch krächzenden Gekrächz': „Nun, ich werde schon schmieden!" durch's Fenster.

Nun wußte der ehrliche Schmied mit wem er zu thun gehabt hatte. Sehr bangte ihm auf einer Seite vor dem Erfolg, indem er des Bösen Trug und List kannte, daher fürchtete er, wie der treffliche Harnisch sich in ein Spottkleid verwandeln und ihm Unschuldigen darob der Scheiterhaufen zum Lohn werden möchte; andrer Seits aber freute er sich höchlich, seine Seele gerettet zu haben. Er nahm

also seine Zuflucht zum Gebet, fastete und kasteite seinen Leib und — so erfolgte kein Unheil.

Allein einige Tage nachher sah' er auf dem ihm gegenüber liegenden Berge sich ein Haus erheben, welches Meister Urian in Schmiedeburschengestalt umhüpfte und dabei dem gastfreundlichen, ehrlichen Meister Mönche stach, Rübchen schabte und Schnippchen schlug.

Endlich — es war am grünen Donnerstage — stand die Schmiede fertig da und schon am Charfreitage sprühten Funken aus der Esse und kräftige Hammerschläge tönten weit umher. Da fiel der Schmied auf seine Kniee und betete inbrünstig zu Gott alles Unheil von ihm abzuwenden, ihn nicht in Versuchung gerathen zu lassen, sondern seinen heiligen Engel zu senden, der ihn leite und führe und durch das Hohnnecken des Höllenfürsten nicht stören zu lassen.

Fortwährend öffentlich und ungestört an Sonn- und Werkeltagen trieb nun Satanas sein böses Werk, dem guten Schmied aber mißlang Alles, was er begonnen, seine Kunden wendeten sich von ihm und gingen zu dem Felsenschmied — wie sie ihn nannten — wo sie bessere Arbeit für geringere Zahlung bekamen, Meister Ehrlich aber schwieg, duldete, fuhr in seinen Bußübungen fort und harrte besserer Zeiten.

Am Himmelfahrtstage frühe, als der balsamische Schlaf endlich auf die müden Augenlieder des Schmiedes, der wiederum die Nacht kummervoll durchwacht hatte, sich senkte, weckte ihn ein starker Donnerknall. Erschrocken fuhr er auf, eilte an's Fenster, wo er dann sahe, daß

der Teufel in seiner wahren Gestalt in die Erde sank, das Haus in Trümmer zusammenstürzte, die wild untereinander geworfenen Felsen — wie man sie noch heutigen Tages sieht — zusammen rollten und eine Jünglingsgestalt, in der rechten Hand ein Schwert, in der linken eine Waage haltend, sich in die Wolken schwang.

Fleißig fing nachher wiederum der Schmied zu arbeiten an, was er begann, gerieth wohl und Segen verbreitete sich über sein Haus.

XV. Die kostbaren Kegel.

Nicht weit von dem unfern Zittau gelegenen Dorfe Ober-Oderwitz (welche Gegend ehemals von Hühnen oder Riesen bewohnt gewesen seyn soll) erblickt man einen allein stehenden, kahlen Berg. Von ihm Nachstehendes:

Haus'ten, wie gesagt, in dieser Gegend Riesen, [19]) ein rohes, wildes Geschlecht, wie jene Titanen und Giganten, die Homer, Virgil, Ovid und andere Dichter der Vorwelt schildern; eine Brut, welche die Götter verachtete und der Menschen nicht schonte, trotzend auf ihre Körpergröße, physische Kraft und Reichthümer, ein üppiges, ruchloses Leben führend, indem sie die zu ihnen kommenden Fremden, nicht, wie ehemals die Karthager ihren Göttern, sondern, gleich dem verruchten Polyphem, ihrem Magen opferten.

---

[19]) So wie man in andern Ländern von Riesen erzählt, daß sie die Erde bewohnt, und noch die Hühnengräber daselbst zeigt; so geht auch in der Lausitz die Sage, daß in diesem und jenem Gaue sich Riesen aufgehalten.

Auf dem Platze, wo man jetzt den Berg schaut, befand sich in jenem Zeitalter eine Societät, Ressource, Cassino, oder — wenn man glaubt, daß diese Benennungen damals nicht im Brauch gewesen — nenne man es eine Anstalt eines Gesellschaft liebenden, reichen Partikuliers, der — gleich manchem Briten — die Laune der Bequemlichkeit oder Faulheit nicht auszugehen, aber doch Gesellschaft um sich zu haben, besaß; kurz es war ein Gesellschaftsort — ob die übrigen gesellschaftlichen Zeitverkürzungsgegenstände, als da sind: Billard, Tivoli, Damenbret ꝛc. auch daselbst vorhanden gewesen sind, vermag man — weil keine Beschreibung davon, wie von Loyd's Kaffeehause, uns zu Gesichte gekommen ist, — nicht zu bestimmen; so viel aber ist gewiß, daß sich daselbst ein nach Verhältniß der Riesen wohl eingerichteter Kegelschub, oder Bahn, von neun goldenen Kegeln und sechs Kugeln von dem nämlichen Metall vorfand, woran sich denn die Riesen nicht wenig ergötzten, dabei fraßen und soffen und Göttern und Menschen Hohn sprachen.

Eines Tages — am Fest aller Heiligen — trieben sie das Wesen gar zu arg, fluchten und lästerten schrecklich, spielten bis um Mitternacht bei buntem Lampenschimmer und trieben so ihr schnödes Spiel, Gott und Menschen zum Trotz.

Lange genug hatte der Himmel diesem Unwesen zugesehen; aber nun schien es, daß seine Langmuth gemißbraucht würde und sie erschöpft sey. Plötzlich öffnete sich des Mondes Scheibe, und ein Feuerball fuhr herab, welcher Kegel, Kugeln und Hühnen in die Erde vergrub.

Noch liegt unter diesem Berge der geschmolzene Goldklumpen, harrend des glücklichen Menschen Hand, die ihn zur Oberwelt bringt.

XVI. Die freigebigen Juden.

Auf dem Protschenberge bei Budissin befindet sich auf der gegen das Schloß Ortenburg liegenden Seite, eine Art, anfänglich schmaler, nachher aber sich erweiternden, etwa acht Schritt in den Berg hineingehende Höhle — gegenwärtig der Fledermäuse Residenz — die Judenschule genannt, von welcher man sich erzählt:

Zur Zeit der Judenverfolgungen sollen ihrer Sicherheit wegen, und um nicht in ihren Religionsübungen gestört zu werden, sich mehrere Juden daselbst versammelt und feierlich angelobt haben, daß, wenn sie unentdeckt bleiben und unbehindert mit ihrem Vermögen nach Polen gelangen, sie dieses nie vergessen, vielmehr jährlich an einem bestimmten Tage an diesem Orte reichlich Spenden vertheilen würden.

Ihr Abgang muß ungehindert geschehen seyn; denn, als einst im 16ten Jahrhunderte eines Sonntags (soll der Erlösungstag aus der babylonischen Gefangenschaft gewesen seyn) nach der Frühkirche, ein ehrsamer Bürger Budissins, Namens Gotthelf Arnst, in dieser Gegend lustwandelte, trieb ihn die Neugierde an, diese Höhle zu besuchen. Er trat hinein und — wahrscheinlich war sie zu jener Zeit geräumiger, als gegenwärtig — erblickte sieben Männer in polnischer Judentracht, mit ehrwürdigen, weißen Bärten, sitzend um eine runde Tafel und in Goldstücken wühlend.

Bestürzt über diese ungewöhnliche Erscheinung wollte er zurückgehen, allein man rief ihm zu: „Fürchte dich nicht! denn wir sind nicht hier, um Böses, sondern Gutes zu thun!“ worauf man ihm denn erzählte, was der geneigte Leser bereits weiß, nämlich ihre ungestörte Reise nach Polen vor einigen hundert Jahren und daß ihre abgeschiedenen Geister jährlich an diesem Tage hier zusammenkämen und den, der sie träfe — aus Dank für ihre Rettung — beschenkten. „Nimm daher — fuhren sie fort — so viel du kannst und willst; denn nur einmal ist es Jedem zu kommen erlaubt; jedoch beeile dich, denn bald ist sie verronnen die Zeit, während welcher es uns vergönnt ist, hier auf Erden zu weilen.

Arnst nahm sein Taschentuch, packte des Geldes ein so viel er vermochte und begab sich dankend aus der Höhle.

Als er mit seiner Geldlast den Berg erklommen hatte, vernahm er einen dumpfen Knall, welches — wie er später erfuhr — das Verschwinden der freigebigen Juden bedeutete. Mit dem Gelde soll er sich Häuser und Feld und darunter auch den unfern Budissin gelegenen sogenannten Weinberg, welchen späterhin ein gewisser Steinberger ausbaute, erkauft haben und als ein wohlhabender Mann gestorben seyn. Ob irgend ein Anderer nach ihm wiederum diese Höhle besucht habe und ebenfalls so glücklich gewesen sey, davon schweigt die Sage.

XVII. Der Thronberg.

Ungefähr eine Viertelstunde von dem eine Stunde von Budissin gelegenen Dorfe Ebendörfel, liegt — wenn man

von der Stadt kommt, linker Hand — der größtentheils mit Nadelholze bepflanzte, sogenannte **Thron**= oder **Kronenberg**, von welchem herab man eine angenehme Aussicht in die Umgegend genießt und auf dem sich noch vor ungefähr funfzig Jahren eine Wolfsgrube befand. Ueber ihn die Sage:

Daß sich auf selbigem — wie noch die vorhandenen, gegenwärtig tief in die Erde gesunkenen Steine beweisen — sieben wendische Könige (wahrscheinlich waren es nur Anführer) versammelt, auf gedachten Steinen Platz genommen und berathschlagt hätten, wie sie das teutsche Joch abschütteln und ihre Freiheit erkämpfen möchten. Eine blutige Schlacht mit ihren Feinden, den Teutschen, sey darauf geliefert worden, in welcher sämmtliche sieben ihren Tod gefunden hätten. Mit den übrigen Gefallenen wären sie nun auf dem Schlachtfelde — die Könige mit ihren Kronen, jeder unter dem Stein, auf welchem er lebend gesessen, begraben worden. Die Kronen sind aber von bösen Geistern besessen, mithin schwer zu erlangen. — Dadurch wird der Name des Berges erklärt.

XVIII. Das Alraunmännchen — Heinzelmännchen — Galgenmännlein. [20])

Dieses spielt nun in den Sagen der Vorzeit und des Mittelalters keine geringe Rolle und möchte sie — da man auf Jahrmärkten sogar öffentliche Glücksfinger und

[20]) S. Johann Rist's Märzgespräche. — Adelungk's neu eröffnete Schatzkammer. 1669. 4. — Jo. Samuel Schmidii commentatio epistolica de alrunis Germanorum. Magdeb. 1738. 8.

Glückskugeln verkauft — vielleicht noch in unsern so aufgeklärten Zeiten fortspielen.

Da über diese Dinge so Manches ist gesagt und geschrieben worden, so erlaube mir — indem gemeinte Schriften sich nicht in Jedermanns Händen befinden möchten — in der größten Kürze auszüglich Etwas darüber zu liefern.

Man versichert nämlich im Allgemeinen, daß wenn Johannes Faust, teufelsbannerischen Andenkens, nicht ein solches Männchen besessen, er wohl Manches nicht ausgeführt haben würde, daß der Baron von Chaos wohl vergeblich es versucht haben möchte, Blei in Gold zu verwandeln, hätte ihm nicht ein dergleichen Männchen zur Seite gestanden, daß ohne dieses Männchen Barthold Schwarz das Schießpulver nicht erfunden haben würde, wenn er sich nicht dabei eines solchen Männchens bedient und manche Hexe ohne selbiges die Feuer- und Wasserprobe nicht überstanden hätte, wär ein solches Männchen nicht gewesen.

Wer ein dergleichen Männchen besitzt, dem kommt Glück, Heil und Segen in's Haus, es raunt ihm die Zukunft in's Ohr, erschleißt die Vergangenheit seinem Blick, lüftet der Zukunft dichten Schleier, erfüllt ihn mit Wissenschaft, Weisheit und Verstand, bewahrt ihn vor bösen Geistern, Kobolden und Gespenstern, macht ihm die guten dienstbar und giebt die bösen unter seine Gewalt. Allein dafür muß er es fein sauber halten, waschen, baden, ein Bettchen zubereiten und mit Kleidern versehen, wofür es ihm wohlgeht und er Alles, was er beginnt, glücklich vollendet.

Diese Alraunmännchen sind ehemals wirkliche Menschen gewesen, allein unter Beibehaltung der menschlichen Gestalt von Zauberern in Pflanzen verwandelt und in einsame öde, und unheimliche Oerter verwiesen worden.

Auf dem Falkenberge bei Neukirch, so wie in der Muskauer Haide soll man sie vorzüglich finden und sollen selbige noch weit vorzüglicher, als die, welche unterm Galgen wachsen, seyn. Man gräbt sie in den Mitternachtsstunden der Johannisnacht, darf sich jedoch durch den Schrei, den sie — wenn die Wurzel der Erde entrissen wird — von sich giebt, nicht schrecken lassen.[21])

Eigentlich ist dieses Idol nichts mehr und nichts weniger, als die Mandragora (Atropa Mandragora L.) Alraunwurzel (vom altteutschen Worte all, viel und raunen, runen, wissen). Man gab ihr durch Verzweigung und schnitzeln Menschengestalt und brauchte sie zu Hexereien, Vest- und Unsichtbarmachen und dergl., daher man sie als einen Hausgötzen verehrte. Nach dem Theophrast (l. IX. c. 9.) mußte man, um die Pflanze zu graben, dreimal einen Kreis mit der Spitze eines Degens um sie machen und während sie Einer ausriß, der Andere darum tanzen und unverständige Worte aussprechen. Um nichts dabei zu versehen und nicht unglücklich zu werden, ließ man sie durch Hunde ausgraben, wie schon Josephus de bello Judaico l. VII. c. 28, der die Pflanze Barras nennt, angiebt. Man bediente sich auch ihrer zu Liebestränken, Annibal vergiftete den Wein damit und

---

21) S. Zauberbibliothek von Horst. Mainz 1821. 8.

ließ ihn den Feinden zurück, welche, als sie ihn getrunken hatten, davon betäubt und von ihm bei seiner Rückkehr aufgerieben wurden. — Auch als Heckemännchen bewahrte man sie sorgfältig auf.

XIX. Die verbannten Bauernburschen.

Auf dem von Kamenz nach Gersdorf über das Dorf Gölenau hinführenden Wege geht man ungefähr eine Viertelstunde vom letzten Orte durch ein mit mancherlei Gesträuch bewachsenes Büschchen, nach welchem man links zu einem kleinen Teiche gelangt. Die Gegend nennt man im Allgemeinen das gölenauer Weidig.

Das ist ein gar unheimlicher Ort. Aechzen und Seufzen, Zischen, Schnarren und Pfeifen, manchmal mit Wehklagestimmen vermischt, ertönt, es zeigen sich in der Luft wunderbare Gestalten, wie auf der Erde so im Wasserspiegel, des einsamen Wanderers Blicken, die ihn auf mancherlei Art und Weise necken, irre führen und mit schadenfrohem Hohngelächter verlassen. Kreischende Stimmen vernimmt man aus dem wild vom Sturm bewegten Rohr, aus welchem oft kleine blaue Flämmchen hüpfen. Ja, manchmal hocken die hämischen Geister dem Waller auf, beschweren ihn mit bedeutender Last, ihn nicht eher verlassend, als bis er durchschwitzt und ermüdet niedersinkt und entweder einen barmherzigen Samariter, der ihn aufhebt, erwarten, oder sich unter Aengsten und Mühen mit zermalmten Gliedmaßen in's nächste Dorf schleppen muß. Nicht selten erscheint sogar ein scheußliches Ungeheuer, welches, wie Kaliban in Shakespears

Sturm, weder Mensch noch Fisch ist, und verfolgt in großer Eidechsengestalt den Reisenden, tritt ihm — schreitet er vorwärts — in den Weg, versperrt selbigen — wenn er rückwärts will — und schießt, gleich einem Stachelschweine, seine Pfeile nach ihm, welche — obgleich unempfindbar — doch Beulen, Blutstriemen und Wunden auf dem Leichname zurücklassen. Die Ursache dieses Spuks ist diese:

Im Jahre 1537 am Vorabende des Christtages zog eine Gesellschaft junger, wüster Burschen — wie man sie auf unsern Jahrmärkten noch jetzt überall sehen und hören kann — in das freundliche Landstädtchen **Pulsnitz**, und kehrte, nachdem sie eine weite Runde gemacht, in der vierten Nachmittagsstunde wiederum in ihre Heimath, das Dorf Neukirch, den Umweg über Kamenz — um daselbst noch süße Honigkuchen zu kosten — nehmend, zurück. Wegen des zu viel genossenen geistigen Getränks aber, und da noch überdieß ein heftiges Schneegestöber eingetreten war, kamen sie im Taumel vom rechten Wege ab. Unwirrsch darob entluden sie sich durch Schimpfen und Fluchen ihres Grimms, wovon sie ein von Gersdorf mit seinem Sakristan kommender Mönch (woselbst er Amtsverrichtungen gehabt hatte) auf eine freundliche Art und Weise abmahnen wollte. Allein Spott und Hohn wurde ihm von der wilden Rotte zu Theil, welche ihre Worte reichlich mit Schneeballen besiegelte.

Da ergrimmte — wie ehemals der Prophet Elisa — der Heilige in Zorn, und verbannte die Wüstlinge in jenen

bei Gölenau gelegenen Teich, wo sie bis heute noch ihr böses Spiel treiben, wogegen weder Beten noch Fluchen den Reisenden schützt.

XX. Die beiden Zauberer.

Geht man auf dem geraden Wege von Budissin nach Neschwitz, so gelangt man, nachdem das Gasthaus, der schwarze Adler und das Posthorn passirt ist, in ein kleines Birkenwäldchen, wo man rechter Hand eine große Steinwacke gewahrt. Als dieß Wäldchen noch eine Wildniß war, welche Bären und Wölfen zum Aufenthalte diente, wohnte daselbst ein alter, heidnischer Zauberer, dem die Erd- und Feuergeister dienten. Seine Macht benutzte er dazu Schätze über Schätze anzuhäufen, an deren bloßen Anblicke er sich, gleich jenem phädrischen Drachen [22]) ergötzte.

Zu gleicher Zeit lebte nicht weit von ihm ein anderer jüngerer Schwarzkünstler, dessen Befehlen nur die Wassergeister gehorchten, und der dem Meister der Gnomen und Salamander grollte, daher er ihm, wo er nur wußte und konnte, zu schaden bemüht war und endlich in bösen Herzen sogar seinen Untergang beschloß.

Einst nun trat, gleich einem Flußgotte, der Gebieter der Wassergeister in des Alten Behausung, bei dem er wider Erwarten eine freundliche Aufnahme fand. Ein Mahl, welches Erd- und Feuergeister bereitet hatten, wurde

[22]) S. Phaedri fabul. lib. IV. fab. 19.

aufgetragen, wobei das weibliche Geschlecht derselben die Becher kredenzte. Während nun diese weiblich geleert wurden, entspann sich zwischen den beiden Magiern über ihre Wissenschaft ein Streit, bedeutender als zwischen den Allo- und Homöopathen.[23]) Darüber wurde der Erd- und Feuergeistgebieter ungemüthlich, ja vergessend aller Rechte der Gastfreundschaft, anzüglich, und endlich gar beleidigend gegen den Jüngern, welcher — kalt wie sein Element — ihn zu beschwichtigen, sich vergebens bemühte. Getreu seinem Erd- und Feuersystem, benahm sich der Alte gleich einem gemeinen, mit Spiritus befeuchteten Erdkloß und ähnlich dem Riesen Antäus und dem feuerhauchenden Typhoeus trat er trotzig allen Anstand mit Füßen, warf seinen Gast zur Thüre hinaus, schleuderte manch irdenes Gefäß ihm nach und hetzte seine Feuergeister, gleich einer Kuppel Parforcehunde, auf ihn.

Daß darob auch dem Jüngern die Galle überlief, wird wohl Niemanden, dem nicht Fischblut die Adern füllt, wundern; daher beschloß er, augenblicklich Genugthuung zu nehmen.

Die Fenster des Himmels öffneten und die Brunnen der Erde ergossen sich. Von oben und unten, wie von allen Seiten, strömten Wasserwogen — Teiche und Seen durchbrachen ihre Dämme und unbezähmbar tosten die wilden Wasserhosen. Da erbebte — vielleicht das erstemal in seinem Leben — der sonst furchtlose Alte, wohl

[23]) In Rio de Janeiro duellirten sich wegen ihrer Kunst im Jahr 1837 der Allöopath D. Campuci do Valle und der Homöopath T. G. dos Santo's, von welchen Ersterer blieb.

— jedoch zu spät — des spätern Eulenspiegels Behauptung: „Wie das Wasser das stärkste Element sey,“ einsehend. Donnernd herrschte er seine Geister an, welche ihr Möglichstes aufboten. Allein eben so wenig als der Korporalstock Muth und Vaterlandsliebe einzubläuen vermag, vermochte sein drohender, beschwörender Ruf die brandenden Wellen — welche Erdwällen und Feuerbränden spotteten — zu zügeln. Ertränkt wurde der Salamander-Beherrscher, verschlämmt seine ungeheuren Schätze, und da, wo sie sich befinden, bildete (die Neptunisten erhalten hier einen neuen haltbaren Grund für ihr System) sich jene Steinmasse, die man noch sieht und welche unermeßliche Schätze birgt.

XXI. Der Frosch.

Der vom Dorfe Milkwitz über Nebelschütz nach Kamenz Gehende wird ungefähr dreihundert Schritte vom erstgedachten Orte, in einer mit mancherlei Laubholzgattungen bewachsenen, etwas niedrig gelegenen Gegend einen über acht Ellen hohen Granitsteinblock in Froschesform — freilich nicht so richtig und ausführlich, wie ihn Rösel von Rosenhof in seinem klassischen Werke über Frosch und Kröte liefert, doch wenigstens so ähnlich, wie die bekannte Königsnase und das sogenannte Lamm — erblicken. Von ihm meldet nun die Sage:

Kurz nach Einführung des Christenthums hatte sich in diese Gegend, die wahrscheinlich noch damals der Auerochse durchbrauste, ein blinder, verstockter Heide angesiedelt, welcher außer dem, daß er lose und böse Künste

trieb — wodurch er in den nicht ungegründeten Verdacht der Zauberei gerieth — den Christen spinnefeind war, und sie ärger, als ehedem Saulus, verfolgte. Nicht wenig bildete er sich übrigens auf seine geheimen Wissenschaften ein, womit er Gott und Menschen trotzen zu können wähnte, sich über alle seine Mitgeschöpfe erhaben glaubte und darinnen ganz dem aufgeblasenen Frosch beim Aesop [24]) glich.

Da begab es sich einst in einer stürmischen Novembernacht, daß stark an seine Hütte geklopft wurde und nach erfolgter Erkundigung, wer klopfe? ihm der sanfte Gruß: „Gelobt sey Jesus Christus!" mit der Bitte um eine Nachtherberge, entgegentönte.

Darüber entbrannte der Heide in seinem Zorn und trieb den Bittenden, so sehr er ihm auch vorstellte, wie er bei dem Unwetter unmöglich fortkommen könne, und entweder selbigem elendiglich unterliegen, oder ein Raub reissender Thiere werden müsse, fort, ergriff einen Stock und jagte ihn mit derben Schlägen in das Grauen der Nacht.

„Nun gut!" rief dieser, „ich gehe mit Gott; allein du sollst, ein warnendes Zeichen der Unwirthlichkeit und Undienstfertigkeit, fortwährend hier bleiben."

Sagt's und berührte ihn mit seinem Wanderstabe, worauf der Ungläubige sofort in den Frosch, wie man ihn noch sieht, versteinert wurde.

---

24) S. Aesopi fabul. fab. 192.

XXI. Die Erscheinung.

Noch vor einigen sechzig Jahren bemerkte man unter der gräfl. v. gersdorffschen Gemäldesammlung zu Baruth bei Budissin, ein großes — wenn gleich nicht von dem Pinsel eines Sylvester oder Alexander Thiele, doch nicht von einem Stümper in der Kunst gefertigtes — Tableau, welches folgenden Gegenstand vorstellte:

Eine Gesellschaft Damen und Herren im Kostüm des siebenzehnten Jahrhunderts saß um eine mit Speisen reich besetzte Tafel, auf welche das etwa Mangelnde oder Erschöpfte durch geschäftige Diener aufgetragen oder ersetzt wurde. Den ersten Platz an der Tafel rechts neben einem vornehmen Herrn und links, neben einer Dame. — Wahrscheinlich Wirth und Wirthin — nahm ein anderes, in aschfarbenen Atlas gekleidetes — den Jahren nach eine angehende Dreißigerin — Frauenzimmer, mit reichem kostbarem Schmuck, ein, (dessen Gesicht man nur zur Hälfte sah) ihren freudig erschrocknem Blick auf einen, über deren Stuhl sich beugenden, kräftig schönen Mann, mit sommerverbranntem Gesicht in — nach damaliger Zeit gewöhnlicher — österreichischer Kriegertracht heftend. Darüber nun meldete der damalige Kastellan, (ein alter Heiducke des Grafen Nikolaus von Gersdorf) Namens Ricke, Folgendes:

Im Jahre 1683 besuchte eine Gräfin Truchses ihre Freundin, die Frau von Gersdorf, um das Ende des Sommers bei ihr in Baruth zuzubringen. Ersterer Gemahl, ein nicht unbedeutender Offizier im österreichischen Heere, befand sich im Feldzuge gegen die Türken.

Am 12. Septbr. d. J. wurde endlich Wien entsetzt und so, wie man in der ganzen Christenheit dieses wichtige Ereigniß feierte, geschahe solches auch einige Tage nach dem Siege, zu Baruth. Da trat am hellen Tage ein österreichischer Krieger in's Tafelzimmer und stellte sich hinter der Gräfin Stuhl. Diese sich umwendend, erkannte in ihm sogleich ihren Gemahl, den sie mit dem freudigen Ausruf: „Graf Truchses!“ begrüßte, aufspringen und ihn umarmen wollte. Allein, verschwunden war der Ritter. — Man hielt es anfänglich für einen Scherz, womit er seine Gattin habe necken wollen und durchsuchte das ganze Schloß, ohne den Fremden zu finden.

Die Gräfin wurde nach langem, vergeblichem Harren gefährlich krank. Nach mehrern Tagen traf die Nachricht ein, wie ihr Gemahl im Gefechte einen tödtlichen Säbelhieb in Schädel erhalten, an dessen Folgen er am Tage der Siegesfeier im Schlosse, zur nämlichen Stunde der Erscheinung gestorben sey. — Gedachtes Gemälde trug diese Geschichte auf die Nachwelt.

XXIII. Der Basilisk.

Wenn ein Hahn zwanzig Jahre alt ist, legt er ein Ei in Dünger, welches dessen Wärme ausbrütet und ein Geschöpf in Huhnsgestalt, mit Drachenflügeln, Eidechsenschwanz, Adlerschnabel, Tigerklauen, rother Krone auf dem Kopfe und mit schwarzen Borsten bedecktem Körper, an's Tageslicht bringt. Seine aus grünen Augen strahlenden Blicke vergiften.

Dieses die bekannte Sage über jenes fabelhafte Thier des Alterthums, dergleichen vor langen, langen Jahren auch eines in Budissin sich hat blicken lassen, und welches eine alte geschriebene Chronik — ohne Jahresangabe — folgendergestalt erzählt:

„Aus dem von den Fleischbänken zur Schülergasse führenden, links die Eck bildenden Hause (gegenwärtig mit No. 210. bezeichnet), ist ein schrecklicher Basilisk, der mit seinem Anblick viel Menschen vergiftet, auch sonst allerhand Unheil angestiftet, getreten, bis endlich ein kluger Mann sich über und über mit Spiegeln behängen hat, worein das Ungeheuer geblickt, darauf geborsten und somit durch sein eigenes Gift getödtet worden.“

XXIV. Martin Pumphut.

Wenn gleich diese Erscheinung nicht mit einem Simson der Hebräer, Bacchus der Indier, Herkules der Griechen verglichen werden kann; so scheint doch das, was Mehrere von Ränken, Schwänken und Gaukelkünsten verrichtet haben sollen — gleich Jenen — auf ihn (dessen Name noch in dem Munde der sogenannten Strömer unter den Mühlburschen lebt) übertragen, gehäuft und mit tüchtigen Mährchen und Erzählungen so verbrämt worden zu seyn, daß er in seiner Art, als ein wahrer Proteus, erscheint. Hier nur Einiges von den vielen Sagen, die über ihn im Schwunge sind.

Gleich nach seiner Geburt (als der Ort, wo er das Licht der Welt erblickte, wird das kleine, bei Hoyerswerda liegende Dörfchen Spuhle genannt) soll er — man weiß

nicht wie — aus der Wiege genommen und Statt seiner eine große unschädliche Schlange (wahrscheinlich die Ringelnatter, (coluber natrix) die in dortiger Gegend nicht selten) gefunden worden seyn. Die erschrockenen Aeltern eilten sofort in alle Himmelsgegenden, um das Knäblein zu suchen, mußten aber fruchtlos wiederum zurückkehren, wo sie es dann zu ihrer großen Freude frisch und gesund in der Wiege fanden.

Als er sechs Jahre alt geworden, zog eine Zigeunerhorde durch das Dorf und da sich einzelne Mitglieder derselben, um Lebensmittel zu sammeln, Vieh zu heilen, oder Amulete, Pflaster, Salben u. dgl. zu verkaufen, am Orte zerstreut hatte, trat ein Mann nebst Frau, auch in seiner Aeltern Wohnung, wo der Knabe ihre Aufmerksamkeit auf sich zog, so, daß sie ihm die Nativität stellten und ihn wahrsagend versicherten: „Wie er weit in der Welt herumkommen, zwar im untern Stande bleiben, jedoch Reichthümer erwerben, viel Aufsehen erregen und endlich durch ein Frauenzimmer enden würde."

Der Knabe wuchs nun heran, lernte, außer seiner wendischen Muttersprache, noch die teutsche — bedeutende Gelehrsamkeit bei gemeinen Leuten damaliger Zeit! — und trieb, wie alle Knaben seines Alters, sein Wesen. Nachts — wenn er im Bette schlief — will man sonderbare Gestalten über seinem Haupt schweben gesehen haben, die aber — weil sie unschädlich waren — eben nicht weiter beachtet wurden, auch soll — wenn er bei Nachtzeit ausging, ein Flämmchen in Kegelgestalt vor und hinter ihm bemerkt worden seyn.

In gereiften Jahren erlernte er die Müllerprofession, trat seine Wanderzeit an, wo man ihm, wegen seines hohen, spitzen, breitgerandeten Huts, jenen Spitznamen beilegte. Wie und auf was für Art und Weise er zu den geheimen Wissenschaften und sonderbaren Künsten, die man von ihm rühmt, gelangt sey, berichtet die Sage nicht, und wir müssen es glauben, daß er sie wirklich besessen habe, indem er wirklich Wunderdinge verrichtete. Fast war er wie der Alte überall und Nirgends, wovon uns Spieß die Sage aufbewahrt hat, bald hier, bald dort. Denn bald segelte er in einem papierenen Nachen über die Saale, Elbe und Mulde, bald ritt er auf einer großen Heuschrecke (vermuthlich gryllus locusta migratorius) durch die Luft; hier zerschnitt er, gleich jenem bekannten römischen König — wie z. B. zu Budissin in der großen Mühle noch im Stein gehauen zu sehen ist) einen Mühlstein, dort setzte er bei Dresden — indem er nur durch ein Nasenloch bließ — alle Windmühlen in Bewegung. Zu Volkersdorf, wo man eine Mühlenwelle bereitete, bemerkte er im Vorbeigehen, daß sie zu kurz sey — man lachte ihn aus. — Da er zurückkehrte, überzeugte man sich von der Wahrheit und bat um seine Hilfe. Er dehnte sie wie Prezelteig aus und setzte so die fehlende Elle zu. Zu Heiligenbeil schleuderte er seine Axt an den Kirchenthurm, wo sie einhieb und noch heutigen Tages zu sehen ist. In Leipzig, im Gasthofe zum goldnen Siebe, ließ er am hellen Tage eine Menge Haasen aus dem Kacheltopfe heraus, und wieder hinein spazieren. Hier leitete er die Saale aus ihrem Bette und wieß ihr einen andern Lauf an, damit die

Müller, die ihm kein Geschenk gereicht hatten, nicht mahlen konnten, indeß andern, die ihn freundlich aufgenommen, das Wasser zu keiner Zeit mangelte, wodurch sie zu Vermögen gelangten. Bald verwandelte er die Pferde eines betrügerischen, groben Roßhändlers, der ihm, dem Ermüdeten, einen Sitz auf dem Handpferde verweigert hatte, in Strohwische, bald ließ er bei eingetretenem Mißwachse einem Bauer, der ihn in der Krankheit gepflegt, eine überreiche Aernte sammeln, bald half er dem General Sybilski — wie er zu diesem gekommen, ist unbekannt, — durch gespenstische Soldaten seine Feinde bekämpfen, bald flog er mit diesem durch die Lüfte auf glänzende Bälle nach Warschau u. s. w.

Er muß übrigens mehrere Jahrhunderte hindurch gelebt haben; denn so soll er sich zu Hildesheim als der bekannte Geist Hütchen gezeigt, bald dem Herzog von Friedland, Albrecht von Wallenstein, als graues Männchen wesentliche Dienste geleistet haben und endlich mit einem reizenden Frauenzimmer unter Hinterlassung jenes ominösen Hutes aus einem Gasthofe zu Paderborn zu Ende des siebenjährigen Krieges verschwunden seyn. Wenigstens hat man seit gedachter Zeit von seinem Treiben und Thun nichts vernommen.

XXV. Die Goldquelle.

Im Anfange des vergangenen Jahrhunderts lebte in Budissin ein ehrsamer Bürger, dessen Namen — weil etwa noch Nachkommen von ihm leben könnten, man aus denkbaren Gründen verschweigt — welcher, ob er gleich sonst fleißig

und ordentlich war, doch nach gethaner Arbeit jenes — zwar damals noch nicht bekannte Jünger'schen „Genießt den Reiz des Lebens ꝛc." bei'm vollen Becher, praktisch übte.

Am Vorabende des Pfingstfestes im J. 1702, da in seiner Wohnung Alles mit Besemen gekehrt und geschmückt wurde, schloß er seine Werkstätte, nahm sich vor, seinen Geburtstag zu feiern und wollte auf ein nah gelegenes Dorf, wo er guten Wein und lustige Gesellschaft traf, mit der er herrlich und in Freuden lebte. Nachts um 10 Uhr brach das frohe Häuflein auf und trennte sich in der Stadt, wo sich denn Jeder in seine Wohnung begab, welches unser Held auch bezweckte, jedoch im holden Taumel — weiß der Himmel wie — in die Ruinen der St. Nikolaikirche — in deren Innern sich ein Friedhof befindet — anlangte. Hier sank an der Stelle, wo ehemals das Altar gestanden hatte, der durch Wein und Gehen ermüdete Lebende unter den Todten in sanften Schlummer. Daß er jedoch nicht so lange, wie Epimenides, geschlafen habe, erhellt aus dem, nach seinem Hinscheiden aufgefundenen Tagebuche — doch, wie lange? wußte er selbst nicht und wir vermögen es — da gedachte Nachricht kein Wismeter ist — nicht zu ergänzen. Kurz, als er erwachte, war es zwar dunkel, allein mit hellem Glanze umleuchtete ihn ein Licht und in den bemoos'ten Trümmern erblickten seine vom Schlaf gestärkten Augen ein durch mannigfaltige bunte Lampen geschmackvoll erleuchtetes Altargemälde, gefertigt von Meisterhand, welches die Himmelfahrt Christi vorstellte. Am Fuß desselben quollen Gold- und Silbermünzen aus der Erde.

Verdutzt sah' er sich schüchtern um; Niemanden vermochte er zu erschauen, still und öde war Alles, wie in des Todes Hallen. Lange ging er her und hin, bald das Gemälde, bald das aus der Erde Schooß hervorquellende Gold betrachtend. — Unschlüßlicher, wie Hamlet, über sein Seyn oder Nichtseyn, — bald auf den Zehen langsam vorwärts trippelnd, bald auf den Fersen schnell zurückeilend, zweifelnd was er thun oder lassen solle, wurde ihm dabei doch Etwas unheimlich und unwillkürlich sträubte sich sein Haar. Zufällig stieß er beim Herumwandeln an einen Krug, — unbestimmt, ob hetrurischen oder vandalischen Ursprungs, — welches er für einen ihm von seinem guten Genius gegebenen Wink annahm, sich ein Herz faßte, das Gefäß mit den Münzsorten füllte und, wo es nicht langte, noch seine Halskrause und Taschentuch als Seitentaschen gebrauchte.

Da verkündete die Glocke vom Rathsthurme Ein Uhr, die Hähne krähten in den benachbarten Gehöften und der Glückliche eilte mit seiner Beute nüchternern Sinnes, als er den Ort betreten hatte, froh und zufrieden nach Hause.

Die Goldstücke waren größtentheils aus des Königs Maximilian und Matthias und einiger ihrer Nachfolger, Zeitalter. Welchen Gebrauch er von dem Schatze gemacht und ob er Heil oder Unheil bringend für ihn gewesen sey, ist nicht laut geworden.

XXVI. Sybilski.

Der alte, brave königl. polnische und kurfürstliche sächs. General Johann Paul Sybilski von Wolfsberg

wird — ich weiß in der That nicht, warum? — für einen wahren Teufelsbanner, Hexenmeister und Zauberer ausgegeben, der mit dem — Gott sey bei uns! — einen vesten Bund abgeschlossen gehabt — und noch sind von ihm und seinem Adjutanten in Teufelskünsten (dem bereits meinen Lesern bekannten Martin Pumphut, dem Idol der Müllerburschen) mancherlei Sagen im Munde des gemeinen Mannes. — Ich will einige davon zum Besten geben.[25])

[25]) Einige kurze Nachrichten über ihn möchten — da, so viel mir bewußt, nichts über ihn vorhanden ist, — manchem Leser nicht unwillkommen seyn. Er wurde 1677 in Polen geboren (sein Bruder war Heiducke bei dem bekannten Minister Graf Brühl, der — ein wenig unzart — wenn er dem General Etwas sagen ließ, es stets durch diesen ehrlichen Heiducken that), wurde Soldat, zeichnete sich bei jeder Gelegenheit so aus, daß er — von geringer Geburt — von der niedrigsten Staffel zur höchsten stieg. Im J. 1733 erblicken wir ihn als Oberstlieutenant, 1733 war er Oberster über eine aus zwei Compagnien bestehende Escadron leichter Reiter, die theils in Sachsen, theils in der Gegend von Fraustadt, Lissa u. Thunin aus von Sachsen abgegebenen Mannschaften und in Polen Geworbenen zusammengesetzt war. Montirungs- und Armirungskosten wurden zu 12362 Rthlr. 12 Gr., die jährl. Verpflegung aber zu 23484 Rthlr. angeschlagen. Diese in ein Regiment Geformten fochten bis 1735 ausgezeichnet gegen die Conföderirten in Polen. Am 28. Februar 1736 ward S. Generalmajor der Reiterei und wahrscheinlich nicht lange nachher vom Kaiser Karl VI. unter dem Namen Wolfsberg, unter dem Prädikate Wohlgeboren in den Freiherrenstand erhoben. In der Mitte des 1742sten Jahres ward sein Regiment, welches theils in Fraustadt, theils im Voigtlande stand, in die Ober- und Niederlausitz beordert, um sofort zur Armee in Polen stoßen zu können; jedoch erhielt es im Julius g. J. den Befehl nach Großpolen, wegen der daselbst ausgebrochenen Unruhen, zu marschiren. (Beiläufig gesagt, schreibt sich aus dieser Epoche das ehemels so bekannte Soldatenlied: „Was helfen mir tausend Dukaten ɛc." her.) Im Jahre 1744 bekam es Ordre nach Sachsen zu rücken und wurde ihm der

So ließ er z. B., ehe er jenen Streich zwischen Lommatzsch und Zehren ausführte, am Tage vorher sein

---

Kanzellist v. Löben als Kurier entgegen gesendet, um dessen Chef 2500 rf. versiegelt zu behändigen. Den 13. Decbr. 1745 griff das Regiment, welches bereits die Feldzüge 1742 und 1744 mitgemacht hatte, in Verbindung mit Ulanen — wie bereits bemerkt worden — zwischen Lommatzsch und Zehren, die preuß. Arrieregarde an, nahm ihr drei Fahnen und zwei Paar silberne Paucken, wovon es ein Paar als Andenken behielt, worauf Sybilski den 17. Novbr. 1745 zum Generallieutenant der Reiterei ernannt wurde. Sein Regiment erhielt darauf den Obersten Monro als Kommandant, der es den 2. Juni 1748 dem Premier-Minister und General Grafen von Brühl verkaufte. Nicht lange vorher hatte Sybilski, den 1. Februar 1748, resignirt. In den Feldzügen von 1742, 1744 und 1745 scheint er die damals nach Sachsen gegangenen sechs Pulks tatarische Hoffahnen, oder Ulanen kommandirt zu haben, wenigstens zeigte er im Jänner 1746 an, wie jene Pulks rücksichtlich noch rückständiger Quartiergelder ziemlich deutlich verlauten ließen, daß, wenn man sie nicht bald befriedigte, sie sich selbst verabschieden und auseinander gehen würden, wo dann durch dergleichen undisciplinirtes Volk die öffentliche Sicherheit gefährdet werden könnte; daher er so bald als möglich Geld zu schaffen rieth, welches denn auch geschah; indem den 22. Jänner 1746, als sie bei der Leitmeritzer Brücke gemustert wurden, drei Pulks derselben 5000 Dukaten abschlägig erhielten, 2500 Dukaten aber für die andern Pulks innen behalten werden sollten, bis die Rittmeister selbst quittiren würden. In Krackau wurden endlich jene Pulks durch S. aufgelöset und er 1753 zum General ernannt. Er starb im Juni 1763. Der Kriegssecretair Henrici, welcher wegen Zahlung der erforderlichen Gelder mit ihm Geschäfte hatte, giebt in dem Berichte an den Kriegspräsident und geheimen Rath Grafen v. Unruh nicht die beste Schilderung von ihm, indem er von seinen contrairen Anstalten und veränderlichen Resolutionen spricht, daß diejenigen, welche er einmal intimidirt, nicht mit ihm auszukommen vermöchten, auch daß er mehr rede und schreibe, als er verantworten könne. — Doch, dieß ist das einseitige Urtheil eines einzelnen Mannes.

Regiment zu drei Mann über einen auf der Erde ausgebreiteten schwarzen Mantel marschiren und rief ihnen zu: „Bursche, wenn ihr in's Gefecht kommt, vergeßt nur meinen Namen nicht, es bleibt kein Mann, der Feind verlieret einen Groschen!" Er griff daher am 13. Decbr. 1745 die feindliche Nachhut an, eroberte drei Fahnen, zwei Paar silberne Paucken, und soll — mirabile dictu! keinen Mann verloren haben. — Preußischer Seits fiel der General v. Röhl. [26]) Vor der Schlacht bei Kollin am 18. Juni 1757 soll er allemal bei'm neunten Mann jedes Gliedes einige unverständliche Worte gemurmelt und seinen Leuten den Sieg versprochen haben. Der glückliche Zufall bewahrheitete es, denn dieß brave Regiment erbeutete neun Fahnen. Da er noch als junger Offizier in Polen stand, fand einst, wie damals nicht selten — in Dresden ein glänzender Maskenball Statt, worüber Einer seiner Kameraden äußerte, wie er seelengern ihm beizuwohnen wünsche; allein es fehle ihm an Gelde, auch sey — indem der Ball übermorgen beginne — die Zeit zu kurz — selbst wenn man Dr. Faust's Mantel besäße — zur rechten Zeit daselbst einzutreffen. Sybilski, der es gehört, nahte sich und raunte ihm in's Ohr: „Geld ist's wenigste, vertraue mir, Kamerad! Uebermorgen Nachmittags um drei Uhr stell dich vor'm Thore bei der großen Fichte ein, wir brechen auf und sind noch vor dem Beginn

[26]) Ein in seinem Regimente gestandener, vorurtheilsfreier Mann versicherte mich die Wahrheit dieser Gaukelei, worüber der Unbefangene gelächelt, der Abergläubige — deren es zur damaligen Zeit noch mehr, als gegenwärtig, gab — vest daran geglaubt hätte. — Mundus vult decipi, ergo —

der Redoute in Dresden!" Verblüfft sah ihn der Balllustige an, wollte sprechen; allein Sybilski gebot ihm Stillschweigen und entfernte sich. Zur bestimmten Zeit und Orte erschien der Krieger und fand bald Sybilski, der in seinem rothen Mantel gehüllt, angeschritten kam, er schlang selbigen um ihn, befahl ihm, weder rück- noch vorwärts zu blicken, und nun ging's fort durch die Luft, als flögen sie davon. Abends Schlag fünf Uhr befanden sie sich in Dresden, hatten noch Zeit genug sich zu sammeln und einen Maskenanzug zu wählen, worauf sie mit jugendlichem Frohsinn der Redoute beiwohnten, am andern Morgen um neun Uhr Dresden verließen und auf dem Mantelfuhrwerke Mittags um eilf Uhr auf dem Paradeplatze in Warschau probemäßig gekleidet, eintrafen.

In Großsärchen bei Hoyerswerda soll er den vorbeifließenden Bach — um ihm eine andere Richtung zu geben — umgeackert haben, da ihm aber der vorgespannte polnische Ochse scheu geworden, so habe der Bach seinen noch gegenwärtigen krummen Lauf erhalten. Nach Dresden fuhr er von Särchen aus in unglaublich kurzer Zeit, lenkte die Pferde und befahl dem Kutscher sich hinten in dem Wagen schlafen zu legen. Endlich wachte der Kutscher auf, sahe sich um und bemerkte mit Staunen, daß ihre Reise nicht auf der Erde fort, sondern durch die Luft ging. Im ersten Schreck schrie er laut auf und wollte aufstehen, allein sein Herr bedrohte ihn hart, und hieß ihm, sich ruhig niederlegen, indem sie sonst beide sehr unglücklich seyn könnten. Während des Gesprächs waren sie auch wirklich schon in Gefahr gekommen, indem sie aus

Unachtsamkeit des Herrn sich nicht hoch genug gehalten, daher der Wagen an die Thurmspitze der kamenzer Hauptkirche angefahren und sie gebogen habe, in welchem Zustande sie sich auch noch bis zum 15. Jänner 1791, wo der Blitz in den Thurm schlug und die Haube desselben bis auf die Mauer verbrannte, befand.

Kam einst der verrufene Pumphut, welcher ihm seine Künste anprieß (und nachher sein treuer Achates wurde), zu ihm. Sybilski warf schwarze Haferkörner in den Kacheltopf, welche sich sofort in Fußvolk verwandelten, herauskletterten, sich auf dem Schloßhofe versammelten, manövrirten, sich wieder in ihre kupferne Kaserne begaben und als schwarze Haferkörner darinnen lagen. Pumphut langte aus einer am Fenster stehenden Mulde einige Erbsenkörner heraus, warf sie ebenfalls in den Kacheltopf, welchem flugs völlig equipirte Reiter entstiegen. Allein da er Sybilski's Worte nicht wußte, vermochte er sie nicht wiederum in den Kacheltopf zu bringen, vielmehr setzten sich ihre Klingen auf seinem Buckel in unangenehme Bewegung und nur Sybilski's Machtworten gehorchten sie.[27])

Wäre doch diese Kunst nicht verloren gegangen, so würden mehr Kriege geführt und nicht so viel Klagen über Rekrutenaushebungen laut werden!

---

[27]) Diese, so wie die drei folgenden Sagen, welche sich im 15ten Heft neue Folge 2. Bd. 3. Heft des Lauf. Mag. 1837 S. 201. befinden, sind mit ganz unbedeutenden Abweichungen dem Hrn. Diakonus Haupt in Görlitz nacherzählt worden.

Einst soll er auch dem Pachter auf dem Ostravorwerke bei Dresden die Schaafe in Schweine verwandelt haben, wobei selbiger — selbst wenn daselbst schon Elektoralwolle gäng und gebe gewesen wäre — nicht viel eingebüßt haben wird. Auch behauptet man, wie er — noch vor Hufelands Makrobiotik — eine Essenz, das menschliche Leben zu verlängern, besessen habe. — Richtig, denn er wurde 86 Jahre alt.

XXVII. Das heilende Wasser.

An dem Fußwege nach Mittelmühle, bei'm Städtchen Wittichenau, befindet sich ein fast wie ein Kreuz gestaltetes Holz über eine Elle hoch und eine Elle dick, in welchem früher ein Muttergottesbild gestanden. Als einst eine verderbliche Pest in der Ober-Lausitz wüthete und fast alle Einwohner von Wittichenau gestorben waren, flüchtete sich der Ueberrest hierher. Wegen des großen Durstes, der sie quälte, tranken sie aus einer nahegelegenen Pfütze, wodurch sie gesund wurden.

XXVIII. Das versunkene Schloß.

Am Fußwege von Wittichenau nach Dubringen hat einst ein Schloß gestanden. Wegen der Bosheit, Ungerechtigkeit und Sittenlosigkeit der Besitzer ist es versunken. Noch sieht man den Wallgraben und daneben ein Feld. Auch vernimmt der bei nächtlicher Weile vorbeieilende Wanderer nicht selten Geheul und Wehklagen und sieht Gestalten aus der Erde auftauchen und schnell wieder verschwinden.

XXIX. Der unruhige Geist.

Auf den Litschener Teichdämmen steht eine alte, ganz hohle Eiche. Bei derselben hörte man öfters ein ängstliches Hilferufen, konnte aber nie etwas sehen. Einst ging ein Mann aus Litschena dort vorbei und da er beherzt war, antwortete er dem Rufe und fragte was er helfen solle? Der unsichtbare Geist sagte, es sey eine Seele, die nicht zur Ruhe kommen könne, er aber könne sie zur Ruhe bringen. Morgen um zwölf Uhr Mittags solle er nur mit der ganzen Schule, dem Küster und dem Geistlichen an die hohle Eiche hinziehen, gleich als wollten sie einen Todten mit einem Leichensermon begraben. Das geschah zwar, aber die Uhren waren alle stehen geblieben und nach der Sonne konnte man sich nicht richten, weil ein trüber Tag war; man verpaßte also die rechte Zeit und kam zu spät an. Da fiel das Gespenst über sie her, hockte einigen auf, warf andere in das Wasser und alle ergriffen mit Schrecken die Flucht. Lange Zeit hat es noch alle Abende unter den Fenstern des Bauers gerufen und ihn heraus verlangt: er ist aber nicht gekommen und endlich hat es der Geistliche beschworen und vertrieben.

XXX. Der Wundervogel.

Zeigt sich — jedoch nur äußerst selten — auf der Lausche bei Zittau, ein Vogel von gar wunderlicher Gestalt. Ständer, gleich einem Storch, Kopf und Schnabel wie ein Lämmergeier, große Fittiche wie ein Fregatvogel (pelicanus aquilus) und einen Schwanz, wie der Sekretair

(falco se[illegible]ius), habend, von überaus wunderschönem buntfarbigem Gefieder.

Dieser seltene Vogel ist nichts mehr und nichts weniger, als ein von einem bösen Zauberer in einen Vogel verwandelter Prinz, welches sich folgendergestalt zugetragen hat.

Dieser Prinz war aus dem Böhmerlande, besaß eine wundervolle Gestalt, ein sprechendes, einnehmendes Gesicht, mit welchen körperlichen Vorzügen er ein edles Herz und hellen Verstand verband. Er schätzte Künste und Wissenschaften, war ein Wohlthäter der Armen, gütiger Vater der Kinder, Tröster und Helfer der Kranken und Leidenden; kurz, er war ein Muster eines Prinzen, welcher dereinst auf dem Throne ein Herrscher zu werden versprach, dergleichen die Jahrbücher der Welt nur wenig aufzuzeigen vermögen. Das Einzige, was man ihm zur Last zu legen vermochte, — denn es giebt ja Menschen, die selbst an dem Vollkommensten in seiner Art immer noch Etwas zu tadeln und auszusetzen finden — war seine Liebe zur Jagd, so, daß man mit Fug und Recht von ihm sagen konnte:

In den Wäldern berühmt, berühmt in Erlegung des Wildes.[28])

Eines Tages jagte er nach der Mittagsstunde in der Nähe der Lausche. Da begab es sich nun, daß ein gewaltiger Adler in der Luft kreiste. Wito — so mag einstweilen der Prinz heißen, da wir nicht fürchten, daß wir ihn durch Beilegung dieses Namens weder um eine Erbschaft bringen, noch sonst auf irgend eine Art und Weise verletzen oder beleidigen werden — sendete von seinem

[28]) Clarus in sylvis, interque caedesque ferarum.

Bogen einen fern treffenden Pfeil, und aus den Wolken herab stürzte Kronions Waffenträger und fiel in den auf der Lausche damals befindlichen Garten eines Zauberers, welcher unglücklicher Weise in einer Laube daselbst sein Mittagsschläfchen hielt. Wüthend, durch das Getös, welches sein Fall verursachte, so unangenehm gestört zu werden und noch erboster, da er bemerkte, wie das Thier im Fallen einige Zweige geknickt und mehrere Blumen verletzt hatte, ließ der Zauberer alle Geister der Ober- und Unterwelt über seine Zunge donnern, fluchte der Ursache dieser Störung und des verursachten Schadens und trat in vollem Grimm aus dem Garten, wo er den Prinz, — den er wegen seiner guten Eigenschaften und der allgemeinen Liebe, die er besaß, ohnedieß haßte — erblickte, ihn mit dem Zauberstabe berührte und durch die Worte: „Sey Einer des Geschlechts, wovon du einen getödtet, so lange, bis dich ein Jäger, der seiner Herrschaft nie Etwas veruntraut hat, erlegt. — Durchstreife unstät die Lüfte.“

Man kann nicht gewiß bestimmen, ob sich ein solcher Jäger gefunden und die Bezauberung gelöset habe, oder, ob der unglückliche Prinz noch immer die Lüfte durchirre.

XXXI. Der blutende Geist.

Auf dem alten Schlosse zu Neschwitz unweit Budissin (im sogenannten Orangenhause) erscheint den 7. Juli — auch manchmal zu andern Zeiten — in der Mitternachtstunde eine bleiche, abgehärmte Gestalt, voller Blut, welche um das Schloß herumgeht und dann mit einem tiefen Seufzer wiederum verschwindet. Die Veranlassung dazu ist folgende:

Als am 6. Juli des 1698sten Jahres Heinrich Karl Joachim, Rittmeister, auf Saritsch, und Jakob, auf Zescha, Gebrüder von Tehler, bei ihrem Vetter, Wolf Ehrenreich v. Tehler auf Neschwitz, bei einem freundschaftlichen Gastmale waren, erhob sich zwischen erstgenannten Beiden ein Streit über politische Meinungen, welcher so heftig wurde, daß Gedachte in ein Nebenzimmer gingen und die Degen zogen. Der Wirth, Wolf Ehrenreich, dieses bemerkend, eilte ihnen, um Ruhe zu stiften, sofort nach, redete zur Sühne und ergriff — sich unter die Kämpfenden werfend — einen Stuhl, wobei er von Einem der Zornwüthigen einen Stich erhielt, an dessen Folgen er am andern Tage starb.

XXXII. Die drei goldnen Kronen.

Als das Ritterguth Neschwitz noch dem Fürsten von Teschen gehörte, nahm er einst um die Weihnachtszeit einen Goldschmid aus Dresden zu sich, welchem er auftrug, ihm drei goldne Kronen für seine drei Söhne zu fertigen, womit er sie zum Weihnachtsabende beschenken wollte. Er befahl ihm die strengste Verschwiegenheit zu beobachten und verschloß ihn — damit ihn nichts in der Arbeit störe — in ein Zimmer des alten Schlosses, aus welchem er nur zur Tischzeit, und um dann und wann einen Spaziergang zu machen, heraustrat.

Der Goldschmid arbeitete fleißig, wodurch er nur um so mehr die Neugierde der fürstlichen Kinder erweckte, welche gern wissen wollten, was er so ämsig betriebe; daher sie alle Mittel und Wege einschlugen, selbiges zu

erfahren. Endlich entdeckten sie sein Thun und Treiben, machten — nach Art der geschwätzigen Kleinen — das Geheimniß ihrem Vater kund und sagten ihm wiederholen, wie sie zum Weihnachtsgeschenk für sie bestimmt wären. Den Vater, den es verdroß seine Freude verderbt zu sehen, überlief der Zorn, er ließ den Künstler kommen, befahl ihm die Kronen zu bringen und warf sie mit den Worten: „Ich hoffte euch eine Freude zu machen, allein euer Vorwitz hat sie mir verderbt, nehmt also die Strafe für eure Neugierde!“ zum Fenster hinaus in den vorbeifließenden Wallgraben, wo sie sich noch heutigen Tages befinden.

XXXIII. Das Nachtessen.

In der Nähe von Marklissa erhebt sich der sogenannte Zangenberg, auf welchem in den Zeiten des Faustrechts sich ein Raubschloß befand, das, so wie der Auerberg, mit der Landskrone in Verbindung stand und ihren Bewohnern durch aufgesteckte Feuerzeichen — wie in neuern Zeiten durch Telegraphe — Nachrichten und im Fall der Noth Warnungen ertheilte.

Einst ereignete es sich am Tage St. Jakobi des 1649 Jahres, daß sich ein ehrsamer marklissaer Bürger — da man zu damaligen Zeiten die Bürgerlisten nicht so genau wie gegenwärtig führte, ist sein Name nicht auf die Nachwelt gekommen — im Kruge in trauter Freunde Kreise, wo weidlich über die ausgestandenen Drangsale des so eben beendeten schrecklichen Krieges, der so lange hindurch in Teutschland gewüthet, seine blühenden Städte eingeäschert, seine fetten Gauen verödet, kurz, welcher namen-

loses Elend — dessen Adern sich leider selbst noch jetzt hin und wieder zeigen — verbreitet hatte, gesprochen wurde, verspätet hatte.

Endlich schickte sich die Gesellschaft zum Nachhausegehen an, von welcher nach der Trennung Einer links der Andere rechtswärts sich wendete.

Unser Mann nun, der wider seine Gewohnheit zu lange gewacht und so zu sagen den Schlaf übergangen, hatte eben so wenig Lust nach Hause zu kehren, als sich wiederum in das Schankhaus zu wenden; daher er beschloß — weil die Nacht ungemein anmuthig war, auch morgen der Sonntag fiel, wo er Zeit genug zum Ausschlafen hatte — das Ende der Nacht in Gottes freier Natur zuzubringen; er ging daher zwecklos, wohin ihn seine Füße trugen.

Zufällig kam er so in die Nähe des Zangenberges; und als er in dem sogenannten Bauche des Berges starke Erleuchtung erblickte, ging er furchtlos hin, wo er ein offenstehendes Thor, hinter welchem sich eine Glasthüre befand, erblickte. Er trat näher und sahe in einem geräumigen, durch viele Lampen erleuchteten Gewölbe, an einer großen runden Tafel sieben lange, abgemergelte Männer, mit wilden sonneverbrannten Gesichtern, starken schwarzen Schnautz- und Zwickelbärten, kleinen feuersprühenden Augen, hellblauen Baretts, in schwarzen Wämmsern, Schwerter an der Seite, Dolche im Gürtel, sitzen und Abendtafel halten, welche von vierzehen in Knappentracht gekleideten, wüst aussehenden Kerls bedient wurden.

Da ein Windstoß die Thüre öffnete, ohne daß es die Speisenden bemerkten, machte sich unser Wanderer näher,

stellte sich an eine Ecke und betrachtete aufmerksam die aufgetragenen Speisen.

Gleich einem beliebten Schriftsteller, der es nie ohne Speisezettel thut, lasse auch hier denselben ich folgen, mit der Versicherung, daß sich unser Nachtwandler sehr wunderte, Gerichte zu erblicken, welche wohl schwerlich dem Gaumen eines Erdbürgers behagt haben würden; denn da wurde gekochtes Wolfs- und Iltisfleisch (mustela putorius) mit Koloquinten (cucumis colocynthus) und Wasserschierling (cicuta virosa) aufgetragen, dann folgte eine Mehlspeise von Taumellolch (lolium temulentum) reichlich mit Arsenik bestreut, dann gebratene Igel (erinaceus europaeus), Steinmarder (mustela foina) mit Taranteln (aranea tarantula), Kreuzspinnen (aranea diadema), spanischen Fliegen (musca vesicatoria) gespickt, nebst Salat von Hundspetersilie (aethusa cynapium) und Blutschierling (conium maculatum) reichlich mit Glätte (lithargium), Bleiweiß (cerussa) und Mennige (minium) überschüttet. Die Stelle der Fische und Krebse vertraten Kreuzottern (coluber chersea) europäische Nattern (c. berus) Kreuzkröten (rana bufocalamita) Feuerkröten (r. b. bombina) Sumpfsalamander (lacerta palustris) und orientalische Skorpionen (scorpio Afer); nach diesen ward ein köstliches Ragout von Ratten, Mäusen, Eidechsen, Maulwürfen, Fledermäusen, Todtenkopf-Fichtenschwärmern und Weidenbohrer-Raupen mit einer Sauce von Stechäpfeln, Herbstzeitlosen, Nachtschatten und Sturmhutwurzeln aufgetragen, welchem ein gebratener Geier mit Spießglas und Phosphorus und dann ein großer Uhu (stryx bubo) mit Höllenstein gespickt und als Salat eingemachte

Tollkirsche und Kellerhals folgte. Statt der Großvögel wurden Krähen, Alastern, Wiedehopfe und Nachtraben mit einer ausgesuchten Brühe von Fliegen- (agaricus muscarius) Satanspilz (boletus satanas) Schwefelkopf (agaricus fascicularis) Speiteufel (agaricus emeticus) aufgetragen. Der Nachtisch bestand in Liebesäpfeln, Melangan- und Stechäpfeln, Wolfskirschen und spanischem Pfeffer. Statt des Weins wurde — wie der Geruch lehrte — Pech und Schwefel und Statt der Liqueure Vitriol und Scheidewasser in goldenem und silbernem Geschirr kredenzt.

Wäre der ehrliche Bürger ein Literat gewesen, so würde ihm gewiß die Teufelsküche in Shakespear's Macbeth eingefallen seyn; so aber überfiel ihn blos Entsetzen und Grauen, ihm ward unheimlich und der Pech- und Schwefelgeruch erregte bei ihm ein heftiges Niesen. Dieses nun erweckte die Schlemmergesellschaft. — „Ich wittre einen Erdwurm!“ — rief Einer der Ritter, den goldenen Becher wüthend nach dem Armen schleudernd, der jedoch durch eine Wendung dem Wurf glücklich entging. Alles verschwand in einem Nu, — der Markliſſaer befand sich vor'm Thore und hielt den in seiner Herzensangst aufgegriffenen Becher noch in der Hand.

Dieser Becher soll noch vor ungefähr achtzig Jahren auf dem Schlosse zu Sagan gezeigt worden und gegenwärtige Sage, fein sauber auf Pergament geschrieben, in selbigem verwahrt gewesen seyn. **)

**) Vorstehende Sage hat Aehnlichkeit mit dem Gesicht, welches im Jahr 1570 der Schweidnitzer Bürger, Johannes Bär, auf dem Zobtenberge gehabt.

XXIV. Der klingende Stein.

Bei dem ungefähr eine kleine Stunde von Kamenz entfernten Dorfe Wohla, gegen Mittag zu, befindet sich der sogenannte Kückelsberg. Auf diesem sahe man noch vor wenig Jahren einen — gleichsam mit der Hand unregelmäßig geformten — Hornschieferstein, ungefähr zwei Ellen breit und eine und anderthalb Ellen hoch über die Erde sich erhebend, welcher, berührt von einem andern harten Körper, einen lauten Ton von sich gab. Man nannte ihn den Teufelsstein, von welchem man sich erzählte, daß darunter ein großer Schatz, den der Teufel in höchst eigener Person bewache, läge. Einst gruben nach selbigem drei Bauern aus den Dörfern Biehla, Beerenbruch und Jesau und befanden sich in dem Augenblicke, den Stein aus der Erde zu heben und sich des Schatzes zu bemächtigen, als plötzlich in der Luft eine Stimme: „Bielau, Jesau und Beerenbruch stehen in Flammen!" rief. Und da sich dieserwegen — besorgt wegen ihrer Heimath — Jeder nach seiner Gegend umsahe, versank unter furchtbarem Gekrach der Stein so tief in die Erde, daß man nur noch das Wenige auf der Oberfläche erblickte, welches bei Beurbarung des Feldes abhanden gekommen ist.

XXXV. Die drei Kreuze.

In Kamenz vor dem königsbrücker Thore an der St. Jodoci= (gewöhnlich St. Just genannt) Kirche, sieht man in der Gegend des Thurms, linker Hand drei Kreuze, von welchen die Sage meldet:

Ein wohlhabendes Bauermädchen aus Lückersdorf habe einem Schmiedeburschen aus Brauna die Ehe versprochen, sey aber wankelmüthig geworden und habe einem jungen Gärtner aus Liebenau ihr Herz und Hand gereicht, worüber der frühere Geliebte in solche Wuth gerathen, daß er Beiden den Tod geschworen.

Da er nun Beiden zugleich nicht beizukommen vermocht, sey der Trauungstag der Verlobten zur Ausführung dieser blutigen That von ihm bestimmt worden, wo er ihnen in dem linker Hand daselbst befindlichen Gäßchen aufgelauert.

Als sie nun nach vollendeter Trauung zum Mahle bei des Burschens Vater nach Liebenau gehen wollen, sey er plötzlich, mit einem breiten Messer bewaffnet, hervorgesprungen, habe erst die Getraute, dann ihn und endlich sich selbst — ohne daß Jemand zu Hilfe habe eilen können — niedergestochen, worauf sie denn alle Drei auf dem Platze, wo sie gefallen, begraben und zum Gedächtniß diese drei Steine errichtet worden.

XXXVI. Der Schalkstein.*)

Im Walde bei Neu-Johnsdorf bei Zittau erhebt ein hoher, ausgezeichneter Felsenkegel stolz sein Haupt über die bescheidnen Eriken und jungen niedrigen Baumgattungen. Dort liegt ein Schatz, dessen Hebung leicht ist, indem sie nicht von Beschwörungen, angestrengter Mühe, Aufopferungen oder Gefahr, sondern blos von einem glücklichen Ohngefähr abhangt.

---

*) Der Name Schalkstein mag wohl von dem ehemaligen Aufenthalt der Diebe, die in dortiger Gegend Schälke genannt werden, herkommen. S. Geschichte von Johnsdorf bei Zittau, verf. von einem Johnsdorfer. Zittau 1833. S. 14.

In der Johannisnacht nämlich — wo so manche Kräfte dem Geheimnißkenner zu Gebote stehen, und wo so Manches dem, der es kennt, möglich wird — entblüht der Spitze jenes nackten Felsens — doch auf weit kürzere Zeit, als der cactus grandiflorus — eine schöne, wundervolle Blume, dergleichen wohl nirgends in der Welt irgend die Natur, oder ein Treib- oder Gewächshaus aufweisen kann. Kurz dauernd, — wie alles Schöne, Große und Gute auf der Erde — ist ihre Blüthenzeit; dann schließt sich die Dolde, und Stengel, wie Blätter, sinken in das kalte steinerne Grab. Der Glückliche, welcher den Augenblick ihres Blühens sieht und nur mit dem Zeigefinger seiner rechten Hand sich gegen sie bewegt, macht sich dadurch zum Besitzer dieses Schatzes.

XXXVII. Feensmännel — Heinchen —

Feen — mit diesem Namen bezeichnet man wohlthätige, weibliche Geschöpfe von geistiger Natur; ihre Männer heißen Feensmännchen, welche ebenfalls wohlthätiger Natur waren. Sie bewohnten den Feensmännelberg (nicht Venusberg) einen zwar nicht hohen, aber von zwei Seiten sehr steilen Berg bei Ostritz am östlichen Ufer der Neisse. Sie besuchten fleißig die Menschen, waren den Betriebsamen und Aemsigen unter ihnen hold, standen ihnen treulich in ihren häuslichen Arbeiten bei, vorzüglich halfen sie ihnen spinnen und nähen, wo sich dann unter ihren Händen die Arbeit, Ertrag und Gewinn mehrte und wohl gerieth. Bei Einführung der Glocken zogen sie fort und versprachen Rückkehr bei bessern Zeiten. Aber sie sind

nicht weggezogen, sondern hausen unter jenem Berge, wo sie die Glockentöne nicht hören, weshalb sie auch nicht mehr die Oberwelt besuchen. Dieses beweist das hohle Tönen des Berges an gewissen Stellen, noch mehr aber, daß sich der Berg in der Christnacht öffnet, wo derjenige, welchem das Glück wohl will, bei der Hand zu seyn, die Männchen bei ihren Goldhaufen sitzen, darinnen wühlen sehen und den Zuruf:

Greif Ein Griff und streich Ein Strich
und packe dich!

vernehmen kann. Auch in der Gegend von Riemitsch bei Guben wohnten dergleichen Feensmännchen, wo man sie Heinchen nennt und sie als kleine, fromme, friedliebende Leute schildert, welche aber, nachdem dort die Schaafzucht eingeführt wurde, durch das Tönen der Schaafglocke, welches ihren Ohren zuwider war, vertrieben wurden, sich unter die Erde flüchteten und, wenn sich ihnen Landleute durch unwillkürliche Beschädigungen ihrer Wohnungen nahen, sie um Verschonung bitten und mit Kuchen und Früchten beschenken. [30])

XXXIX. Der Teufelsstein.

Ueber dem Dorfe Beerenbruch bei Kamenz, auf dem Wege nach Biela, findet sich rechter Hand vom Wege, in einem Kieferdickigt, ein über 8 Ellen hoher, 46 Ellen ungefähr im Umfange haltender, oben runder, lehnangehender

---

[30]) Neues Lausitzer Magazin 2ter Bd, 1823. No. IV. S. 56. und Chronik der Stadt u. des Amts Senftenberg ꝛc. von G. Liebusch, Oberpfarrer. 1827. S. 26.

Granitblock, der Teufelsstein genannt, von dem man sich erzählt: Daß am Vorabende der Walpurgisnacht der leidige Satan auf selbigem sein Nachtmahl halte, bedient von höllischen Geistern, sich zum Walpurgis-Abend mit Speis und Trank stärke, seiner Ruhe pflege und dann seine Reise fortsetze.

XL. Der Zwerg.

Unweit der königl. sächsischen Vierstadt Zittau, beim Dorfe Hörnitz in der Oberlausitz liegt ein von Porphyrschieferstücken wild zusammen geworfener, mittelmäßig hoher Berg, von welchem man sich mit folgender Sage herumträgt:

In der Geisterstunde vom 14. bis 15. Junius, d. i. in der Nacht vor St. Vitus, entsteigt diesem bemoosten Felsen unter Donner und Blitz ein äußerst ungestalteter Zwerg mit dickem Kopfe, rothen Triefaugen, Säbelbeinen und zwei gewaltigen Höckern auf dem Rücken, welcher in der linken Hand einen mit Edelsteinen reich besetzten goldenen Becher, in der rechten aber einen grossen Erdmolch (lacerta Salamandra) hält, und wo denn — im Falle er ihn in den Kelch taucht und demselben eine blaue Flamme entsteigt — die Umgegend Brandunglück trifft; wenn hingegen selbigem Blut entquillt, so ereignet sich in der Gegend eine Mordthat. Der Zwerg dreht übrigens den Kopf bald auf diese, bald auf jene Seite, öffnet den Mund, als wenn er sprechen wollte, stampft mehremale mit dem linken Fuße auf einen gewissen Fleck des Berges und verschwindet mit einem tiefen Seufzer unter Donner und Blitz beim ersten Hahnenruf.

Er kann — da er warnt und Niemandem je geschadet — nicht bösartig, scheint jedoch wohl etwas geiziger Natur zu seyn, indem noch nie bekannt geworden ist, daß er Jemandem etwas geschenkt habe.

XLI. Der Geldkeller.

Ost-südwärts von der ältesten Lausitzer Stadt Löbau erhebt sich ein hoher, steiler Berg, welcher gegen die Stadt zu eine freie, reizende Aussicht gewährt und voller Steine liegt. Auf seinem einen, mit einem Häuschen verzierten Gipfel öffnet sich am Johannistage Mittags um 12 Uhr ein Höhle, welche sich Nachts um die nämliche Stunde wiederum schließt. Wer nun zur angeführten Zeit in selbige eintritt und derselben labyrinthische Gänge durchwandelt, wird an deren Ende Haufen von Gold- und Silbermünzen finden, von denen er sich nach Belieben, so viel er davon will, einstecken kann.

Am Johannistage 1516 hatte ein Bauer das Glück den Eingang geöffnet zu finden; er ging hinein und erblickte mit offenen, nüchternen Augen den unermeßlichen Schatz. Erstaunt, wie Irus über Krösus Reichthum, war er unschlüssig, was er thun oder lassen sollte, bis er sich endlich entschloß seine Taschen und Mütze zu füllen und belastet mit der köstlichen Beute den Rückweg anzutreten. Allein vorher schon durch das viele Hin- und Hergehen zweifelhaft gemacht und nunmehr ob seines Glücks trunken, verirrte er sich in den Kreuzgängen und die verhängnißvolle Stunde, mit welcher sich der Kreuzgang schloß, ertönte. Von Grabesnacht umdüstert sah sich nun der Arme.

Klagen, rufen und weinen half nichts, da ihn Niemand hörte und — endlich versank er in einen tiefen Schlaf, aus welchem er das kommende Jahr erst wieder am Johannistage erwachte, allein Taschen und Mütze leer fand. Durch Erfahrung klug geworden, wollte er die unterirdische Wanderung nicht wieder von Neuem beginnen, sondern verließ die Höhle eben so arm, als er sie vor Jahresfrist betreten hatte.

Auf des Berges anderm, nach Budissin hin gelegenen Gipfel zeigen sich seltsame Spukgestalten und der bekannte Pan Dietrich treibt daselbst sein schlafloses Spiel, von diesem Standpunkte aus in die bernstädter Gegend ziehend. Als er einst diesen seinen Umgang im Spätherbste 1705 trieb und über einen von Bernstadt kommenden Fuhrmann durch die Luft wegrasaunte, stürzte dem armen **Metiscus** ein Pferd nieder und das andere erlahmte, so daß er den Morgen erwarten mußte, wo ihm erst Hilfe wurde.

XLII. Tanz von Steinmännern.

Bekannt ist das, eine kleine Meile von Görlitz gelegene Dorf **Königshain** mit seinen fünf Bergen, unter welchen der sogenannte Todtenstein der merkwürdigste ist. In der **Medardusnacht** — spricht die Sage — entsteigen an diesem Orte wunderliche Gestalten — Steinmänner unterm Volke genannt — (wahrscheinlich die Geister der hier schlummernden Heiden) dem Schooße der Erde. Ihrer sind viele, die sich auf den umliegenden Bergen versammeln und alsdann mit wunderlichen Sprüngen von Stein zu Stein, von Berg zu Berg eilen, endlich auf der Platte des

Todtensteins zusammentreffen, Paar mit Paar sich reihen und bei des Vollmonds bleichem Scheine unter Begleitung melancholisch dumpf tönender Instrumente abenteuerliche Tänze bis zum Frühroth — welchem bekanntlich die Geister abhold — beginnen.

Wen nun das Unglück trifft, zufällig einen dergleichen Tänze zu erblicken, dessen sämmtliche Anverwandte sollen in einem Zeitraume von drei Jahren absterben, er selbst aber den Reigen beschließen.

XLIII. Dutschmann.

Auf dem zu Budissin am Markte bei der Rathswaage befindlichen Wassertroge befindet sich ein steinern Standbild, einen bewaffneten Mann in Römertracht vorstellend, mit einem starken Barte, in der rechten Hand eine Fahne, in der linken ein Schild mit dem budissiner Stadtwappen und ein kurzes Schwert an der Seite tragend. Die Figur ist unter dem Namen Dutschmann bekannt und verbreitet sich darüber folgende Sage: Sey einst gewesen ein wendischer Fürst, wild und unbändig, dabei ein kühner, verwegner Reiter,[31]) welcher sich anheischig gemacht, mit seinem Pferde über den Wasserkasten zu setzen, auch selbiges ausgeführt habe; — nach einer andern Erzählung aber, habe er sich mit dem Pferde überschlagen und sey in dem gefüllten Wasserkasten ertrunken. — Zur Erinnerung sey dieses Standbild errichtet worden.

[31]) Wenn gleich das Zeitwort verloren gegangen und man sich dafür des teutschen mit wendischer Endung bedient, so ist doch noch das Hauptwort Drab, Reiter, bekannt.

Sollte eine Wahrheit dieser Sage zum Grunde liegen, so kann dieses Mannes Name (über die sogenannten wendischen Könige und Fürsten wurde bekanntlich kein Staatskalender gehalten und die von ihnen bekannten Namen wurden wahrscheinlich germanisirt) unmöglich Dutschmann (als welcher ächt teutsch und von dem gemeinen Worte: Dutsche, Tunke herkommt, also ein Mann, der Flüssigkeiten liebt,) gewesen seyn. Uebrigens war zu jener Zeit die Skulptur bei den Wenden nicht auf der Höhe, daß sie so ein Produkt hätte hervorbringen können und ihre Feinde, die Teutschen, möchten es wohl nicht gemeifelt haben. Das Standbild ist unstreitig neuern Ursprungs, vielleicht irgend eine Kopie nach einer Herrmanns-Säule, vielleicht aber auch nur eine in dem Kopfe eines Bildhauers entstandene Idee. Geschichtlich merkwürdiger war der vor diesem Troge, gegen Osten zum Reichenthore hin, ehemals befindliche, vier und eine halbe Elle lange und eine halbe Elle hohe Stein, auf welchem König Wenzel am 30. Septbr. 1403 fünfzehen Rädler, welche den alten Rath eigenmächtig abgesetzt hatten, enthaupten ließ.[32]) Andre hielten gedachten Stein jedoch für eine zum Fischverkauf geeignete Bank, wie solche in mehrern Städten gebräuchlich.[33])

XLIV. Der Nix.

Die Gnomen, Ondinen, Salamander, Elfen und andre Arten neckender, schädlicher oder wohlthätiger Geister

---

[32]) S. den Aufsatz darüber von mir im 8ten Bande der Erinnerungsblätter, b. Schumann, vom Jahre 1820. S. 401.

[33]) S. die merkwürdigsten Schicksale der Oberlausitz ꝛc. von August Böhland. Budissin 1831. 8. S. 62.

wurden — vornämlich bei den Wenden (Manche halten sie für teutschen Mythus) noch durch Nixe vermehrt. Sie waren nicht, wie bei den Teutschen, blos weiblichen, sondern auch männl. Geschlechts. Unvorsichtig Badende, vornämlich Kinder, zogen sie (besonders zu gewissen Zeiten) unter's Wasser, wo sie selbige tödteten, nicht selten aber die vom weiblichen Geschlecht sich mit schlanken, schönen Rittern (wie z. B. aus der ehemals so beliebten Oper: „das Donauweibchen," ersichtlich) verheiratheten.

Die männlichen scheinen nicht so böse und tückisch, wie die weiblichen, gewesen zu seyn, sondern in der That manchmal gute Launen gehabt zu haben; denn so sollen sie nicht selten Geld vertheilt und Obst ausgeworfen haben. Wenn ein Nix — kenntlich durch den am Ende seiner Bauernkleidung sich stark bemerkbar machenden feuchten Wasserstreif — in einer Stadt an Markttagen Korn verkaufte, so hielt man es für ein gutes Zeichen und sagte: „Nun schlägt das Getraide ab, der Nix hat heut Korn verkauft!"

XLV. Der Schatz in der Mönchskirche zu Budissin.

In der am 1. August 1401 durch Flammen zerstörten Mönchs- (Franziskaner-) kirche, soll man zu gewissen Zeiten einen Schatz — welcher nicht unbedeutend seyn kann und den sich noch irgend ein Glücklicher einmal aneignen wird — erblicken.

Abends in der Mitternachtsstunde des St. Michaelistages soll — jedoch nicht alle Jahre — auf den Fensterbrüstungen dieser Kirche, welche auf die große Brüdergasse

die Aussicht haben, jener Schatz sichtbar werden. Es besteht selbiger in zwei goldenen Kelchen, einer goldenen Patene, sechs silbernen Leuchtern, zwei goldenen Ciborien und einem zwei Ellen hohen, silbernen, stark vergoldeten Kruzifix. Nur derjenige, welcher sich in seinem Leben keiner Sünde theilhaftig gemacht hat, soll ihn zu heben vermögen, dem Tolldreusten aber, welcher sich, wie jener Pharisäer, rein von Fehlern wähnt und seine frevelnde Hand darnach ausstreckt, soll dieses Wagniß den Untergang bereiten. Man will dieser Kostbarkeiten Ausstellung nur dreimal bemerkt haben, zum Erstenmale bei der Geburt August II., Königs von Polen und Kurfürsts zu Sachsen, das Anderemal am Tage seines Todes und zum Letztenmale vor Ausbruch des siebenjährigen Krieges; allein Niemanden soll — weil die Bedingung zu schwer ist, darnach gelüstet haben.

XLVI. Die Vampyre [34]) — Qualmenschen — Verdammte

sind gespenstische Wesen, welche durch Blutaussaugen die Menschen tödten. Die Wenden, so wie die Teutschen, vorzüglich die Sachsen, glaubten an dergleichen Ungethüme. Der gemeine Mann in Serbien, Hungarn und Griechenland statuirt sie noch. Der Sage nach sind es abgeschiedene Seelen Verstorbener, denen im Sarge ein Kleidungsstück z. B. Halskrause, Hemde ꝛc. in den Mund gekommen, das sie zernagt haben. Diese nun

[34]) Kommt vom altteutschen byren, beiren, d. i. heftig begehren, her.

haben im Grabe keine Ruhe, sondern wandeln in mancherlei Gestalt umher, geben sich für Anverwandte, gute Freunde, in Geschäften Reisende ꝛc. aus, wodurch sie Eintritt in Häuser erlangen und dann öfters ganze Familien ausrotten. Diese nun können nicht anders gebannt werden, als wenn ein Weihepriester die Leichname ausgraben läßt, ihnen den Kopf abschneidet, das Herz mit einem Pfahl durchsticht, selbiges sodann verbrennt und die Asche auf das Grab streut.

Sonst ist es auch die Seele eines noch Lebenden, die den Körper, den der Schlaf überwältigt, verläßt, alsdann in scheußlicher Schattengestalt in Anderer Schlafgemach eilt und eben so, wie jene, dem Schlummernden das Blut aussaugen soll. Gegen diese nun, da man nicht weiß, wessen Körper sich die Seele entwunden hat, soll nur Fasten und Beten, Räuchern und Besprengung mit Weihwasser helfen. Sonst waren sie sehr gemein und man wußte viel von ihnen zu erzählen, jetzt hört man nur selten Etwas von ihnen. Im sechszehnten Jahrhundert soll ein weiblicher Vampyr unter dem Namen Gräfin Villambrosa mehrere Edelhöfe in der Niederlausitz besucht und in dortigen Familien große Verheerungen angerichtet haben.

XLVII. Das Silbergeschenk.

Auf dem von Kamenz nach Schwosdorf gen Königsbrück führenden Wege erhebt sich rechter Hand ein mit verschiedenen Holzarten bewachsener Berg, auf welchem man einen gegen 5 Ellen hohen Steinklumpen von Granit gewahrt. Ueber ihn folgende Erzählung:

Maria, ein gutgeartetes Mädchen, wurde von ihren in Brauna kümmerlich lebenden Aeltern im J. 1600 am Tage Petri Paul ausgeschickt, um abgestandenes Holz und Strauchwerk zu lesen. Es war grimmig kalt und der Frost rieth dem guten Kinde sich zu sputen und an eine baldige Nachhausekehr zu denken. Beladen mit keiner leichten Last, keuchte es daher mühsam den gefrorenen Weg fort, als plötzlich ein furchtbares Wehwetter, so daß man kein Auge zu öffnen vermochte, eintrat. Schon dunkelte es und kein freundlicher Stern äugelte vom umwölkten Himmel der vom rechten Wege Abgekommenen, doch sahe sie in der Ferne des genannten Berges ein Licht schimmern, auf welches sie — ein Obdach vermuthend — hinzuging. Am Fuße der Höhe begegnete ihr ein weißes Männchen, welches sie freundlich grüßte und nach der Last, die sie trüge, fragte.

Da man zu jener Zeit weder von gestrengen Weidmännern, noch von Paschern oder Accisoffizianten u. dergl. etwas wußte, so nannte sie ungescheut ihr Bürde, worauf das kleine Männchen ihr großmüthig befahl, sich derselben zu entledigen und mit ihm zu kommen, wo er ihr dann etwas Besseres, als Holz geben würde. Sie gehorsamte, bis auf das Entleeren des Korbes und erkletterte mühsam den Berg, wo sie bei des Feuers Glanz, welches den Fels erleuchtete, gewahrte, wie aus einer Oeffnung desselben verschiedene Silbermünzen heraussprangen. Da sprach das Männchen, ihr den Korb ausschüttelnd: „Hier fülle dir deinen Korb mit Silber, wofür du dir Holz nach Gefallen kaufen kannst!“

Allein das Mädchen war zu bestürzt, da es sich nicht erklären konnte, wie das Geld an diesen Ort — wo sie oft Holz gesucht, aber nie Gold gefunden hatte — käme, und ungewiß, ob der Däumling von guter oder böser Art sey, fürchtete es sich und weinte bitterlich. Aber das Männchen suchte es zu beschwichtigen, redete freundlich mit ihr und sprach: „Nimm, nimm, ohne Furcht, denn du bist fromm und gut;“ füllte den Korb mit Münzen, half ihr denselben auf den Rücken und geleitete es bis vor ihrer Aeltern Thüre, wo es verschwand. Das Mädchen erzählte den Sachverlauf den um sie bekümmert Gewesenen. Bald hatte sich das Gerücht im ganzen Dorfe verbreitet, und die gewinnsüchtigen Bauern mit Hacken und andern Werkzeugen in den Busch, um nachzugraben, gelockt. Allein vergebens war ihr Bemühen und ermattet von des Tages Arbeit kehrten sie Abends mit leeren Händen nach Hause. Auf einigen von dem Mädchen mitgebrachten Münzen befand sich, nach der Erzählung, das Bildniß der Gottesmutter, auf andern ein auf einem Stuhle sitzender Bischof, auf andern Mönchsschrift, oder griechische, lateinische oder hebräische Buchstaben, und soll der verstorbene Graf von Geiersberg auf Brauna noch welche davon besessen haben. [35])

XLVIII. Mönch und Nonne.

Geht man zum Hauptthore des Schlosses Ortenburg in Budissin hinein, so erblickt man linker Hand in der Höhe

[35]) Eine, dieser ganz ähnliche, Geschichte soll sich im Braunschweigischen zugetragen haben.

eines Stockes einen männlichen und weiblichen Kopf, welche jedoch nicht nicht den Meisel eines **Michael Angelo** oder **Bernini** verkünden: Man erzählt sich davon Folgendes:

Klara und Albert waren Nachbarskinder aus dem böhmischen Städtchen Rumburg gebürtig. Gleiches Alter, gleicher Schulunterricht verknüpfte Beide, so wie sie der Freundschaft Band bei'm unschuldigen Kinderspiele umschlang. Allein nur verstohlen durften sie sich sehen, nur heimlich jene kindlichen Freuden genießen, indem zwischen Beider Aeltern ein tödtlicher Haß — erzeugt durch den gleichen Handel, den Beide betrieben — herrschte; daher denn kein Kind des einen die Thürschwelle des andern betreten durfte, ohne sich den größten Mißhandlungen auszusetzen. Allein je strenger die Kleinen bewacht, je ernstlicher ihnen der wechselseitige Umgang verboten und je mehr jedes Zusammentreffen, außer in der Kirche und Schule verhindert wurde, desto mehr wußten sie Gelegenheit zu finden alle Vorsichtsmaaßregeln zu täuschen, so daß nach Verfluß von Tag und Jahren sich die Freundschaft in innige Liebe verwandelte.

Endlich schlug der Trennung Stunde; Albert bezog die Hochschule zu Prag und Klara wurde in eine Erziehungsanstalt gebracht. Daß der Abschied schwer wurde, ist denkbar und daß ihn blos der Schwur ewiger Liebe und Treue, so wie die Versicherung eines lebhaften Briefwechsels einigermaaßen erleichterte, bedarf wohl keiner Bemerkung.

Nicht unbewußt war den Aeltern Beider Liebesverständniß geblieben; vest beschloß eine jede Parthei es zu

trennen, ohne die daraus entstehenden Folgen zu berechnen, nur sich im voraus heimlich freuend, wie Jeder über das fehlgeschlagene Glück und über die zertrümmerten Luftschlösser des Andern triumphiren würde. Beider Liebenden Geist hatte sich gebildet und ihre Körper sich zur üppigsten Lebensblüthe entfaltet; immerwährende Entfernung schien den Aeltern das sicherste Mittel ihrer Kinder Plan zu vereiteln und der Liebenden Hoffnungen zu vernichten; Heilung des Schmerzes hofften sie von der Zeit und klösterliche Mauern sollten ihnen das ewige Glück verleihen. Beide Aeltern hatten noch einen Sohn und noch eine Tochter, welche sich wechselseitig, wie ihre Erzeuger haßten; folglich blieben Erstere in der Welt nicht kinderlos, und an jede Vereinigung beider Häuser war somit nichtzudenken. Nicht wenig Theil an diesem Plane mochten wohl auch Pater Ambrosius und Ignaz — Hausfreunde der Alten — deren Absichten uns unbekannt geblieben sind — haben. Albert trat in das Franziskanerkloster zu Budissin und Klara nahm den Schleier zu Prag, wodurch denn jeder schriftliche und mündliche Umgang für dieses Leben beendet wurde.

Wie und auf welche Art nach einiger Zeit die Nonne nach Budissin gekommen seyn mag, berichtet die Sage nicht, kurz beide Liebende sahen sich, die unterdrückte Flamme loderte um so gewaltsamer auf und nur zu bald zeigte es sich, was eine schwache Stunde vermocht hatte. Ein schreckliches Loos fiel ihnen nach den damaligen grausamen Gesetzen. Beide Liebende wurden nämlich an dem Orte, wo ihre in Stein gehauene Köpfe sichtbar sind, lebendig eingemauert.

XLIX. Das steinerne Kreuz zu Kommerau.

Wenn man von Budissin durch das bei Königswartha gelegene Dorf Kommerau auf dem Fahrwege kommt, so findet sich in der Dorfgasse rechts ein Stein mit einem eingehauenen schwarzen Kreuze. Die Ursache dieses Denkmals ist:

George Michauck, Bauer im besagten Dorfe, heirathete im J. 1829 Hanna, einzige Tochter Johann Domaschke's, Bauers und Richters daselbst. Der bei Letzterm dienende Knecht, Michael Werner, hatte schon vor ihrer Verheirathung mit ihr Bekanntschaft gehabt und sie, als ein unverständiges sechszehenjähriges Mädchen, war ihm mehr, als ihrem Manne gewesen; daher kein Wunder, daß jene Ehe nicht unter die glücklichsten gehörte, welches sich auch bald dadurch deutlich zeigte, daß die junge Frau ihren Ehemann verließ und in das älterliche Haus zurückkehrte. Sie drang auf Scheidung, welche nicht erfolgte; vielmehr wurde sie zu ihrem Manne zurückgewiesen, bei dem sie jedoch nur wenige Tage blieb und sich wiederum zu ihren Aeltern begab. Der verbotene Umgang wurde fortgesetzt, dessen Folge ein todtgeborner Knabe war, den Werner auf dem königswarther Kirchhofe verscharrte; und da sie sich abermals in gesegneten Umständen fühlte, wurde — wahrscheinlich von Beiden — der Beschluß gefaßt, Michauck aus dem Wege zu räumen, sich dann zu heirathen und die Mordthat durch Beten zu verbüßen. Am 28. Jänner 1835 Abends in der achten Stunde führte Werner auf dem Platze, wo sich das Kreuz befindet, an Michauck — den

eine mit dem Vorhaben ganz unbekannte Auszüglerin, bei der sich dessen Frau zu Rocken befand — unter dem Vorgeben, daß er zu ihr kommen und sich aussöhnen möchte, abrief, seinen Plan aus.

Werner wurde am 8. Jänner 1836 mit dem Schwerte hingerichtet.

L. Der Heidut.[36])

Auf dem sogenannten Eierberge unfern des Landstädtchens Pulsnitz befand sich vor nicht gar zu langer Zeit noch eine hohe Fichte, welche als Mal- oder Ortszeichen gelten konnte, aus welcher zu manchen Zeiten bei Nacht ein tutendes Geheul ertönte, von dem man sagte: „Der Heidut läßt sich hören." Folgendes berichtet darüber die Sage:

War gedachter Heidut — sein wahrer Name ist im Strom der Zeiten versunken — aus Pulsnitz, ein gar frommer, gottseliger Mann, welcher fleißig in die Kirche ging, Kanzel und Altar kleidete, auch den Armen reichlich Spenden ertheilte, so, daß man ihn schon bei seinen Lebzeiten für einen halben Heiligen hielt. Von einer höhern Macht wurde auch solches anerkannt, indem er seinen Hut, Degen, Mantel, Wamms, Gürtel, Stiefeln und Sporen an Sonnenstäubchen aufhängen konnte, woran sie auch — Wunder genug! — wie Alle, die es gesehen haben, bezeugen können — wie an einen Nagel verblieben.

[36]) Man weiß recht wohl, daß der Eierberg meißnisch ist, allein der Schauplatz von Heiduts Thaten war lausitzisch und auf dem Stadtkeller befindet sich auch — wie weiter unten zu ersehen seyn wird — sein in Holz geschnitztes Bildniß.

Weniger Wunder aber ist es, daß er vom Teufel, welcher aus ihm ein Weltkind zu machen bemüht war, das er um so sichrer in sein Reich ziehen könnte, mancherlei Versuchungen — und da diese vom Harnisch seines Glaubens abprallten — vielerlei Neckereien und Unbilde erfahren mußte.

Einst, als sich der Fromme im Gotteshause befand und der Predigt aufmerksam zuhörte, erblickte er — was Andere nicht sahen — den Fürsten der Hölle in gar lächerlicher Gestalt, wie er auf einer Bockshaut sehr ämsig ein Sündenregister der gläubigen Lämmlein anfertigte und da die Bockshaut zu kurz war, selbige mit seinen bekrallten Fäusten und Füßen ausdehnte, dabei es aber versah, rücklings hinpurzelte, und so ein komisches Tableau machte, daß der fromme Mann eines lauten Gelächters an dieser heiligen Stätte sich nicht zu enthalten vermochte.

Nach Hause gekehrt, wollte er — wie gewöhnlich — seine Kleider aufhängen; allein das Kunststück gelang nicht und das Sonnenstäubchen verweigerte seine Pflicht, worüber Heidut ergrimmte, die Kleidungsstücke mit Füßen trat und fürchterlich fluchte. — Das wollte Beelzebub. — Von diesem Augenblicke an wurde der so lange fromm Gewesene ein wilder Wüstling. Sauf- und Spielgelage mit andern ungeschlachteten Gesellen waren bei ihm an der Tagesordnung, Kirchen besuchte er nie und an den heiligsten Feiertagen trieb er mit Saus und Braus, Lärm und Geschrei sein Weidwerk unter der Predigt. Die heiligen Diener der Religion machte er zur Zielscheibe seines Hohnes und Spottes und vom Becher des Lebens nippte er nicht,

sondern kehrte ihn in vollen Zügen, so daß sich alle Gutgesinnten von ihm entfernten und nur der Teufel seine einzige Lust und Freude an ihm hatte.

So lebte er mit seinen Genossen unter rauschenden Vergnügungen Tag und Nacht fortwährend, bis ihn einst bei einem wüsten Mahle im Kreise seiner Zech- und Jagdbrüder der Schlag rührte oder — wie Andere behaupten — der leidige Satanas den Hals umdrehte. Wenigstens berechtigte sein schwarzes, entstelltes Gesicht und der im Zimmer sich verbreitende Schwefelgeruch zu dieser Vermuthung. Unstät und flüchtig irrte sein Geist unter Toben und Lärm — wie er in Körperhülle bei Lebzeiten gethan — bei nächtlicher Weile durch Berg und Thal, durch Wälder und Fluren, bis ihn endlich ein frommer Mönch in jene Fichte verbannte.

Auf dem Stadtkeller zu Pulsnitz befindet sich ein an Ketten hängendes, mit Hirschgeweihen umfaßtes hölzernes Brustbild mit langem schwarzen Bart, gemeiniglich der wilde Mann, auch der alte Schlieben genannt, welches dieser Heidut seyn soll. Allein nach Anderer Ansicht soll es den alten Schlieben, einen Wohlthäter der Pulsnitzer, denen er viel Gutes gethan, vorstellen.

LI. Der Brunnen.

Weiß in der That nicht, wie es kommen mag, daß über den i. J. 1570 zu Kamenz am Schlagflusse verstorbenen Bürgermeister, Andreas Günther, so mancherlei nachtheilige Gerüchte im Schwunge sind. Rührt es etwa daher, weil er zur Zeit des Pönfalls 1547 bei der Versammlung

zu Prag, als der Kommissar versicherte, wie kaiserl. Maj. nicht gemeint sey, den geistlichen Aemtern etwas zu entziehen, sagte: „Nun, wo der Kornsack geblieben ist, mag auch das Band zum Zubinden desselben bleiben!“ wodurch die Dörfer Deutschbaselitz und Gölenau für die Stadt verloren gegangen.

Kurz, man erzählt sich unter andern, daß ihm wegen eines schweren Vergehens das Leben sey abgesprochen worden, welches er doch nur dadurch gerettet, daß er den auf dem Kamenzer Marktplatze befindlichen Brunnen, in Form eines Galgens, habe müssen auf seine Unkosten erbauen lassen. [57])

LII. Beschreien — berufen — wahrscheinlich eine aus dem Orient herstammende Sage.

Wenn nämlich Frauenzimmer oder Mannspersonen — besonders mit rothen, triefenden Augen — einen andern Menschen — vornämlich Kinder — ansahen und lobten und nicht „Gott behüte!“ sagten; so wurde der Gelobte — wenn er nicht gleich unter gewissen Sprüchen mit einem Absud von Frauenflachs (antirrhinum linaria) gewaschen

---

[57]) Diesem aber widerspricht schon die darauf befindliche Inschrift, welche also lautet: D. Andreas Güntherus Proconsul Camicianus hunc fontem suis impensis ornari fecit patriae pietatis impulsu A. 1570, so wie das auf den drei Seiten des Brunnens befindliche kaiserl. Wappen, der böhmische Löwe und das Stadtwappen, womit man doch gewiß nicht einen symbolischen Schandpfahl verziert haben würde.

Und seine in der Klosterkirche in Kamenz befindliche Grabschrift lautet: D. Andreas Güntherus proconsul Camitianus hoc epitaphium fieri fecit in memoriam suae gentilitatis A. 1576 aetat. suae 68, obiit 19 die mens. Decemb. Ao. 79.

wurde — krank, oder bekam wenigstens Flechten, Geschwüre, Warzen u. dergl.

Man wird sich hierbei jener morgenländischen Sage erinnern, nach der es Menschen geben soll, die das sogenannte Zauberauge besitzen, d. h. wodurch sie, wenn sie einen Andern nur anblicken, ihn krank zu machen, ja sogar zu tödten vermögen.

In der Niederlausitz soll es sonst viel dergleichen Menschen gegeben haben, auch hier und da noch geben, ja, diejenigen, welche von einem Thierauge entlehnte Namen, z. B. Schiolupo — Gansauge, Fischauge ꝛc. führen, können vermuthen, daß ihre Altvordern dergleichen Zauberer gewesen sind.

LII. Der Teufelsgang.

Das zu Büdissin unterm Namen: große Mühle, bekannte Mühlengrundstück hat sechszehen Gänge. Bei ihrer Erbauung ist der Fürst der Welt sehr geschäftig gewesen und der bereits beschriebene Martin Pumphut hat dabei als Schirrmeister treufleißig geholfen. Für diesen Bau nun bedung sich Meister Urian den vierzehnten Gang erb- und eigenthümlich aus, besorgte ihn ungemein ämsig und lieferte für die Backzeiten zu Weihnachten, Ostern, Pfingsten und Kirchweihfeste das feinste, herrlichste Mehl zur allermännlichen Verwunderung. Alleiniger Herr wollte er von diesem Gange bleiben und Untergang schwur er demjenigen, der sich ihm nur nahe. Dieß erfuhr ein neugieriger Mühlknappe, der Meister Hinkebein die Kunst — bei reichlicher Metze — eben so gutes Mehl zu liefern,

ablernen wollte und daher in des Höllensultans Anwesenheit Alles genau besah, untersuchte, ja sogar — um dem Vater der Lügen noch einen Possen zu thun — Etwas daran verdarb. Allein, als er sich in der besten Arbeit befand, erschien der Fürst der Hölle, ergrimmt in seinem Zorn, zeigte, daß mit großen Herren nicht gut Kirschenessen sey, zerriß ihn, wie man ein Böcklein zerreißt und spritzte dessen Blut zum Schreck und Warnung für Andere im Mühllocale umher. Nach dieser Expedition besuchte Satanas nicht mehr diese Mühle, — noch vor sechszig Jahren erblickte man die Blutspuren und der Gang blieb — die Wasserhöhe mochte seyn, welche sie wollte, — stehen.

LIII. Der Pelzmann. [38])

Es war einmal ein Mann, der hieß Karl Heinrich von Grünau, welcher am 9. Decbr. 1744 zu Schmölln bei Bischofswerda in einem Alter von 106 Jahren starb.

Wunderbare Ereignisse begegneten ihm auf seines Lebens Pfade, aber noch wunderbarere Gerüchte verbreiten über ihn die Volkssagen.

Hier nur dasjenige, was man über ihn, nicht ohne Mühe, zu sammeln vermocht.

Er erblickte am 25. Novbr. 1638 in Thüringen, oder im Voigtlande (unbestimmt ist es hier, das Wahre anzugeben, weil er beider Länder Bewohner stets seine lieben Landsleute nannte,) — manche geben Meißen als sein Vaterland an — das Licht der Welt, und kam in eben

[38]) Eine etwas längere Nachricht über ihn befindet sich von mir in den Erinnerungsbl. v. Schumann. Zwickau 1822. No. 86.

nicht zu frühen Jahren (denn zu jenen Zeiten verlangte man, wie sich der Verfasser des Rittersaals ausdrückt, starke, handveste und bengelhafte Kerle, von geziemenden Jahren, zu Hofbedienungen) an den kurfürstl. sächs. Hof zu Dresden, wurde daselbst im Pagenhause erzogen und trat im 38sten Jahre seines Alters in die Dienste des damaligen Kurprinzen und nachherigen Kurfürsten Johann Georg III., den er in allen seinen Feldzügen in den Jahren 1673, 1679 gegen Frankreich — 1683 gegen die Türken, beim Entsatz von Wien, begleitete, sich in seinem Gefolge befand, als er 1684 nach Venedig reisete und 1688 dem Feldzuge am Rhein, so wie 1691 dem Kriege gegen Frankreich beiwohnte. Im 40sten Altersjahre wurde er Leibpage und Tafelsteher bei seinem Herrn.

Da man aber doch nicht bis zu einem Methusalems-Alter Page bleiben kann, so nahm der biedere Grünau, welcher nach dem damaligen Zeitgeiste des Adels, außer Pferde bändigen, Jagden anstellen und Waffen handhaben, wohl weiter nichts begriffen haben mochte — da er keine Beförderung vor sich sahe, nach seines Herrn Ableben, im Jahre 1691 seinen Abschied, entfernte sich aus der großen Welt und wendete sich nach Schmölln, wo er von einem mäßigen Ruhegehalt, entfernt vom Hofgetümmel, in stiller Ruhe und Häuslichkeit den Rest seiner Tage beschließen wollte.

Von seinen fast an's Unglaubliche grenzenden Lebensrettungen bemerkt man — außer, daß er aus allen Gefechten, denen er mit ausgezeichnetem Muthe beiwohnte, unverletzt zurückkehrte — nur Folgendes: Daß er am 12ten

August 1675 auf der Bergveste Königstein berauscht aus einer Schießscharte unter der Friedrichsburg kletterte, sich auf einen — kaum eine Elle breiten, abschüssigen Felsvorsprung legte und sanft entschlummerte, wo ihn der Kurfürst durch Stricke bevestigen und durch Trompeten- und Pauckenschall erwecken ließ, wovon diese seine Ruhestätte noch bis jetzt den Namen des Pagenbettes führt; wie er mit seinem scheu gewordenen Pferde 1677 über die dresdener Brücke in die Elbe setzte und 1680 auf einer Jagd im rathener Grunde in einen tiefen Abgrund stürzte.

Schon durch diese glücklich überstandenen Abenteuer erschien er in den Augen so Mancher als ein Mann, dem übernatürliche Kräfte zu Gebote stünden.

Entfernt von der Menschheit — welche er doch keineswegs haßte — lebte er nun, seine Zeit unter Lesung nützlicher Bücher, Sammeln von Steinen und Kräutern, Ausflüge in die Umgegend, Jagden u. dgl. vertheilend, skeletirte manche Thiere, stopfte andere aus, hatte zwei gezähmte Schlangen und bewahrte Eidechsen, Molche, Kröten u. dgl. in Gläsern. Einige Menschengerippe standen an den berußten Wänden seiner niedern Wohnung, von deren Simsen bleiche Todtenschädel hinabgrinseten. Oft hörte man ihn mit Jemandem — den man doch nirgends erblickte — sprechen, und sah ihn durch die Gartenthürspalten unter einem alten Wachholderstrauch in den Mitternachtsstunden Kräuter kochen und Schlangen braten, wobei er unverständliche Worte murmelte. Alles natürlich — denn er, als ein launiger, scherzhafter Mann, liebte es, die Neugierigen am Narrenseile herumzugängeln; die Kräuter,

womit er manchen Kranken erquickte, kochte er zur Nachtzeit, um neugierigen Lauschern, die nur Faulheit oder Furcht bei Nacht ins Bette bannte, zu entgehen, im Garten, um Feuerunglück zu vermeiden.

Daß es nun in dieser seiner Junggesellenwirthschaft eben nicht elegant ausgesehen haben möge, läßt sich ohne Bemerkung wohl von selbst denken; denn Bälge, Häute und Felle von erlegtem Wildpret lagen mit Kräutern, Wurzeln und alten Büchern vereint, im wilden Gemisch unter einander, indeß Flinte, Büchse, Pistolen, Hirschfänger, Schwanenhälse, Tellereisen und Jagdnetze an den Wänden prangten, welches denn — nebst seiner altfränkischen Tracht, die er stets beibehielt — Abergläubige und Furchtsame — die außerdem noch einen Rabenstein, eine Springwurzel bei ihm bemerkt und ihn Natternbrühe hatten trinken sehen — bei dem ihnen angebornen und durch mancherlei Erzählungen genährten Aberglauben an übernatürliche Kräfte, in ihm, wo nicht einen mit dem Satanas Verbundenen, doch wenigstens einen Zauberer erblicken ließ. — Grünau lachte bestimmt der Thoren. —

Auch ereignete sich nach seinem Tode noch ein Umstand, der den Glauben, daß er — wie man sagt — wohl mehr, als Brot habe essen können, noch mehr bestätigte. Als sich nämlich nach seinem Hintritt, außer den die Inventur besorgenden Gerichtspersonen, noch mehrere Afterkluge in seiner Behausung versammelten, blätterte Einer von ihnen in einem alten, bestaubten, mit Holzschnitten verzierten und Schlössern verwahrten Buche, als plötzlich — die Uhr verkündete so eben die zwölfte Mittagsstunde —

ein Schwarm Dohlen, Krähen, Elstern, Sperlinge u. dgl. sich auf dem Hofraum versammelte, von denen sogar einige ungeduldig an die Fenster pickten. Bestürzt enteilten die Gegenwärtigen der Stube, das Buch wurde in den Kamin geworfen, wo es mit einem lauten Knall zerplatzte, einige Gewehre zufällig von den verrosteten Nägeln herabfielen und die Vögel unter wildem Geschrei fortflogen. Der Grund dieser Erscheinung war, weil der geschöpfliebende Alte dieses Geflügel gezähmt hatte und ihm um diese Zeit ihr Futter reichte.

Doch was helfen alle natürliche Erklärungen bei dem, der nun einmal Geister erblicken will und sie daher überall findet? Nur das Entfernte sucht der Mensch, wobei er das ihm vor der Nase Liegende überblickt; denn noch vor ungefähr funfzig Jahren erzählte man sich in dortiger Gegend viel Wunderbares von dem Pelzmann — wie er insgemein wegen seiner Tracht genannt wurde — denn da sollte er im Dorfe herumwandeln, an Thür und Fenster — vornämlich um Weihnachtszeit — klopfen und die Leute, jedoch nur auf unschädliche Art äffen, vorzüglich aber, wenn sich etwas Wichtiges in der Familie des Guthsbesitzers ereignen sollte, oder ein ungünstiges Schicksal dem Dorfe drohe, selbiges durch Andeuten verkündigen und warnen. Man sagte daher: Der Pelzmann habe sich gezeigt, der Pelzmann gehe um u. s. w., und harrte mit Furcht der Dinge, die da kommen sollten.

LIV. Das Bergmännlein, der Wichtel, Unterirdische auf dem Hochwalde.

Auf dem Hochwalde, welcher die reizendste, über alle Beschreibung erhabene Ansicht vom Oybin gewährt, und der nach Angabe des Wahlenbüchleins zwar nicht Schätze von geprägtem Gold und Silber, aber herrliche, den orientalischen gleichende Edelsteine enthalten soll, geht nach der Landbewohner Meinung ein kleines, von Gesicht graues Männchen, mit langen schloßweißen Haupt- und Barthaaren, in einem schwarzen, roth verbrämten Talar, den über die Hüften ein goldgelber Gürtel schließt, auf dem Kopfe eine trichterähnliche Mütze von smaragdgrüner Farbe, in der linken Hand ein Rauchfaß, in der rechten aber einen bunten Stab haltend, bei Nachtzeit umher. Die Nächte seiner Erscheinung fallen den Weihnachts- Oster- Johannis- und Michaelis-Heiligenabend. Dieses Männlein zeigt nun dem ihm Begegnenden, nicht Fliehenden, vielmehr Vertrauenden, nicht blos heilsame, das menschliche Leben fristende und mancherlei Krankheiten vertreibende Wurzeln und Kräuter, sondern — damit es dem Gesunden nicht an Leibesnahrung und Nothdurft fehle — Gold, Silber und Edelsteine, daß er seines Lebens sich freuen und es genießen könne.

Lebte vor etwas langer Zeit zu Olbersdorf Jakob Sahrer, von Einigen der fromme Jakob, von Andern der hinkende Bote genannt. Wacker hatte er als kaiserl. Reitersmann am 8. Novbr. 1620 in der Schlacht auf dem weißen Berge mit gefochten und einen Schuß in die linke Kniescheibe erhalten, der ihn zum fernern Dienst unbrauchbar machte,

und von den Böhmen letztgedachten, von seinen Freunden aber, wegen seiner ungeheuchelten Frömmigkeit — er war nämlich nicht lange Soldat gewesen, folglich nicht, wie seine Kameraden damaliger Zeit, in Sünden und Lastern ergraut — erstbemerkten Namen bekommen.

Ohne Nachtheil für die Invalidenkasse und ohne Gratifikation — welches damals nicht an der Tagesordnung war — entlassen, lebte er in dem Dörfchen, wo ihm die Sonne zum erstenmale geschienen, still und ruhig — zufrieden mit seinem Schicksale, sammelte Kräuter und ging, in so weit es seine Kräfte erlaubten — auf nahgelegene Oerter Botschaft.

Als er einst in der Michaelisnacht spät von einem solchen Berufswege zurückkehrte, begegnete er dem Bergmännlein, dem — da es ihm winkte — er furchtlos folgte. Ob nun wohl in der Mitternachtstunde an so einem einsamen Orte — da ihn der Geist die Kreuz und die Quere herumführte — dem ehrlichen Sahrer etwas unheimlich werden mochte und er gern zurückgetreten wäre; so hielt er — in der Erinnerung jener Zeit, wo er oft an verrufenern und unheimlichern Oertern Vorpostenwacht gehalten hatte — es doch für schimpflich auszuweichen und hinkte — ob sich gleich sein Haar lupfte und es ihm kalt im Nacken frößelte, sich kreuzigend und segnend — seinem Führer nach, der endlich an einem Hügel stehen blieb, räucherte, mit dem Stock nach den vier Himmelsgegenden wieß und den Hügel berührte, der sich öffnete, eine Menge Gold, Silber und Edelsteine herausgab und dann sich schnell schloß. Das Männlein winkte dem Erstaunten sich dieses Alles anzu-

eignen, worauf denn der Beglückte — ohne ein Scherflein zu vergessen — Alles in seinen Mantel packte. Hierauf zog die Erscheinung ein mit goldnem Schnitt und mächtigen Schlössern versehenes, in schwarzem Sammet gebundenes Buch unter seinem Talar hervor, legte es ihm auf die Hocke, winkte ihm zu gehen und verschwand auf derselben Stelle.

Glücklich und unangefochten langte nun Sahrer mit seinen Schätzen in seiner Heimath an, wo er sofort eine Lampe anzündete und von Neugier getrieben das Buch entfesselte, aber, wie groß war nicht seine Freude, als er fand, wie selbiges seinen Lieblingsgegenstand — nämlich die Kenntniß der Wurzeln und Kräuter und ihre Wirkung auf den menschlichen Körper — behandle. Als er es verschließen wollte, fiel aus demselben ein Zettel, auf welchem die Worte

„Utere bene, memorque sis aegrotorum pauperumque [39])“

zu lesen waren und die er, als ein die Jesuiterschule Durchlaufner, richtig zu dollmetschen verstand.

Der Beglückte erfüllte redlich, was ihm der Zettel befohlen hatte, verwendete einen Theil des Schatzes zu milden Stiftungen, beschenkte Kirchen und Schulen, errichtete Betsäulen und Kapellen, heilte durch seine Kenntnisse Elende und Kranke — welches ihm den Namen des klugen Mannes erwarb — unterstützte Arme und Leidende und starb hochbejahrt am letzten Tage des siebenzehenten Jahrhunderts.

---

[39]) Gebrauch es wohl, vergiß der Armen und Kranken nicht.

Nun aber wird man auch zu wissen verlangen, wer und was wohl jener gute Geist, der Sahrern beschenkte, gewesen sey, als er in der Staubhülle auf der Erde wandelte. Folgendes giebt von ihm die Sage:

Wie er ein gar frommer, der Natur und ihrer Kräfte kundiger, im Bergwesen äußerst erfahrener Mann — dessen Namen jedoch die alles vertilgende Zeit verwischt hat — gewesen sey und im grauen Alterthum in Böhmen — unweit der Lausitzer Grenze gehauset, von da aus aber weite Streifereien nach Böhmen und Oesterreich gemacht, den Boden untersucht und die ersten Bergwerke in diesen Ländern angelegt habe. Durch die ihm beiwohnende Kräuter- und Wurzelkunde wären manche Krankheiten — vorzüglich der schwarze Tod und die Pest — von ihm geheilt worden, wodurch er sich bei vielen ungemein beliebt, hingegen durch seinen Bergbau bei denen, deren Aecker dieserwegen in Anspruch genommen worden, verhaßt gemacht habe, deswegen ihm Letztere den Tod geschworen und diese blutige That auch ausgeführt hätten; denn als er eines Abends von seinen Forschungen nach Hause kehrte, wurde er unversehens überfallen, ermordet und sein von Wunden entstellter Leichnam am Fuße des Berges liegen gelassen. Am folgenden Morgen fanden ihn Lausitzer Landleute, die den Tod des Guten beweinten und seinen todten Körper unter dem Hügel — dem sein Geist an bemerkten Nächten entsteigt — begruben.

LV. Der Holzmann.

Geht man von Budissin auf der Löbauer Straße, so wird man unweit des Dorfes Kittlitz linker Hand ein Birkenwäldchen bemerken. In diesem begegnet man zu gewissen Zeiten einem langen abgehagerten Mann von verfallenem Gesichte, mit kleinen stechenden Augen und auffallend spitzem Kinn, welcher mühsam unter einer schweren Reißighocke einherkeucht. Wer ihn grüßt oder gar die gute Meinung hat, ihm seine Last zu erleichtern, dem hockt er auf, erschwert ihm den Weg, treibt allerlei Unfertigkeiten und entläßt endlich die auf diese Art von ihm Gequälten, nachdem er sie derb durchgeprügelt hat. Der Gespenstige war nämlich, als er noch die Weltluft einathmete, ein harter, unerbittlich strenger Holzförster, der die armen Holzlesenden grausam behandelte und dessen Geist nunmehr bis zur Erlösung zum Herumirren verbannt ist. Von denjenigen, welche ihn grüßen, glaubt er, daß sie ihn kennen, mit seiner Strafe bekannt sind und durch ihr Hilfanbieten ihn nur verhöhnen.

LVI. Der Schatz auf dem Hutberge.

Abermals eine Braupfanne voll Gold! —

In der Nacht des Tages aller Seelen — denn in der Walpurgisnacht halten bekanntlich Geister und Gespenster Hauptquartal auf dem Brocken — zeigen sich auf dem bei Schönau in den, dem Stifte Marienstern zugehörigen eigenschen Dorfschaften, gelegenen Hutberge, große Feuergestalten von hoher konischer Form, in nicht unbedeutender Menge, welche sich verschiedendlich gruppiren, in ge-

schlossenen Reihen unter seltsamen Hüpfen und Sprüngen einen Ringeltanz halten, wunderbare Töne, gleich dem Pfeifen des Windes, in abwechselnden Akkorden hören lassen, mit Gedankenschnelle über die Kirchhofmauer schlüpfen und daselbst plötzlich verschwinden.

Dieses ist der alleinig günstige Zeitpunkt, in welchem derjenige, welcher ihn benutzt und die gehörigen Kenntnisse und Hilfsmittel besitzt, die Geister zähmen und sich dieses, eine Braupfanne füllenden Schatzes, bemächtigen kann. Die Mühe wird sich belohnen, indem man schon mehreremale in unbedeutender Tiefe der Erdfläche Ringe, römische und griechische Münzen, Brakteaten und andere Goldstücke von unbekanntem Gepräge, welche die Höllengeister bei etwaiger guten Laune verstreut, gefunden hat.

Das Hilfsmittelchen besteht nach der Sage in Folgendem: Man schlachtet ein in der Walpurgisnacht gefallenes Böckchen, füllt sodann eine Schaale mit Rabenblut, in welchem man ein Wiedehopfherz und eine Wolfsleber brätet, läßt dieses mit dem Böckchen, nachdem man letzteres mit den Eingeweiden eines Fuchses vorsichtig umwunden, in Haifischthran schmoren und setzt es in der siebenten Abendstunde gedachten Tages den Geistern der Unterwelt auf den daselbst befindlichen Kreuzweg, mit einem aus Eibischholz, von einem zum Tode Verurtheilten, gedrehten Becher voll Tigerblut zum Mahle vor; so versichert die Sage, daß man sich alsdann dieses so lange unter der Erde verborgenen Schatzes bemächtigen könne. In der eilften bis zur zwölften Stunde der Nacht wird sich nämlich der Berg erschließen und die Braupfanne menschlichen Augen sichtbar

werden. Die feindlichen Geister sind versöhnt und werden mit Vergnügen den Schatz dahin tragen, wohin es dem, der ihn hob, beliebt; nur lasse man sich nicht von den Erscheinungen — von welcher Art sie auch immer seyn — stören, man säume ja nicht, denn sobald der letzte Seigerschlag der zwölften Stunde verhallt, verschwindet der Schatz, der Berg verschließt sich und öffnet sich erst nach einem Jahrhundert bei Anwendung des obenerwähnten Mittels.

Lebte — so fährt die Sage fort — im Alterthume da, wo man jetzt noch die verfallenen Mauertrümmer — indem die meisten Steine zur Kirchmauer sind angewendet worden — Dornhecken und andere Sträucher erblickt, auf seiner vesten Burg der Raubritter Ulrich Ruprecht, [40]) welcher Klöster plünderte, Reisende beraubte, andere Ritter glücklich befehdete und dadurch jene unermeßlichen Reichthümer, die er in seinem Felsenkeller verschloß, anhäufte. Aus diesem Keller nun führte ein unterirdischer Gang da, wo jetzt Bernstadt steht, in die Wohnung seines Helfershelfers: Bernhard Dietrich, [41]) welche ihm im

---

[40]) Wahrscheinlich kommt von ihm der zur Weihnachtszeit von Kindern so gefürchtete Knecht Ruprecht her. Der Name ist ächt teutsch — Robert — Ruprecht — denn das Experto crede Ruperto, ist neuer. Den Ruprecht, gestützt auf die Stelle des Juvenal S. III, 174,

— „Cum personae pallentis hiatu
In gremio matris formidat rusticus infans“ —

aus der Römerzeit herzuleiten, möchte wohl — obschon manche Masken derselben gräulich genug waren — irrig seyn.

[41]) Bernhard Dietrich mag wohl mit dem ihm anvertrauten Gute nicht so gewissenhaft umgegangen seyn; indem er sich eine-

Fall der Noth eine sichere Zuflucht gewähren sollte und wohin er auch bereits einen bedeutenden Theil seiner Schätze geschafft, sich aber natürlich das Beste selbst behalten hatte. Der Abhang des Berges führte zum Eingang des Kellers. Hier nun wühlte der Ritter oft in den Gold- und Silberhaufen seines unrechtmäßig erworbenen Guthes. Als er sich auch einst damit beschäftigte, vermauerte in einem Anfalle von muthwilliger Laune der Lügenfürst den Zugang. Niemand wußte, wo der Ritter, den man vergeblich suchte, geblieben sey, und der Geizhals, dem der Ausweg versperrt war, mußte bei seinen Schätzen elendiglich verhungern.

XLVII. Der Nonnenkopf am gubener Rathhause.

Hier ist, oder war vielmehr ein Nonnenbild angebracht, dessen dreifacher Kopf beweglich war. Ein Gesicht desselben hatte die natürliche Farbe, das andere war feuerroth und das dritte kohlschwarz. Davon folgende Sage: Eine Nonne sollte vor Gericht ihre Keuschheit beschwören. Sie war dazu erbötig; als sie schwur, wurde sie feuerroth, daß die Richter ihren Eid für verdächtig hielten. Sie schwur zum zweitenmale und zur Strafe wegen des falschen Eides bekam ihr Gesicht die Mohrenfarbe.

Stadt, welcher er seinen Namen: Bernhards Stadt, gegeben, davon erbaut hat; daher Bernstadt — Berndietrich, — Pandietrich, dessen in diesen Sagen schon mehrere Male ist gedacht worden und den man — so wie den Roland, Siegfried und Weißkönig — bei den Teutschen in dem Sagenkreise so häufig als Scherwenzel (Wenzel, der oft herhalten muß, oft geschoren wird,) gebraucht.

XLVIII. Die Wechselbälge.

Erblickt man menschliche Geschöpfe mit großen, dicken Köpfen, unangenehmen Gesichtszügen, Kröpfen, krummen Säbelbeinen, verschränkten Armen und mit einem hohen Grade Stumpfsinn begabt, so nennt man dergleichen Erscheinungen Wechselbälge.

Folgendes ist ihre Entstehung:

Liegt ein neugebornes, noch ungetauftes Kind in der Wiege; so kommt nicht selten der Teufel und stiehlt es und legt ein anderes, mit einer Hexe in der Walpurgisnacht von ihm erzeugtes Kind, an dessen Stelle. Dieses Kind wird nun von seinen vermeintlichen Aeltern erzogen, behält aber seine teuflische Natur, stiftet viel Unheil, lebt jedoch zum Glück nicht lange. Nach seinem Tode wildert es auf der Welt herum und treibt allerhand Unfug, hält sich in Viehställen auf, wo es den Kühen die Milch aussaugt, Pferde lähmt, Schaafe drehkrank macht — wogegen des seligen M. Masius Mittel gegen die Drehkrankheit des Wollenviehs nichts fruchten — Hühnern das Eierlegen hindert, Kühen statt Milch, Blut geben läßt ꝛc. Fromme Mönche verstanden es unschädlich zu machen und jetzt vermag nur ein getödtetes weißes Wiesel, (weil die Wechselbälge die Kobolde scheuen), das man in Ställen aufhängt, ihren böslichen Muthwillen abzuwenden.

LIX. Der Flyns.

Ohne über das Seyn oder Nichtseyn dieses Götzenbildes — wozu hier nicht der Ort ist — abzusprechen, stehe hier — nach einer oberflächlichen Beschreibung des

Orts, wo er verehrt worden seyn soll — das, was die Sage sich von ihm erzählt.

Nördlich von Budissin liegt das ungefähr ½ Stunde davon entfernte Dorf Oehna; dießseits desselben, an den Ufern der Spree, befindet sich ein Berg, an dessen Abhange dieses, aus reinem Golde gearbeitete Götzenbild auf einem Felsen stand, welches der Herzog Lothar und der Erzbischof von Magdeburg, Adelgott, im Jahre 1126 zerstörte und in die gleich unterm Berge hinfluthende Spree stürzen ließ. Bei Oehna in geräumigen Kellern wohnten dessen Priester, welche aus der Schaale, die dieses Idol in der Hand hielt, Feuer flammen ließen, worauf die Bewohner der Umgegend hinströmten, der Priester Keller und Speicher mit Geschenken und Gaben aller Art füllten und dem Götzen neue Opfer brachten.

Bei hellem Sonnenscheine blicken die Strahlen des goldenen Abgotts aus dem Flusse hervor. Die Gewölbe der Priester enthalten unermeßliche Reichthümer. Martin Pumphut erbot sich vor langen Zeiten den Götzen seinem Flußbette zu entziehen und der Priester Schätze zu Tage zu fördern. Allein man ging, weil seine Forderungen zu hoch gestellt waren, nicht auf sein Anerbieten ein, und so befindet sich noch Alles in gutem Stande im Schooße der Erde und des Wassers.

LX. Die weiße Dame.

Auf dem eine halbe Meile von Heydersdorf und Linde gelegenen Auerberge blickte stolz von seinem Felsennest herab in's Thal Willibald, ein zwar stattlicher, aber böser

Ritter, der nicht blos, nach damaliger Sitte, wegen seiner Raubfahrten übel berüchtiget, sondern auch von seinen Untergebenen — die ihm blos wegen des hohen Soldes, den er zahlte, dienten — gefürchtet und gescheut wurde.

Sein unrecht erworbenes Gut häufte er in den geräumigen Kellern und Gewölbern, die noch heutigen Tages sichtlich sind und hielt sich für die Mühsale bei seinen Weglagerungen an reich besetzter Tafel, wo der bekränzte Pokal kreißte, schadlos.

Einsam trauernd saß in ihrem Gemach Gertrude, sein holdes Gespons, entweder mit weiblichen Arbeiten beschäftiget oder betend für ihres Gemahls Wohl. Schüchtern und scheu wagte sie es oft unter Liebkosungen und sanften begütigenden Worten ihn von seinem Leben abzumahnen, allein wildanschnaubend wurde sie von ihm zurückgestoßen; denn er grollte ihr, weil sie ihm keine Leibeserben gab, bitter.

So vergingen Tage und Jahre und je dringender und herzlicher ihre Bitten wurden, desto wilder und toller ward er, gleichsam ihr zum Spott und Hohn seine Räubereien und zügelloses Wesen treibend.

Einst — es traf just das Dreifaltigkeitsfest — hatte er seine saubern Gesellen zum rauschenden, wilden Vergnügen geladen, indeß seine Gemahlin in ihrem Kämmerlein zu Gott um Besserung für ihn flehte. Da aber das Tosen und Lärmen immer zunahm und das schallende Gelächter und die rohen Scherze der wilden ungeschlachteten Sippschaft zu ihr hinauf schollen, faßte sich die Gute Herz, um

noch einmal — leider war es das Letzte — den unbändigen Gemahl anzugehen, wenigstens an diesem heiligen Tage vom Bösen abzustehen und zum Guten sich zu wenden. Zitternd wankte sie zum Saal und ließ ihren Herrn durch einen Diener herausrufen. „Wer stört mich in meinen Freuden?“ brüllte er, zur Thüre hinaustaumelnd. — „Fort, Betschwester!“ erscholl's aus seinem Munde, als er die Sanfte erblickte. Da fiel sie auf ihre Kniee, bat und beschwor ihn, in sich zu gehen, sich doch einmal zu bessern, und malte ihm Hölle und Himmel vor. Alles vergebens, vielmehr nur ärger fuhr er fort zu toben und zu rasen, und da sie ihm zärtlich um den Hals fiel und unter unablässigen Bitten liebevoll Mund und Stirn ihm küßte, donnerte er ihr ein rauhes: Fort! entgegen, entriß sich gewaltsam und schleuderte sie — als sie ihm nacheilte — mit Riesenstärke zurück, daß sie rückwärts die Treppe hinabstürzte, er hingegen eilte zu seinen Saufgenossen, ohne sich weiter um die Gattin zu bekümmern. Kaum hatte er wieder Platz genommen und den Becher gefüllt, als ihm ein eintretender Diener Etwas in's Ohr raunte. — „Sie ruhe im Frieden!“ rief er lachend und leerte den schäumenden Becher.

Ausgeduldet hatte die Arme, da durch den Sturz von der Treppe sie den Hals gebrochen.

Allein auch ihn ereilte der Finger der rachekundigen Nemesis, indem wohlverdientermaßen das nämliche Schicksal seiner Gattin auch ihn, als er einen Auerochsen in blinder Wuth verfolgte, traf.

Wohlthätig und gütig wie im Leben übt auch der Verklärten Geist noch Gutes; denn in der Nacht des Dreifaltigkeitstages entsteigt er im hellen Lichtgewande seiner Schlummerstätte mit einem Palmenzweige in der linken und einen Lilienstängel in der rechten Hand. Wer sie erblickt, sieht in ihr einen Friedensengel, der Trost den Leidenden, Unterstützung den Armen und Genesung den Kranken spendet, sobald er sie mit dem Palmenzweige berührt; wem er hingegen mit dem Lilienstängel winkt, dem werden Glücksgüter zu Theil.

LXI. Die Luchsenburg.

Nicht weit auf dem in der Gegend des Landstädtchens Elstra befindlichen Hochstein, ist die sogenannte Luchsenburg, ein mit Steinen angefüllter und mit verschiedenen Holzarten — meistentheils Nadelholz —, dicht bewachsener Platz, wo der Teufel, welcher in jenen finstern Zeiten noch häufig als Jäger herumging und das edle Weidwerk, gleich einem gestrengen Ritter, handhabte, weil er daselbst einen Luchs geschossen, ein Jagdschloß, dem er den Namen Luchsenburg beilegte, erbaut hatte.

Hier weilte er oft mit seinem Hofstaate und jagte daselbst mit solchem Getöse und Lärm, daß den armen Erdwürmern Hören und Sehen verging und in eigentlicher Bedeutung die Haare zu Berge standen. Die zu dem ewigen Schwefelpfuhl Verdammten machten die Treiber und die untergeordneten Teufel (diaboli minorum gentium) hatten die Ehre als Forstmeister, Hof- und Jagdjunker dem Vergnügen beizuwohnen; andere hingegen, die unter

ihnen standen, (plebs diabolorum) als Ober- und Unterförster, Piqueurs, Fußknechte und Rüdenbuben Dienste zu leisten; die Stelle der Hunde aber vertraten die Seelen von ehemaligen Gaunern, falschen Spielern, Eidbrüchigen, Kupplern, Spionen, Denunncianten, Demagogenriechern u. dgl. Keines Sterblichen Fuß durfte es wagen, zu dieser Zeit, wenn die Jagden abgehalten wurden, den Forst zu betreten, indem er sonst Augenblicks ein Kind des Todes geworden seyn oder — wem das Glück wohl wollte und Beelzebub bei guter Laune war — wenigstens in gräulicher Thiergestalt den Ort verlassen haben würde.

Dem nachher zum Heiligen erhobenen Hubertus mißfiel dieses Teufelsspiel, und er beschloß, als ein frommer fleckenloser Mann, wenn auch nicht dem Höllenhund und seinen Vasallen den Garaus zu machen, doch aber wenigstens ihn aus der Gegend zu verbannen und deren Bewohnern sicheres Geleit zu verschaffen.

Es war also am Tage Egydi, als der fromme Mann durch Fasten und Beten gestärkt, entsündigt durch Weihwasser, versehen mit Talismanen und behangen mit Amuleten, sich auf den Weg machte, wo er denn schon in der Ferne das rasende Horridoh, Hussah und Halihali der Höllenrotte und ihrer jauchzenden Meute vernahm; daher er rasch ans Werk zu gehen beschloß. Er lehnte sich an eine Buche, sprach den Jagdsegen und bald faßte kein Hund ein Schwein, keiner stellte den Edelhirsch, der beste Finder verlor die Spur und wie an einen Fels geschleuderte Erbsen prallten die Kugeln von Haut, Balg und Fell des

Wildes, und Haasen, Füchse und Rehe schienen ihre Feuerscheu verloren zu haben. Fürst Satan schob — wie gemeiniglich große Herren zu thun pflegen — die Ursache des Mißlingens auf die Schuld seiner Untergebenen; denn bald sollte der Wind nicht wahrgenommen, bald der Wechsel nicht gehörig angegeben, die Hunde nicht richtig auf die Spur gebracht, ihnen ein unpassender Ort angewiesen, bald dieses, bald jenes von seinen Leuten vergessen worden seyn. Kurz, er war ganz übler Laune, welche sich aber in wilden, ausgelassenen Zorn verwandelte, als ein braver Zwanzigender in gehöriger Schußweite heraustrat, den er — als geübter Schütze — auf's Blatt traf und dieser sich — gleichsam ihn höhnend — unverletzt umwendete und ruhig zu Holze ging. Dieß nun war ihm unerklärbar, ob ihm gleich einleuchtend wurde, daß ihm von einem Mächtigern, als er, ein Weidemann müsse gesetzt worden seyn, wovon er jedoch den Urheber nicht zu errathen vermochte, denn der ihm nahe stehende Hubertus blieb unsichtbar vor seinen Augen.

Wüthend nun, daß ihm dieses Räthsel unauflösbar blieb, hob er sogleich die Jagd auf, schickte sein Gefolge zur Hölle, zertrümmerte das durch Geisterhände geschmackvoll erbaute Schloß und beschloß, diese Gegend nie mehr zu besuchen.

Daher rühren nun die wild unter einander geworfenen Steine; daher wird zum dauernden Gedächtnisse am Tage Egydi die Jagd eröffnet.

LXII. Der Teufelsberg.

Von Schwepnitz aus nordwestlich in der Haide befindet sich eine kleine, kaum bemerkbare, von Feldspath und Hornblende zusammengesetzte, theils mit Schwefelkies, theils mit eisenschwarzem magnetischen Eisenstein fein eingesprengte Anhöhe, der Teufelsberg, oder das Teufels-Kanapee genannt. Dieses nun ist der Fleck, auf welchem der Teufel, als er vom Himmel gestürzt wurde, fiel, den er alljährig an dem Tage, wo es geschah, besucht und daselbst seine Ruhe pflegt, da man ihn denn ganz im damaligen Kostume, mit zerbrochener Krone und zersplittertem Scepter schauen kann.

LXIII. Der Schatz im Kirschauer Raubschlosse.[42])

Ungefähr zwei Stunden von Budissin, bei'm Dorfe Kirschau, erheben sich in einer anmuthigen Gegend einige Berge, auf deren einem sich von Osten gegen Süden — ungefähr 89 Schritte hin — einige wenige Trümmer, bestehend in einem verfallenen Thore, dessen Höhe ehedem gegen acht Ellen betragen haben mag, jetzt aber, wegen des aufgehäuften Schuttes, kaum vier Ellen mißt. Die Breite des auf der Südseite liegenden Thores beträgt ungefähr fünf Ellen. Neben diesem ersten Thore ist auf der rechten Seite ein zweites, ebenfalls vernichtetes Thor zu

[42]) Eine ausführliche Beschreibung davon von mir findet sich in den angeführten Erinnerungsblättern vom Jahre 1821. No. 3. Seite 34.

bemerken, bis zu welchem vielleicht die zerstörte Brustwehr zur Vertheidigung des Hauptthores gegangen seyn mag. Auch von diesem Thore stehen nur noch Bruchstücke bis zum Schwibbogen hin. Einige Schritte weiter, den Berg hinan, stößt man noch auf ein Thor, von welchem aber nur noch die rechte Seite oben auf dem Berge vorhanden, indem die linke i. J. 1804 in das gleich neben anliegende Thal hinabgerollt ist. Von einem Wappen oder andern Zeichen ist keine Spur vorhanden. Mit diesem Thore scheint nun noch ein anderes verbunden gewesen zu seyn, welches ungefähr vierzig Schritte von letzterm entfernt liegt und wahrscheinlich das Hauptthor der Burg gewesen seyn mag. Es befindet sich fast ganz auf des Berges Höhe, kehrt sich jedoch nach Süden. Das Schloß selbst mag sich der Länge nach auf des Berges südwestlicher Seite hingezogen und so viel sich bis jetzt ungefähr ausmitteln läßt, gegen acht und vierzig Schritt Länge und sechszehen bis zwanzig Schritte Breite enthalten haben. Auf der östlichen Seite des Schlosses gewahrt man auf dem Gipfel des Berges einen, von einer ringsum laufenden Mauer eingeschlossenen Raum, welcher wohl der Schloßhof gewesen seyn mag. Jetzt ist dieser Platz unter dem Namen des Gartens bekannt und seine Länge beträgt von Ost nach West acht und vierzig, von Süd gen Nord sechs und funfzig Schritte, seine Gestalt ist fast zirkelförmig. Die auf der östlichen Seite ihn umschließende Mauer hat daselbst noch jetzt eine Höhe von fünf, auf den übrigen Seiten kaum von zwei Ellen, und gegen das Schloß, d. i. nach Südwest zu, ist nichts von Mauerwerk zu bemerken. An der östlichen

Hofmauer zeigt sich dicht an der Aussenseite ein rundes Gemäuer von einigen Ellen im Durchmesser, welches für einen Brunnen ausgegeben wird, wohl aber die Reste von der Burgwarte seyn mögen. Auf der westlichen Seite findet man noch eine Oeffnung, deren Weite zwei Ellen, die Vertiefung aber fünf und zwanzig Schritte beträgt, wovon die Sage meldet, daß sie zu einem unterm Spreebette bis auf die Budissiner Straße hinter Postwitz leitenden, unterirdischen Gange geführt habe. Wahrscheinlicher aber ist es, daß man daselbst Nachgrabungen nach Schätzen oder Anlegung eines Bergwerks bezweckt habe. Weit über achtzig Ellen tief, im Abgrunde, fluthet die eingeengte Spree über regellos hingerollte Steinwacken. Gegenüber liegt der Mühlberg, über welchen die Straße von Budissin nach Schirgiswalde führt.

Unbekannt ist das Jahr der Entstehung dieses Raubnestes, unbestimmt das von seiner Zerstörung. Wahrscheinlich fiel letztere in die Jahre 1323, 1337, 1351 oder 1359.

Seine Erbauung wird einem Fräulein von Steinkirch, so wie die der Schirgiswalder Kirche dem Fräulein von Kostitz, ihrer Freundin, zugeschrieben, wobei Letztere gegen Erstere geäußert haben soll: „Wie ihr Schaafstall (Kirche) eine längere Dauer, als ihr Felsennest haben würde.“ Nach Ableben des Fräuleins v. Steinkirch gerieth die Burg in fremde Hände und da deren Besitzer durch die Wegelagerungen die Gegend beunruhigten, sahe man sich höchsten Orts genöthiget, ernste Maasregeln zu ergreifen; daher denn auch diese Burg das Schicksal anderer Raubnester

erfuhr und im eigentlichen Wortsinne bis auf den Grund zerstört wurde.[43])

In dieser Gegend nun ist es nicht geheuer, indem zu gewissen Zeiten, vorzüglich um die Frühjahr- und Herbst-Tag- und Nachtgleiche, sich furchtbare Gestalten sehen lassen, man vernimmt Kettengerassel und Schwertgeklirr, welches mit Jammertönen und dumpfem Gewimmer abwechselt. Oft hört man aber auch Stimmen, wie bei lärmenden Gelagen, Humpengeklirr, schallendes Gelächter und wilder Gesänge Melodieen. Hier, im Schooße der Erde, ruhet nun ein großer eiserner Kessel, gefüllt mit Gold und Goldeswerth, welchen man in der Nacht von Petri Kettenfeier unter gewissen Zauberformeln, wobei man einen schwarzen Kater, schwarzen Hahn und schwarze Schlange schlachtet, ihr Blut auf die Erde träuft, bei Bilsenkraut (hyoscyamus niger) verbrennt und die Asche in die vier Weltgegenden streut, heben kann.

Im Jahre 1602 wagte es ein Bauer mit Hilfe seines Sohnes diesen Schatz zu heben, begann die Beschwörung, welche — nach der Aussage seines Sohnes — in so weit

43) S. Carpzov's anal. fastor. Zittau. V. I. 2 S. 210. Christ. Manlii Lusat. VI, 20. — Frencelii nomenclator utriusque Lusat. in Hoffm. scr. rer. Lusat. Tom. II. pag. 54. Christ. Aug. Pescheck der Oybin bei Zittau ꝛc.. Ferner: Bruchstück einer kleinen Reise an der böhmischen Grenze von Bautzen aus v. W ... in der laus. Mon. Schrift v. D. C. A. Pescheck, Jan. 1791. S. 52. — Das kirschauer Schloß, ein Gedicht in Stanzen von H. W. Demuth, 1795, Handschrift. — Der Raubritter auf Kirschau, ein Trauerspiel in 5 Acten. (Jamben) 1818, von Ernst Thomas, Schauspieler. Handschrift.

glückte, daß sich der Berg öffnete und der Kessel sichtbar wurde; allein da der gute Landmann etwas von den Zauberformeln vergessen hatte, oder sie nicht gehörig aussprach, erschien ein schwarzer furchtbarer Ritter mit blutrothem Helmbusch. Feuer flackerte aus der Erde und eine schauderhafte Stimme rief: „Wehe, wehe! Dir und Deinen Thaten!“ Ein Donnerschlag erfolgte, der Schatz verschwand, der Sohn ergriff die Flucht und den Vater fand man am andern Morgen mit umgedrehtem Halse und schwarzem Gesichte in dem sogenannten Garten entseelt.

LXIV. Der Leichenzug.

Auf dem zwischen Bertsdorf und Hainewalde gelegenen Breitenberg ereignet sich aller fünf Jahre um eilf Uhr in der Nacht vor Johannis Enthauptung Folgendes: Ist nämlich der Mitternachtsstunde letzter Ton verhallt, so entsteigt dem daselbst befindlichen sogenannten Querxloche eine in tiefste Trauer gehüllte Menge Zwerge. Lange Flöre entwallen ihren kleinen runden Hütchen, acht Mann, welche gedämpften Posaunen Klagetöne entlocken, schreiten voran, ihnen folgt ein langer Zug, in dessen Mitte, unter Vortritt eines Vornehmern, als die andern sechszehen Zwerge — die das Sargtuch tragen — denen eben so viel zur Seite stehen, ein offner Sarg folgt, in welchem ein ebenfalls so kleines, todtes Männchen mit Silberhaaren und Bart, eine Krone auf dem Haupte und einen Scepter in der rechten Hand, liegt. Mit Blumen aus arabischem Golde und wundervollen köstlichen Edelsteinen ist der Sarg geschmückt. Nachdem sie dreimal in die Runde gezogen

sind, wird der Sarg, nachdem er geschlossen worden, wiederum unter Wehklagen der Erde übergeben.

Ist der Sarg in die Erde versenkt, so reinigen sich die Zwerge in dem daselbst befindlichen Quellborn, ordnen sich in Reih' und Glied, die Trauermusik beginnet und nach und nach verschwinden sie im Querxloche.

LXV. Der Mordkeller.

Es häußten — so erzählt die Sage — vor Olims Zeiten drei Brüder, deren Geschlechtsname nicht auf die Nachwelt gekommen ist, von denen man den Aeltesten den blutigen Joseph, den zweiten den schwarzen Görgen und den dritten Schmorpaul nannte, auf dem sogenannten Drechslerberge bei Meffersdorf, jedoch nicht auf demselben, sondern vielmehr in dessen Eingeweiden, in einem langen, durch mehrere Gemächer abgesonderten Keller. Wohl könnte man auf sie jenen Fibelvers:

Die Eule haßt das Tageslicht
und lebt in dunkeln Höhlen;
warum? — Weil ihre Werke sich
den Menschen nicht empfehlen.

anwenden; denn finster wie ihre Wohnung war ihr Gewerbe und schauderhaft, wie der Zugang in ihre Höhle, ihre Gänge. Sie waren nämlich wilde, unzähmbare Räuber, welche nicht blos Reisende beraubten und tödteten, sondern vorzüglich junge Mädchen mordeten, ihnen das Herz aus dem Leibe rissen und beim Feuer schmorten, da der scheußlichste Aberglaube sie gelehrt hatte, daß demjenigen, der neun Mädchenherzen verspeist, kein Richter

Etwas anhaben, kein Spürling, Scherge noch Henker ein Leid zufügen könne, daß, wenn man ihn verfolge, diejenigen, die es thäten, sich verirrten und uneins würden, schlüge man ihn in Fesseln, selbige wie Zwirnsfäden zerrissen, ja selbst, wenn er sich auf dem Holzstoße befände, die Flamme verlösche, läge sein Haupt auf dem Blutblocke, das Beil zerschelle, ja baumle er am Galgen, der Strick risse.

Zufällig war es ihnen auch einigemal gelungen, ihren Verfolgern zu entschlüpfen, wenn sie waren gefangen gewesen, den Kerker zu erbrechen und sich in Freiheit zu setzen, denn Joseph und Görge hatten schon ihren Theil von Herzen gegessen und Paul — der, da er die Herzen in Fett schmorte, obgedachten Namen erhalten, fehlten nur noch drei an der Zahl, daß er so, wie seine Brüder, den Gesetzen Hohn sprechen konnte.

So lebten diese Unholde, von welchen die alte, gute Margarethe, die ihr teuflisches Wesen haßte, jedoch da Niemand diese gefürchtete Einöde besuchte, keine Seele hatte, der sie ihr Leid klagen und die — wenn ihre Vettern auf Raub und Schandthaten ausgingen — verschlossen wurde, auf keine Erlösung hoffen konnte. Vorstellungen, welche die Gute anfänglich, um sie von ihrem ruchlosen Lebenswandel abzuziehen, versuchte, wurden anfänglich mit losen Reden und dann mit Faustschlägen zurückgewiesen, so daß, da die ehrliche Alte sah, wie sie dem Unfug nicht steuern und die bösen Vettern nicht bessern konnte, schwieg und im Stillen manche herbe Thräne weinte. „Ja, wär's mir nicht unsers Vaters Schwester, und hätten wir es ihm

nicht auf dem Todbette geschworen, sie bis zum letzten Stündlein zu verpflegen und ihr kein Leid zuzufügen; so sollte sie längst mit dem Holzmaier vermählt seyn," hörte man sie oft bei ihren Zechgelagen sprechen. Jagd, Raub und Mord war ihre Lieblingsbeschäftigung, (wobei sie jedoch ihres Bruders Paul, weil er — wie sie sagten — noch nicht vest sey, mithin leicht erwischt und an das dreibeinige Thier kommen könnte, weislich schonten), Fressen und Saufen ihre Erholung.

War der Abend vor dem heiligen Osterfeste, als die beiden Brüder von einer Streife nach Hause kehrten und in der Ferne eine starke Beleuchtung des Berges erblickten. Als sie näher kamen, gewahrten sie drei Männer von sonderbarem und riesigem Wuchs, die fleißig in Holz arbeiteten und sich weiter um nichts zu bekümmern schienen. Die Ritter wollten sie anreden, allein ein grausiges Gefühl lähmte den sonst Furchtlosen die Zungen. Nach langem Zögern, während dessen es ihnen eiskalt über den Rücken rieselte, indeß jene Wesen fortwährend zimmerten, hobelten, hackten, das Feuer anschürten und sich der Gaule Stampfen und Brausen nicht stören ließen, nahm endlich der verwegenste der Reiter das Wort und fragte mit rauher, aber bebender Stimme: „Was thut ihr hier auf unserm Gebiete?" — „Wir drechseln (zimmern) drei Todtenladen!" war die dumpfe Antwort, und augenblicks verlosch das Feuer, die Särge versanken und die Gestalten verschwanden. „Spuk der Phantasie in der Osternacht, wo es ohnedem nicht geheuer ist, doch laßt euch dieß nicht hindern, an uns hat weder Mensch noch Geist Macht. Paul hat bereits

das Meiste überstanden und wegen der noch mangelnden drei ist Czornobog's Gewalt über ihn nicht so mächtig!" herrschte Joseph (dem es wurmte Blöße gegeben zu haben) „sattelt ab und nun zum Humpen."

Einige Zeit nachher kamen die beiden Aeltern aus der Zittauer Gegend, welche — nach ihnen gewordener Kunde — ein reicher Kaufmann in Begleitung eines einzigen Knechts passiren sollte, dessen fahrende Habe sie für eine gute Prise erklärten. Ob sie nun gleich in ihren Armen ein Heer fühlten, so glaubten sie doch, daß Vorsicht nie schade, daher sie, um sich ihres jüngsten Bruders Beistand zu versichern, nach Hause eilten. Als sie ungefähr noch eine Stunde von ihrer Heimath entfernt waren, gewahrten sie ein wunderschönes Mädchen in reicher Tracht auf einer Wiese Blumen pflücken, deren Saumthier in einiger Entfernung graste, auf der andern durch ein Bächlein getrennten Seite lagerten mehrere Reisige, die sich bei Speis' und Trank gütlich thaten.

„Du, Joseph! — hub Georg an — schau mal dort 's Mädel, das wär 'n Fressen für unsern Paul, wobei wir — mit Pantomimen auf den Schmuck deutend — auch nicht hungern würden, ihm fehlten dann nur noch zwei und so hätten wir dann die Aussicht den Jungen nicht wie ein Goldhähnchen bewachen und wie ein rohes Ey hüten zu dürfen."

„Hast Recht!" sagte der blutige Joseph, „die Dirne soll gleich unser seyn!" sprach's, sprang vom Rappen, schloß — nachdem er ihr den Mund verstopft hatte — das Mädchen in seine nervige Arme, schwang sich auf den

Sattel und eilte mit seiner Beute, in Gesellschaft seines saubern Bruders — ehe jene Reisige den Raub gewahrten und von ihrer Tafel aufsitzen konnten — in ihre Mordhöhle. Jede Nachspürung war vergebens, weil Wünschelruthen wohl verborgene Schätze, aber nicht versteckte Menschen anzeigen.

Froh und heiter empfing Paul — dem nun bald die Meisterschaft winkte — seine theuern Brüder, willigte sofort in den Diebsritt, die Geraubte wurde wohl verwahrt, ihr reichlich Speis' und Trank gereicht und sie somit zum Mahle gemästet.

Als die Brüder fort waren, schlich die alte Margarethe — welche gleich ihren jüngern Schwestern, Mutter Eva's Neugierde plagte — umher, um zu wissen, wer die schöne goldige Dirne sey, die gleich beim ersten Schauen Gemüth und Verstand der Alten in Beschlag genommen hatte, da der prächtige Rosenkranz, der ihr am Gürtel hing, der Alten eine fromme Christin verkündete, und sang:

Weh dir, Töchterlein der Frommen,
bist in's Mörderloch gekommen.
Heute bist du frisch und roth,
doch in Bälde sicher todt;
wird das Herz dir raus gerissen
und verspeist als guter Bissen.
Weh dir, Töchterlein der Frommen,
bist in's Mörderloch gekommen.

Der Tremulant der Alten weckte das Mädchen aus betäubendem Schlummer; sie horchte dem oft wiederholten grausenvollen Liedlein, in dem sie demungeachtet etwas

Tröstliches fand, daher sie Muth faßte und rief: „Wo bin ich, wer rettet mich aus dieser Finsterniß?“

„Ich will es thun, wenn Du mir traust!“ antwortete im liebevollem Tone die Alte. „Doch sage mir, wer Du bist?“

„Ich heiße Agnes und bin des Polenkönigs Tochter, der mich zu seinem Vetter, dem König von Böhmerland sandte, um dessen Sohn, meinen Bräutigam, zu schauen; da nun, unweit von hier, die Reissige eine fette Trift und frisches Wasser fanden, stiegen sie ab, die Pferde zu weiden und zu tränken, ich — pflückte Blumen. Während dessen hatten sich Jene im Trunk übernommen, da ergriffen mich zwei wilde Männer und brachten mich hierher. Erlöse mich, meine Aeltern werden Dir's wohl vergelten. Ich folge blindlings, weil ich Dir traue!“ „Nun so nimm — ergriff die Alte das Wort — diese Scheere, schneide mit selbiger eine Locke Dir vom Haupte und den Saum Deines Schleiers, nimm den Schuh Deines linken Fußes, stärke Dich mit Speis' und Trank und harre meiner morgen zur Mitternachtsstunde.“

Drauf steckte Margarethe die Scheere durch's Eisengitter. Agnes that, wie ihr war befohlen worden, worauf denn die Alte — da sie draußen Hufschlag vernahm — mit den Worten: „Traue und hoffe!“ sich eiligst wegbegab.

„Das wär ein Fleischerwitz!“ schnaubte Joseph, „den Burschen hat eine Unpäßlichkeit von nicht großer Bedeutung angewandelt; doch muß er morgen — wie mich meine Späher versichert — durch die Gegend und entgeht dann der Falle nicht, und wenn wir auch noch so lange warten

müßten, und ob Du, Paul! nun einen Tag später oder früher das Herzchen verzehrst, thut nichts; Goldlämmchen — das Dir doch nicht entgehen kann — wird indeß gut gefüttert, wofür Margarethe sorgt und damit aus! Jetzt laßt uns absatteln und dann zum Humpen."

Margarethe war unvergessen das Gehörte ihrem Schützlinge — dem nunmehr Essen und Trinken besser mundete — mitzutheilen und Plan und Stunde der Flucht zu bestimmen.

Schon dunkelte der Abend, als die Mordrotte sich zu ihrem Frevelritt anschickte. Es wurde ein Imbiß genommen und dann ging es getrost zum Werk der Finsterniß. „S ist doch sonderbar, — bemerkte unterwegs Paul — daß der fette Vogel, den wir heut' im Sprenkel fangen wollen, seine Reisen allemal zur Nachtzeit macht. — Wenn es nur nicht wieder ein Aprilritt ist." —

„Das ist meine Sorge," — fiel ihm Joseph in die Rede — „ich bin von Allem genau unterrichtet und will meinen Bart verwetten, daß er uns heute auf die Leimruthe fällt, ich kenne zu genau meinen Schnüffler, den dicken Andreas, der hat eine Nase, wie der beste Saurüde, der müßte früh aufstehen, der den betarkeln wollte. — Der Kerl hat ein Gehör wie eine Bache, hat mich ja vor'm Jahre von diesem Fange abgehalten, indem er meinte, daß es sich damals nicht der Mühe verlohne, man solle nur warten, aber dießmal — versicherte der Kautz — habe er so viel, daß wir lebenslängig daran genug haben würden, dieß habe ihm sein Knecht — der ihm manch Schöppchen Wein koste — vertraut. Er, für seine Person, bedingt sich

blos den dritten Theil aus, und den soll er haben, da er uns manchen guten Braten in die Küche geliefert hat. — Und, was Dich wundert, Paul! daß der fremde Herr seine Reisen bei nächtlicher Weile macht, hat mir auch Andreas, der sich des Goldfuchses Zutrauen, wie seines Knechts Offenherzigkeit zu erwerben gewußt hat, offenbart, weil nämlich zur Nachtzeit die Schnapphähne andere Beschäftigungen haben und nur am Tage als ächte Stegreife die Reisenden niederwerfen. Zur Nachtzeit, meint er, reise es sich sicherer, weil man da Niemanden auf der Straße vermuthe. Allein macht, daß wir hinkommen, Ort und Stelle hab' ich mir schon auserſehen, wo Beide ihre Augen auf immer schließen sollen und wir uns ohne Unterschied zwischen Gerade und Heergewette in den Nachlaß der Entschlafenen theilen können."

Unter diesen und ähnlichen Gesprächen gelangten sie an den Platz, die Posten wurden ausgestellt, doch mußten sie lange warten, ehe die dem Tode Geweihten erschienen, sie kamen endlich und wurden — da sie nicht unvorbereitet zu seyn schienen, sich tapfer wehrten und Paul schwer verwundeten — niedergemetzelt, ihre Habe genommen und so kehrten die Bösewichter, welche Paul's Verwundung aufhielt, als die Sonne schon weit vorgeschritten war, in die Mörderhöhle zurück.

Eine Stunde nach der Räuber Abgange am vorigen Abende eilte Margarethe sofort zu Agnes, nöthigte sie — so wie sie gethan — sich in Mannskleider zu werfen, und nun traten sie ihren Weg an, bis sie nach Grotau kamen, von wo aus sie sich weiter nach Böhmen begaben.

Ohne Erinnern kann man sich denken, daß die Reißige, welche Agnes begleitet hatten, fürchtend die schwere Strafe ihrer Sorglosigkeit, nach allen Himmelsgegenden das Land durchstreiften, um das verlorne Kleinod wiederum aufzufinden.

An einem heitern Frühlingstage, wo die Strahlen der Mittagssonne heiß brannten, hatten sich beide Pilgrime in ein schattendes Wäldchen gelagert, um ihr mäßiges Mahl einzunehmen, als plötzlich zwei Reißige von der Erichsstraße ab, dem Büschchen zusprengten.

„Woher des Landes? — riefen sie ihnen schon in einiger Entfernung zu — habt ihr keine Dirne mit oder ohne Begleitung, gleichviel, gesehen?“

Die beiden Flüchtlinge schreckten zusammen, denn nicht so belebt, wie gegenwärtig, waren zu damaliger Zeit die Landstraßen und einzelnen Reitern in Friedenszeiten traute man immer nicht viel Gutes zu; daher der Dirnen Verstummen.

„Bei'm Radegast!“ rief der Eine von ihnen, als beide Reiter ganz nahe vor ihnen hielten, „Fardo! das sind nimmermehr Bauern; denn des Einen Gesicht ist zu runzlig und des Andern zu schön. — Nein, nein! dergleichen Aeußeres haben Landleute nicht.“

„Nun, soll mich Perkun!“ entgegnete Fardo, indem er sich den Hut rückte und die Haare aus dem Gesichte strich, „das ist ja unsre verlorne Prinzessin, sah' ich's doch gleich an dem stattlichen Fingerreifen.“

Beide sprangen entzückt von den Pferden, stürzten ihr zu Füßen und riefen: „Glück, Heil und Segen, schöne Agnes, gelobt seyn die Gestirne, die uns so glücklich leiteten! Victoria, Victoria! daß wir euch haben! Nun, ohne Säumen, Holde! schwingt euch schnell auf's Roß, denn gewiß harrt mit Ungeduld euer der königliche Bräutigam, der euch halbwegs entgegen gezogen ist, euch zu schauen."

Agnes bestieg den Gaul, den der Eine beim Zügel fortführte. „Vergeßt meine Retterin nicht!" rief die Prinzessin den Knechten ernst befehlend und Margarethen liebevoll winkend zu.

Bald vereinigten sie sich mit den übrigen Reisigen, die sie jauchzend empfingen und so gelangten sie endlich ohne weiteres Abenteuer zum Prinz von Böhmen, der sie heimführte und sich bald mit ihr vermählte, wo denn Margarethe an dem Königshofe goldene Tage bei dem dankbaren Paare verlebte.

Die Räuber, bekümmert um ihren verwundeten Bruder, bekümmerten sich anfänglich nicht um Agnes und Margarethe, und da sie ihre Flucht entdeckten, geriethen sie ebenfalls in keine große Verlegenheit, freuten sich vielmehr an der Alten ein fressendes Kapital verloren zu haben, wähnten beide Entsprungene im Magen von Raubthieren und überließen die Gewinnung der drei noch lebenden Herzen dem glücklichen Zufall.

Allein anders war es im Buche des Schicksals beschlossen; denn sobald der Schwiegervater von Agnes durch die gute Margarethe die Gräuelthaten der saubern

Vettern erfahren hatte, beschloß er das Teufelsnest zu zerstören, in welcher Absicht ein Trupp Polen und Böhmen abgesendet wurde.

Margarethe genau mit allen Gängen und Schlichen der Wildniß — wo sie oft mit ihrem Vater gejagt hatte — bekannt, zeigte den Weg und verrieth das Losungswort, dem sich das Unterirdische öffnete. Die Angegriffenen, wohl wissend, daß ihnen keine Lorbeeren grünten, leisteten einen verzweifelten Widerstand und mehrere der Angreifer wurden ihrer Kühnheit Opfer, vorzüglich da sich die Söldner streng an den ihnen gegebenen Befehl: die Drillinge lebendig einzuliefern, hielten. Endlich wurden die Mordräuber überwältiget, geknebelt, mit Stricken gebunden und so vor den König geführt. Trotzig und verstockt war ihr Benehmen und der Monarch herrschte, daß ihnen nach grausamen Martern auf dem Schauplatze ihrer Uebelthaten ihr Recht wiederfahren solle. Es geschah, langsam wurden ihre Glieder verstümmelt, den zuckenden Körpern das Herz herausgerissen, verbrannt, die Asche davon in die Luft gestreut und dann jeder von diesem scheußlichen Kleeblatt in einem Sarg gelegt, der Erde übergeben, zum Andenken ihrer Handlungen drei Steine gesetzt und der Berg, auf welchem jene Erscheinungen den Sarg gezimmert (gedrechselt) hatten, erhielt für die Spätwelt den Namen Drechslerberg und das noch vor hundert Jahren sichtbare Gewölbe wurde der Mordkeller genannt.

LXVI. Der Eichenbaum.

Im Eckhause des Marktes zu Kamenz, wo sich ehemals die Stadtmünze befand, welches zu dem sogenannten Topfmarkte führt, — gemeiniglich das Hirsehaus genannt und mit No. I. A. bezeichnet ist — bildet ein in Stein gehauener Eichbaum, welcher derbe Knollen hat und sich oben zu mit einem Kranz, in welchem sich zwei über's Kreuz gelegte vergoldete Schlüssel befinden, endet, die Einfassung der Hausthüre, um den Kranz steht Folgendes:

IOST
KOE W.R
NIGK 1511

Die Deutung davon ist leicht, indem sie nichts anders, als: Jost (Justus) König war Rektor 1511. bedeuten, und ist die über den Buchstaben W. R. stehende Figur nichts weiter, als die Chiffre des Steinmetzgers oder Baumeisters, welche man an mehrern Gebäuden in der Lausitz, die aus jener Zeit herrühren, antrifft.

Hier war also die Schule, ehe sie 1570 in's Kloster verlegt wurde. Der knorrige Baum, der Schlüssel und der Kranz ist eine schöne Anspielung auf die Jugend, indem ersterer auf das Rohe und Ungebildete der Schüler deutet, welches abgeschliffen werden muß, wobei Einem unwillkürlich das

Multa tulit fecitque puer, sudavit et alsit etc. [44])

---

[44]) Die Alten haben diesen Vers mit:
Ein junger Herr viel leiden muß,
eh' aus ihm wird ein Dominus.
übersetzt.

beifallen muß, der Schlüssel deutet auf das Erschließen der Köpfe und der oberhalb sich schlingende Kranz mit üppigen Blättern zeigt die Belohnung an, welche der Thätigkeit und dem Fleiße harret.

So wußten unsre Vorfahren bildlich zu lehren, zu ermahnen und den Lohn zu zeigen, der Beharrlichkeit krönt, auch fand man vor Zeiten in den gelehrten Schulstuben Tafeln mit Sittensprüchen aufgehangen.

LXVII. Das Kreuz am elstraer Wege.

Geht man in Kamenz zum budissiner Thore hinaus den nächsten, nach Elstra führenden Weg, so erblickt man linker Hand ein, unfern des Elstraflusses stehendes Kreuz, worauf eine Armbrust eingehauen ist, über deren Deutung sich mehrere Sagen verbreiten.

Manche halten es für einen Denkstein an den im Jahre 1730 daselbst wegen Vergiftung seiner Ehrfrau gesäckten Gärtner, Hanns George Müller aus Wiesa, Andere hingegen geben es für ein Malzeichen der wegen Kindermords am 20. August 1755 daselbst gesäckten Katharina Lorenz aus Beerenbruch.

Allein keines davon ist richtig, denn wozu wäre eine Armbrust darauf eingehauen worden?

Mehrere Wahrscheinlichkeit hat wohl folgende Sage für sich. Wie nämlich vor 1658, ehe das gegenwärtige Schießhaus erbaut worden, an gedachtem Orte da, wo sich der Stein befindet, mit Armbrüsten die Schieß-Vergnügungen gehalten worden sind und aus Fahrlässigkeit

ein Schütze — Jahrzahl und Name des Unglücklichen ist unbekannt — sey erschossen und dieser Denkstein daselbst errichtet worden.

LXVIII. Das Kloster St. Marienstern.

Im dreizehnten Jahrhunderte, Ausgang des Aprilmonds, jagte **Bernhard** von Kamenz in den dicken Forsten der Dörfer **Pawzig** (Panschwitz) und **Kukow** (Kukau), als ihm ein ungeheuerer Eber aufstieß. Kräftig schwang er seinen Jagdspieß und verwundete den Borstenträger, welcher jedoch schnell in undurchdringliches Dickicht eilte und die Kreuz und Quere den edeln Ritter irrte. Schon war die Sonne gesunken, allein unermüdet setzte der furchtlose Jäger dem Schwarzwilde nach. Dunkel war die Nacht, kein Stern äugelte vom Himmel und in Strömen stürzte ein Gußregen aus den Wolken nieder; allein nichts vermochte den wackern Weidmann von des Thieres Verfolgung abzuziehen, ihm den Fang zu geben war sein einziges Dichten und Trachten und so verfolgte er — unbekümmert, was sonst vor, neben oder hinter ihm vorgänge — dessen schweißtriefende Spur. Allein auf einmal verschwand es spurlos seinen Blicken und sein muthiges Roß sank tief in einen Morast. Unbekannt mit der Gegend, ringsum keine Menschenseele, in wüster, wilder Einöde sahe sich der Mannliche verlassen und unvermögend war er sich und seinen Gaul dem Bruche zu entwinden, der qualvollste Hungertod, oder ein schreckliches Ende durch reißende Thiere mußte ihn in dieser menschenleeren Gegend, die selbst der Jäger selten betrat, treffen. Da schickte er

zutrauensvoll sein inbrünstiges Gebet zu des Welterlösers Mutter und gelobte, wenn er aus dieser Todesgefahr gerettet würde, zu Ehren der heiligen Jungfrau und zum Heil der Menschenseelen ein Kloster zu erbauen. Ernstlich und inbrünstig war sein Gebet, daher es erhört wurde. Der Regenguß endete, die Himmels-Königin schwebte in hoher Gestalt, mit einem weißen Schleier um das Haupt an ihm vorüber, freundlich blickte der Morgenstern aus reinem Gewölk, vester wurde unter ihm der Boden, allmälig begann der Morgen zu grauen, ein starker Sporenstich brachte den von Anstrengung triefenden Gaul aus dem Moraste und wohlbehalten langte der Ritter auf nun bekanntem Wege in seiner Heimath an.

Nicht uneingedenk war der Dankbare seines Gelübdes, er ließ daher die wilde Gegend, wo er so wunderbar gerettet worden war, ausholzen, die Moräste austrocknen, den Boden urbar machen und 1264 den Grund zu dem Jungfernstifte legen, welches er der Jungfrau Maria weihte, 1284 glücklich vollendete und der sieben und zwanzigste Bischof zu Meissen wurde,[45]) wo er 1321 am 12. October starb.

LXIX. Das Teufelswehr.

In der Gegend von Wehrau ist das sogenannte Teufelswehr, von welchem folgende Sage.

---

[45]) S. Albin's meißn. Berg- und Landchronik, Hoffmanni rer. script. Lusat. — Carpzov's Ehrentempel I. 329. — Großers laus. Merkwürdigkeiten. — Poetisch bearbeitet ist diese Legende vom Prof. Otto und in dessen von seinem Sohne herausgegebenen Nachlasse, Leipzig 1827 S. 306 zu finden.

Im zwölften Jahrhunderte kehrte von der Wanderschaft aus Welschland — wo er neben seinem Handwerke verbotene Künste getrieben hatte — zurück der Mühlenknappe Melchior Zange. Hier gefiel ihm die Gegend und er beschloß sich daselbst anzusiedeln. Freilich hatte die Reise das Geld erschöpft, jedoch er wußte Rath, indem er auf zehen Jahre mit dem: Gott sey bei uns! einen Bund schloß, sich ihm mit Leib und Seele verschrieb, wogegen dieser ihm eine Mühle mit allem Zubehör zu bauen, auszustatten und zehen Jahre treu und ehrlich zu dienen versprach.

Der Lügengeist hielt Wort. Am andern Morgen erhob sich ein stattliches Mühlengebäude, mit Allem im Ueberfluß reichlich versehen, schön, mit mehr als zum Nothbedarf erforderlichen Stuben, Kammern, Boden, Küch' und Keller versorgt, mit köstlichem Hausrath, herrlichem Vieh und Geschirr ausgestattet die Ställe und mit Waizen, Korn, Hafer und Gerste die Scheuern gefüllt. Alles herrlich und trefflich, selbst köstlichen Wein und süßen Most barg der weitläufige Keller. — Kurz der reichste Müller in Holland würde Meister Zange um dieß Eigenthum beneidet haben, dessen Wunderbarstes jedoch das Wehr in dem Zustande, in welchem es sich damals befand, war.

Die Zeit des Vertrages über hatte aber freilich Meister Urian einen schweren Dienst bei dem Müller, der — ob es ihm gleich weder an Mahlgästen noch sonstigem reichlichen Erwerb fehlte — den Flammenhauchenden baß quälte, indem er sich in seines Gebieters oft sonderbare Launen fügen, bald ihm fremdartige — vorzüglich welsche

— Genüsse verschaffen, bald hier einen Garten schaffen, dort Berge anlegen, hier selbige abtragen, Teiche graben und sie mit seltenen Fischen besetzen, Lustwäldchen schaffen und sie mit Sangvögeln bevölkern, Flüsse von hier ab- und dort hinleiten mußte; kurz er hatte — wie man sagt — alle Hände voll zu thun und wußte oft nicht, wo ihm der Kopf stand.

Doch, da alles Ding seine Zeit hat; so war auch das letzte Viertel im Stundenglase abgelaufen und bald nahte des Bündnisses Ende; aber hier war der Müllermeister klüger als der Teufel, indem er sich nämlich einem Kapuziner anvertraut hatte, der ihm bei Lebensbesserung volle Vergebung zusicherte. Zange betete, fastete und kasteite sich, nahm die Mönchskutte und war, da die Stunde des Vertrags abgelaufen war und sich Satanas seiner Seele bemächtigen wollte, nicht zu Hause, sondern innerhalb der heiligen Mauern, wo der Böse keine Macht an ihm hatte. Dieser nun ärgerte sich nicht wenig, daß er von einem Adamssohn war überlistet worden, warf daher im Ingrimm in der Nacht des 1. Aprils die ganze Herrlichkeit zusammen und ließ davon nichts, als das Wehr zur immerwährenden Erinnerung übrig.

LXX. Die Teufelsstube.

Muß demungeachtet — trotz den ihm vom Meister Melchior angethanenen Schurigeleien, Scherereien und all dem Harten, was er als Mühlenknappe erduldet — Lord Satanas in der wehrauer Gegend gefallen haben, indem er sich, als Ausgedinge, noch eine Stube daselbst

vorbehalten hat, die sich in dem dortigen Sandsteinfelsen befindet. Zwar ist es keine chambre garnie, noch weniger mit Schildereien, Büsten, Schnitzwerk u. dgl. versehen — es müßte denn mit den Augen des Beschauers sich ein Aehnliches, wie bei dem Landgrafen von Hessen, als ihm Eulenspiegel seine Malereien zeigte, zugetragen haben.

Da nun der höllische Uhu, gleich andern gekrönten Häuptern, auf dem Erdballe Reisen zu machen pflegt; so findet er sich am Tage vor Kreuzes-Erhöhung — wo es ihm in seiner Residenz nicht ganz heimlich seyn mag — daselbst ein, neckt und höhnt Menschen, schleudert feurige Klumpen herab und sendet gemeiniglich schädliches Ungeziefer der Umgegend.

LXXI. Die leuchtenden Flämmchen

erscheinen vorzüglich zur Frühlings- und Herbstzeit bei nächtlicher Weile auf Friedhöfen, wo sie an den Kirchhofmauern, wie auf den Gräbern der unter ihnen Schlummernden, herumhüpfen, mancherlei Sprünge und Kreisbewegungen machen und dann mit ach und seufzen wiederum verschwinden. Dieß sind, sagt der Aberglaube, die Seelen der vor der Taufe verstorbenen Kinder, deren Körperhüllen an der Gottesackermauer begraben wurden. Sie beleidigen Niemand und werden nur dadurch, daß man eine Hand voll geweihter Erde nach ihnen wirft, von dieser Nachtrunde erlöset und ihrer Ruhe wiedergegeben. [46])

[46]) Hi motus animorum, atque haec certamina tanta pulveris exigui jactu compressa quiescent.

Virg. Georg IV. 86.

LXXII. Die Kirche.

Am Abend des Allerheiligentages nach der eilften Nachtstunde bietet die Ruine auf dem Oybin ein sonderbares, rührendes Schauspiel dar. Denn da versammeln sich die kleinen Heinichen in Menge, ordnen sich Paar und Paar, führen einen Priester in ihrer Mitte und ziehen mit Wachskerzen in der Hand in die Ruinen der Kirche, wo sie sich alsdann in ihre unterirdischen Behälter begeben. Dann ertönt in feierlich ernsten Tönen die gewaltige Orgel, man vernimmt Gesänge von lieblichen Melodien und hört den Priester das Hochamt halten.

LXXIII. Die achteckige Spitzsäule.

Im Jahre 1404 am 12. Septbr. ritt der Bürgermeister Martin aus Bischofswerda, ein Ehrenmann — der, um einigen vom Adel daselbst, die ihn anfeindeten, zu entgehen, Bischofswerda mit Budissin verwechselt hatte — mit seinen beiden Söhnen nach Gröditz. Unvermuthet wird er von seinen Feinden in der Nähe des Königsteiches[47]) überfallen und mit dem jüngsten seiner Söhne niedergehauen. Der älteste, obschon ebenfalls schwer verwundet, sprengt noch bis auf die Töpfer- (damals Gröditzer) Gasse, wo er, in der Gegend des jetzigen Holzmarkts, todt vom Pferde stürzt.

---

[47]) Der Königsteich war unter den Niederkainaischen Hügeln und reichte wahrscheinlich von der Königsmühle bis Nadelwitz. Sein Zufluß, das Strehlaische Wasser, wurde später ab- und in einen künstlichen Graben geleitet, um es zum Betrieb der Nadelwitzer und Königsmühle zu gebrauchen.

Zur Erinnerung an diesen blutigen Auftritt wurde an dieser Stelle eine achteckige Spitzsäule, mit Kreuzen in ihren Feldern versehen, errichtet, die aber später umgefahren, beschädiget und auf dem Taucherkirchhof — wo sie sich noch befindet — aufbewahrt worden ist.

LXXIV. Der rothe Görge.

Bei Ober-Gerlachsheim, ungefähr hundert und funfzig Schritte am Abhange des Queisserberges in einer schönen, wild romantischen Gegend, steht ein großer über zwanzig Ellen hoher Quarzfelsen von wunderbarer Gestalt, in dortiger Gegend nur der weiße Stein genannt. Etwa hundert Schritte in Entfernung von ihm, auf böhmischer Seite zu, finden sich ebenfalls weiße, doch größere und viel weiter ausgedehnte Quarzfelsen, deren Richtung sowohl, als Steinart beweisen, daß der weiße Stein ehemals mit ihnen zusammengehangen. Man erzählt sich davon:

Es habe in dieser ehemaligen Wildniß ein frommer Klausner gewohnt, welcher ein stilles, ruhiges, Gott gefälliges Leben geführt, den Armen unendlich Gutes gethan und an den Kranken und Leidenden Wunderkuren verrichtet, so daß er in den Geruch der Heiligkeit gekommen und zu ihm, wie zu einem Wunderthäter ordentlich gewallfahrtet worden. Dabei aber habe er seine Bescheidenheit beibehalten, sey sanftmüthig und von Herzen demüthig gewesen und habe den ihm häufig dargebrachten Weihrauch verschmäht und die, denen er wohlgethan, gebeten, ihn ja nicht zu sehr zu verehren, damit er nicht in Versuchung gerathe.

Dieses nun habe den Bösen verdrossen und er beschlossen, den frommen Mann vom rechten Wege abzuleiten, für sich zu gewinnen und in sein Reich zu bringen; daher er denn alle mögliche Mittel angewendet, um dieß zu bewerkstelligen. Allein weder Versprechungen von Geld, Ehrenstellen, weder von Lebensgenüssen; noch gründlicher Gelehrsamkeit mit Weltberühmtheit verbunden, seyen vermögen gewesen, ihn von dem wahren Glauben abzuziehen, an welchem er — der ewigen Strahlenkrone gewiß — vest und unverbrüchlich gehangen habe. Dieses nun sey von dem Teufel übel vermerkt worden, daß er daher seinen Untergang unvermeidlich beschlossen habe. Um es auszuführen, sey er am Abende des St. Georgentages ausgefahren, bewaffnet mit einem mächtigen Felsstück in der rechten Kralle, um den Arglosen in seiner Klause zu zerschmettern und jenen Fels zu seinem Leichensteine zu machen, damit Niemand wisse, wohin er gekommen, sein Gedächtniß von der Erde gewehet werde, wie leichte Spreu vom Winde, und die Wellen eines Baches sein Andenken aus dem Buche der Menschheit spülen.

Hin brauste er durch die Luft, eben als der Einsiedler seine Tagesrechnung abgelegt, sein Abendgebet verrichtet und sich dem Schutz der Engel übergeben hatte. Immer wollte er den Fels herabschleudern, aber eine höhere, stärkere Macht lähmte ihm den Arm. Entschlafen war der Waldbruder, Engel in leuchtenden Kleidern bewachten sein Lager.

Ergrimmt sahe sie der Teufel, erkannte seine Ohnmacht und schleuderte im wüthenden Zorn das Felsstück zur Erde,

daß es in Stücken zerschellte und der zwischen selbigen durchströmende Bach die Wiedervereinigung hinderte.

Von dieser Zeit an sendet nun der Höllenfürst alljährig — denn ihm ist die Gegend wegen des mißlungenen Plans verhaßt — einen seiner Obersten am St. Georgs-Abende, um sich umzusehen, ob sich etwa wieder ein Klausner, der mit leichterer Mühe zu umgarnen sey, daselbst angesiedelt habe. Da schleicht nun umher die Höllenbrut, nicht wie ein brüllender Löwe, sondern gleich einem listigen Fuchs. Zwar sprühen Feuer seine Augen, allein kläglich deckt ein spitzer Hut, dem eine Hahnenfeder entweht, die verdächtigen Hörner, so wie ein langer rother Mantel den Roßfuß und Drachenschwanz verbirgt. Oft haben ihn — am hellen, lichten Tage — Holzbauern in wunderbaren, grotesken Sprüngen auf gedachten Felsen herumgaukeln, widrig lachen hören und andre Possen treiben gesehen und ihm — weil sie ihn allemal am St. Georgstage erblickten — wegen des rothen Mantels, den Namen des rothen Görge ertheilt.

LXXV. Noch ein Schatz auf dem Protschenberge.

In der Gegend des Protschenberges, wo vor alten Zeiten das von den Franken gegen die Wenden erbaute Grenzhaus oder Schloß stand, ehe noch die gegenüberstehende Ortenburg angelegt wurde, befindet sich unten am Fuße des Berges eine sehr berufene, mehrere Abtheilungen enthaltende Höhle, von der die Sage geht, daß die ehemals theils die Seidau, theils eine in der Stadt nach

ihnen benannte Gasse in Menge bewohnenden Juden darinnen ihre Schätze und Kostbarkeiten aufbewahret hätten, um dieselben bei den gegen sie verhangenen Verfolgungen zu sichern, zur Zeit der Noth davon Gebrauch zu machen und sie gelegentlich nach und nach unbemerkt fortzuschaffen. Da nun aber ihre Vertreibung plötzlich, gleich einem Dieb in der Nacht gekommen, so hätten sie sich eilig — glücklich genug das Leben erhalten zu haben — wegbegeben, und so die Schätze — deren Lagerstelle nur wenigen bekannt gewesen — verlassen müssen. Diejenigen, welche Wissenschaft davon gehabt, wären gestorben oder verdorben, und so ruhten diese Reichthümer noch im Schooße der Erde.

Am Tage Ursula des 1618ten Jahres —, fährt die Sage fort — ging der Seidauer Martin Recke in diese Kluft und gelangte an eine mit mehrern Riegeln und Schlössern verwahrte eiserne Thüre. Plötzlich vernahm er ein starkes Rauschen, gleich einem vom Felsen herabstürzenden Wasserfall, und bemerkte, wie sich Schlösser und Riegel von selbst lösten. Ein furchtbarer Knall erfolgte, den Bauer ergriff die größte Angst und Bangigkeit, zitternd und bebend enteilte er der Höhle, die sich vor seinen Augen verschloß und deren Stelle und Eingang er nachher nimmer fand.

LXXVI. Die Riesenkeule.

Ueber Heydersdorf und Linde ost-südwärts liegt ein auf dem Gipfel überaus spitzer Steinfels, welchen man über drei Meilen von der Görlitzer Heerstraße gewahrt und der insgemein nur der Spitzberg genannt wird.

Unterrichtete, mit den Sagen der Vorzeit vertraute Leute nennen ihn die Riesenkeule, seine Entstehung folgendermaßen angebend.

Lebte in der Vorzeit daselbst ein gewaltiger Riese, der Wanderer Furcht und Schrecken in dieser Gegend, welcher gleich dem Damastes eine mächtige Keule trug, womit er die in seine Hände gefallenen Schlachtopfer, nachdem er sie beraubt, tödtete.

Einstmals trug es sich zu, daß ein frommer, gottergebener Pilger, kommend vom heiligen Grabe, sein mit Reliquien gefülltes Kästchen auf dem Rücken tragend, diese Straße zog und von dem im Versteck liegenden Räuber, der in dem Kästchen werthvolle, für ein Kloster bestimmte Sachen wähnte, niedergeworfen und beraubt wurde. Vergeblich versicherte der Arme, wie es nichts weniger als Kostbarkeiten, sondern für ihn, als einen Heiden, werthlose Gegenstände enthielte, die nur denjenigen, die daran Glauben hätten, nützten.

Der Riese lachte, fragte: „Ob er daran glaube?“ und als er dieses bejahte, schwang Ersterer seine Keule, um ihm den Todesstreich zu versetzen.

Allein die Erde öffnete sich, verschlang den Raubmörder und ließ nur als warnendes Beispiel diese versteinerte Keule — gleich wie die Salzsäule von Vater Loth's Ehehälfte — für die Nachwelt zurück, welche in der Nacht, wo die Uebelthat verübt werden sollte, gleich einer vom Sturm bewegten Tanne, auch ohne den geringsten Luftzug hin und her schaukelt.

LXXVII. Die Zwerghochzeit.[48])

Von Gaußig, einem ungefähr zwei Stunden von Budissin entfernten Pfarrdorfe, führt der Weg nach dem Dorfe Neukirch, über eine mit verschiedenen Holzgattungen — größtentheils mit Nadelholz — bewachsene Anhöhe. Vor einigen und funfzig Jahren befand sich noch — linker Hand des Gängers — daselbst ein freier, begraster, mit mannigfaltigen Wiesenblumen geschmückter Platz, insgemein der Tanzboden genannt, von welchem verlautete:

Wie in der Bartholomäusnacht ein dichter Nebel dem Schoos der Erde entsteige, aus welchem nach und nach kleine, niedliche Geschöpfe beiderlei Geschlechts und verschiedenen Alters sich entwickelten, in das nächste Buschwerk schlüpften, dann nach entschwundenem Nebel Paar und Paar unter Vortritt von Spielleuten aus dem Dickicht kämen, ein schön geschmücktes Brautpaar mitbrächten, dreimal im Kreise herumzögen, dann sich an eine reich besetzte Tafel setzten, an welcher Braut und Bräutigam den Ehrenplatz einnähmen, sich in Speis' und Trank gütlich thäten und nach beendeter Mahlzeit unter fröhlicher Tanzmusik im bunten Reigen dahinflögen und erst dann, wann die Sterne erbleichten, und wiederum der Frühnebel aufsteige, in ihre unterirdischen Wohnungen zurückkehrten.

[48]) Eine dieser ähnliche Sage ist die bekannte von einer Frau von Bünau auf Bomsen, welche bei einer Zwerghochzeit drei Brotchen mit der Verheißung, daß, so lange diese bei der Familie sich befänden und die zu erzeugenden Knaben einen von den drei Namen: Rudolph, Günther oder Heinrich erhielten, Glück und Segen von diesem Hause nie weichen würde.

Der Glückliche, welchen Zufall, nicht Absicht, zu dieser Zeit diesen Weg führe, würde von ihnen reichlich beschenkt; dem Vorwitzigen aber, der die gutmüthigen Zwerge belauschen, oder dem klügelnden Zweifler, der sich von der Wahrheit überzeugen wolle, werde selbige durch unsichtbare Riesenfäuste mit blau und rother Schrift auf den Buckel geschrieben.

LXXVIII. Das Kreuz am Wege zur Königsmühle bei Budissin.

Geht man aus Budissin zum Ziegelthore hinaus nach der Königsmühle hin, so wird man daselbst — wo linker Hand der Weg nach Niedergurig leitet — ein großes steinernes Kreuz bemerken, wovon man sich erzählt: Daß einst ein Bauer aus dem Marktflecken Baruth gewettet habe, einen Scheffel Hirse von dem Dorfe aus, ohne auszuruhen, auf seinen Schultern nach Budissin zu tragen. Nach vom andern Theile angenommener Wette habe er es auch bis zu dem Platze, wo gegenwärtig das Kreuz stehet, ausgeführt, sey aber daselbst hingesunken, habe den Blutsturz bekommen, und diesen Stein hätten seine Anverwandten ihm als Denkmal errichtet.

LXXIX. Die böse Frau (wend. ta sla zona).[49]

Krumm und sehr gebückt schleicht in den Dörfern am hellen Tageslichte ein kleines, altes, verrunzelt und verschrumpftes Weib, mit triefenden Augen, großem Kopfe,

[49]) Hat Aehnlichkeit mit dem No. XII. erwähnten Holzweibchen.

warzigem Gesichte und mächtigem Höcker auf dem Rücken, an einer Krücke umher, kriecht in Keller und Scheuren, — da, wo sie weilt, melken Kühe und Ziegen Blut, ergiebt sich keine Butter, verdirbt der Käse, schlickert die Milch, bekommen die Schaafe Pocken, Hunde Raude, der Wurm kommt ins Korn, das Gespinnste wird von Mäusen zerfressen; kurz, es waltet Unfall, wohin ihr Auge blickt und ihr Fuß tritt. Erblickt sie ein Kind unterm Jahre, so beschreit sie es, und es bekommt Friesel, Ausschlag, geschwollenen Leib u. dgl. Die Wenden nennen es: das böse Weib. Kräftige und furchtlose Männer dieser Nation haben schon mehreremale, wenn sie es gewahrten, ihre Fäuste gegen selbiges in Bewegung setzen wollen, allein es ist mit einem schallenden Gelächter vor ihren Augen verschwunden und die Frevler sind erkrankt.

LXXX. Des Teufels Ruhebank.

Müßiggang, aller Laster Anfang
und des Teufels Ruhebank,

sagten unsre biedre Alten in eben nicht klassischem Reim, um die liebe Jugend zur Thätigkeit und Arbeit zu ermuntern. Der Sage nach ist mir ein Ort bekannt, wo er seiner Ruhe gepflegt hat.

Als der Teufel nämlich noch auf der Erde herumpilgerte, hatte er oft aus Müßiggang — gleich so manchem Erdensohne — Langeweile, und da kam er auf einem seiner Spaziergänge einst, an einem schwülen Sommertage, welcher gegen Abend Gewitter verkündete, in die Gegend von **Arnsdorf**, wo ihm, dem Ermüdeten, in dem daselbst

befindlichen Busche, der ihm Kühlung winkte, ein hoher, breiter Stein Ruhe und Erquickung versprach. Er setzte sich darauf und sank bald in einen behaglichen Schlummer, durch welchen erquickt er beim Erwachen sich in eine so frohe und gemüthliche Laune versetzt fühlte, daß er die Gegend, ohne Schaden oder Unheil in selbiger anzustiften, verließ. Der Seltenheit wegen, daß der Lügenfürst einmal kein Denkmal seiner Bosheit daselbst zurückgelassen hatte, bekam der Stein den Namen der Teufelsruhe.

LXXXI. Das Militairgespenst.

Im Jahre 1738 reiste der Herr v. Schmiedel, lustiger Rath Friedrich August's II. Königs von Polen und Kurfürstens von Sachsen, durch Budissin, wo damals ein Bataillon königl. Leibgarde garnisonirte, dessen Oberster, von Schmiskal, in dem ersten Stock des in der Korngasse gelegenen (jetzt mit No. 262. bezeichneten) Hause wohnte und zufällig zum Fenster hinaussahe. Ein Ungefähr nöthigte v. Schmiedel vor dem Hause zu halten, und da er aufblickte, drohte er dem Obersten freundschaftlich mit dem Finger, wobei er sagte: „Nun warte, warte! Dich werden sie auch bald bei dem Schlagfittich nehmen!“ Schmiskal, der sich mehrerer Ungerechtigkeiten und Unterschleife bewußt war, hielt dieß für eine Warnung, fürchtete Untersuchung und erschoß sich bald darauf.

In der Nacht des Tages nun, wo er dem Leben entsagte, vernimmt man alljährig in diesem Hause einen furchtbaren Lärm und Getöse, ein Poltern, Lärmen und Spektakeln, welches kaum zu ertragen ist, bis im letzten

Viertel der zwölften Stunde Schmiskal im vollen Krieger-schmuck — doch imposanter, als auf manchem Theater Hamlets Geist — erscheint, mit drohendem Blick den Saal entlang hinschreitet und dann verschwindet, worauf sich der Lärm legt.

LXXXII. Der Goldvogel.

In der muskauer Haide läßt sich zuweilen ein Vogel von schönem bunten Gefieder, mit goldenem Schwanz und Flügeln sehen. Er hat die Größe eines Goldrabens (cornus corax) und wird von den Wenden Zitzemiauch auch Bylarz genannt. Er ist von gar wunderbarer Art, denn, wem er erscheint, dem bringt er Glück; denn gleichwie ein Tabuletkrämer verschiedene Kleinigkeiten in seinem Kasten besitzt, welche er an Liebhaber verkauft; so spendet der Goldvogel verschiedene Kostbarkeiten, oder andere ersprießliche nützliche Dinge, nach Jedes Gefallen, unentgeldlich, z. B. dem eine Springwurzel, Rabenstein, Galgenmännchen, Glücksfinger, Alraunwurzel, glückliche Würfel, gewinnende Karten, treffende Gewehre, stets siegende Waffen, das Recept zur passauer Kunst; dem Andern hingegen zeigt er verborgene Schätze, heilsame Kräuter, kräftige Tropfen und Lebenspillen, so daß ihn gewiß Niemand unbefriediget verläßt, ja oft noch über seine Uneigennützigkeit erstaunt, da er so Manchen mit seinem Eigenthum beschenkt, indem er ihm eine seiner Federn aus Fittich, Schweif oder Brust reicht. Wer erstere besitzt, hat Glück und Segen in Allem, was er vornimmt; der Eigenthümer von der zweiten erhält eine reiche, gesunde

Nachkommenschaft und Glück im Feld-, Obst- und Weinbau, und wer die Brustfeder erhält, wird ein großer Redner oder geachteter Staatsmann. Man glaubt, daß, da er noch in menschlicher Gestalt auf Erden wallte, er ein wohlthätiger Zauberer gewesen sey, dem ein anderer, mächtigerer als er, aber von bösem, tückischem Gemüth, in einen Vogel verwandelt habe, welcher aber das Gute, was er auf der Welt gethan, noch nach seinem Tode fortwährend ausübe.

LXXXIII. Die Heinenhäuser.

Im Nordosten von Teutschland findet man die Hühnergräber, hier in der Lausitz die Heinenhäuser, Heinenmauer, z. B. bei Nieda; Heinenwohnungen, worunter man die Wohnorte der Heinichen bezeichnet, welche nach Einführung der Glocken die Oberwelt verlassen und sich unterirdisch angesiedelt haben, aus welchen Schlupfwinkeln sie zu gewissen Jahreszeiten hervorgehen, die Oberwelt besuchen, fleißige und ordentliche Leute beschenken, die Unnützen und Faulen aber bestrafen und äffen. Die an den Orten, wo sie hausen, der Erde entsteigenden Flämmchen sind Ausströmungen der Werkstätte der Schlosser, Schmiede und anderer Feuerarbeiter, die in ihren unterirdischen Wohnungen ihr Tagewerk beginnen, und derjenige Arbeitsame, der auf diese Flämmchen etwas ihm eigenes, z. B. einen Knopf, Pfennig, Stückchen Leinwand u. dergl. wirft, findet am andern Morgen auf jener Stelle ein werthvolleres Geschenk, als das, was er opferte, z. B. Ackergeschirr, kupfernes Hausgeräth, Blech- oder Messingwaaren, der

Arbeitsscheue aber ausgebrannte Kohlen, unbrauchbaren Bimsstein u. dergl.

LXXXIV. Der Becher.

Als im Jahre 1706 der unerschrockene Schwedenkönig Karl XII. mit seinem sieggewohnten Heere Sachsen überschwemmte, wovon eine Abtheilung in die Herrschaft Pförten, unweit des Dorfes Beitsch kam und daselbst einen Rasttag hielt, zog der daselbst hochliegende Berg die Aufmerksamkeit des unter dem kronemannschen Regimente stehenden, damals sehr jugendlichen Fähndrichs Malcolm Sinclaire, auf sich, so daß er beschloß eine heitere Septembernacht auf selbigem zuzubringen und die aufgehende Sonne daselbst zu erwarten, in welcher Absicht er auch Abends in der zehnten Stunde mit einigen Lebensmitteln, Degen, Pistolen — zur etwa nöthigen Vertheidigung — und Mantel versehen, aufbrach und auf dem Platze angelangt, überall hin und her wandelte, sich an der vor ihm ausgebreiteten, vom Mondstrahl erhellten Landschaft ergötzend.

In der eilften Nachtstunde — da noch kein Schlaf auf seine Augenlieder gefallen war — hörte er ein seltsames Geräusch auf der einen Seite des Berges. Vorsichtig eilte er dahin, um zu sehen, was sich daselbst ereigne, sich hier und dort durch das vorhandene Gebüsch deckend, so wie seines Degens und der im Gürtel verborgenen Pistolen versichernd. Er fand den Berg geöffnet, und bemerkte in dem Hintergrunde von dessen Höhlung eine mit Speis und

Trank reichlich ausgestattete Tafel, um welche herum mehrere Krieger im Kostüm des siebenzehnten Jahrhunderts saßen, deren Schärpen, und weil sie die Becher wacker leerten, in ihnen Schweden jener Zeit ihn erkennen ließen. Furchtlos, wie es einem Schweden ziemt, trat er näher, wo er dann bemerkte, daß das Tafelgeschirr in reinem Gold und Silber bestände. Nachdem er schweigsam in ruhiger Stellung verweilt hatte, trat ein hochgestalteter, kräftiger Mann, einen großen Pokal in seiner Hand haltend und ihn mit vestem Blick fassend vor ihn und winkte ihm zu trinken. Sinclaire stellte sich, als wenn er es thäte, ließ jedoch — da er nicht versuchen wollte, ob Geister (denn für etwas Anderes konnte er die Gesellschaft nicht halten) reinen oder verfälschten Wein tränken, auch er die Sorte nicht neugierig zu wissen verlangte — dessen Inhalt über seine Achsel laufen, worauf denn in einem Nu die Gestalten nebst Tafel und Zubehör verschwanden und Sinclaire, den Becher in der Hand haltend, sich an dem Platze, wo er anfänglich gestanden, befand. Als er am Morgen in seinem Quartiere erwachte, bemerkte er, wie die Flüssigkeit aus dem Becher, in so weit sie die Wolle seiner Montur berührt, selbige abgefressen hatte, daß der Becher von reinem Silber und stark vergoldet das sinclairsche Wappen enthielt und ein unten an dessen Fuß befindlicher Pergamentzettel die Worte:

Vaeh tibi, cruenta morte, misere peribis [50]) 1739.

lesen ließ.

---

[50]) Wehe Dir, Du wirst im Jahr 1739 elendiglich eines blutigen Todes sterben. 1739.

Dieser Becher nebst Inschrift soll sich noch vor einigen und vierzig Jahren in der königl. alterthümlichen Sammlung zu Stockholm befunden haben und daselbst vorgezeigt worden seyn.

Die Sage verlautet ferner, wie in der Zeit des dreißigjährigen Krieges in dieser Gegend ein hartnäckiges Gefecht zwischen den Oesterreichern und Schweden Statt gehabt, worinnen die Schweden den Kürzern gezogen, viele Todte und Verwundete auf dem Platze gelassen und sämmtliches Gepäck und Kriegskasse verloren hätten, die Schweden wären aber sogleich verstärkt zurückgekehrt, hätten jenen Alles wiederum entrissen, ihre Todten begraben, und da sie von dem abermaligen Anrücken der Oesterreicher noch bei Zeiten Kunde erhalten, wäre eine starke Abtheilung von ihnen vorgeschoben worden, die den Feind so lange hingehalten, bis sie dasjenige, was sie von gehaltreichen Gegenständen nicht hätten fortbringen können, dem Innern dieses Berges, wo es noch befindlich sey, indem es böse Geister — die diesen Ort nicht geheuer machten — bewachten, anvertraut hätten.

Auf dem Gipfel dieses Berges, der jetzt mit Weinreben bepflanzt ist, befand sich sonst eine ungewöhnlich hohe Fichte, welche die Schweden eine kurze Zeit nach jenem Vorgange dahin gepflanzt haben sollen, weil sie ebenfalls nicht sicher gewesen, nachzugraben — um den Ort des Einschlagens zu bezeichnen. Allein diejenigen, welche wußten, wo der Schatz lag, sind ebenfalls ein Opfer der Kriegsfurie geworden. — Der Schenker des Bechers war — da sich mehrere Irländer unter des großen

Gustav's Armee befanden — allem Vermuthen nach der Geist eines Ahnen Sinclaire's und wollte seinen Enkel vor seinem traurigen Ende warnen. [51])

LXXXV. Das Todsehen.

In der ostritzer Gegend herrscht die Sage, daß, wer am Fastnachtabend den Tod, der sich in der Gestalt irgend eines Thieres, z. B. einer Gans, eines Fisches, Vogels, Hundes — welche jedoch von schloßweißer Farbe seyn müssen — zeige, erblicke, dieses Jahr einen Todesfall in seiner Familie erlebe, oder selbst dieses Jahr ein Kind des Todes werde. Einen Tod unter seinen Anverwandten erfahre auch derjenige, wenn bei'm Beginn des Frühlings der erste Schmetterling, den er gewahre, von weißer Farbe sey. Lassen sich aber weiße Schmetterlinge (P. crataegi) in Menge sehen, so bedeutet es Krieg, Blutvergießen, welches sich in den Jahren 1778 und 1806 auch bewahrheitete.

---

51) Der Major Sinclaire (Malcolm) hatte im J. 1739 von der schwedischen Regierung Auftrag erhalten, einen Subsidientraktat mit der Pforte abzuschließen und die Schuldscheine Königs Karl XII. in Empfang zu nehmen. Auf der Rückreise wurde er zwischen Naumburg und Christianstadt am 17. Juni g. J. gräßlich ermordet gefunden. Der Herzog Biron v. Kurland, die Grafen Münnich und Ostermann waren Anstifter dieses Mordes, die Vollstrecker desselben Hauptmann Küttler, Lieutenant Lesawitzky und fünf Unteroffiziers. Man nahm ihm Alles ab, sendete es jedoch in einem Beutel versiegelt nach Stockholm. S. Briefe eines schwed. Offiziers ꝛc. Görlitz b. Anton. 1811. 8vo. 2ter Th. S. 233. 11tes St. der europ. Annalen v. J. 1806. No. 1.

LXXXVI. Das Weihnachtsgeschenk.

Geht man von Budissin nach Görlitz, so erblickt man unweit des Pfarrdorfs Krischa linker Hand ein mit Nadel- und Laubholz bepflanztes Plätzchen, in welchem man vor einigen und sechzig Jahren eine einfache, schlichte Betsäule, auf welcher die eingehauene Schrift verwittert war, fand. Von ihr ging die Sage:

Ende des funfzehnten Jahrhunderts ging am Tage des heiligen Weihnachtabends ein armer, aber ehrlicher Bürger aus Budissin von Görlitz, wohin er Arbeit getragen, aber kein Geld bekommen, mit schwer bekümmertem Herzen nach Hause. Vorgenommen hatte er sich, für seine sechs kleine Kinder einige Christbaste zu kaufen, um ihnen an dem Tage, wo sich für's ganze Jahr die ganze Christenheit freut, eine geringe unschuldige Freude zu machen. Aber hochbetrübt, daß sein bescheidener Wunsch nicht erfüllt worden war, seufzte er tief und betete — vor dem kommenden Jahre und harten Winter bangend — inbrünstig zu Gott, dessen Fürsorge und Güte er sich und die Seinigen dringend empfahl.

Schon begann es zu dunkeln und die Sterne funkelten mit glühendem Feuer herab von dem reinen, blauen Himmelsgewölbe. Er verdoppelte daher seine Schritte, vermochte aber doch nicht eher, als beim vollen Einbruch der Nacht in die krischaer Gegend zu gelangen. Da nahm er wahr, wie das ihm rechter Hand liegende Büschchen — damals bedeutender als gegenwärtig — mit mehrern hundert Lichtern erleuchtet sey. Verwundert darob, auch nicht ganz furchtlos, wußte er nicht, ob er vorüber- oder

hineingehen sollte. Sein Verstand, welcher ihn an Geister, die vornämlich in dieser Nacht ihre — oft ärgere als demagogische Umtriebe treiben sollen, denken hieß, rieth ihm das Erstere, seine Wißbegierde heischte jedoch das Letztere. Er faßte daher Muth, stärkte sich mit Gebet und schlug die wenigen vom Wege abführenden Schritte zum Holze ein. Gleich am Eingange desselben trat ihm ein ungefähr vier Spannen langes, weiß gekleidetes Männchen mit einem mehrere Ellen langen schwarzen Barte, den es durch die Beine gezogen hatte und dessen Endspitze gleich einem Roßschweif durch seinen großen runden Hut herauswehte, mit freundlichen, Zutrauen erweckenden Mienen entgegen und sprach in einem der Flöte ähnlichen Tone: „Fürchte Dich nicht, Dir ist heut groß Glück und Heil beschert, folge mir getrost!“ Der Bürger gehorchte und sah an den kleinen Fichten, die alle durch bunte Lampen erleuchtet waren, Aepfel, Birnen, Nüsse, Mandeln und Honigkuchen in Menge hängen.

„Hier“ — fuhr der gütige Geist fort — „pflücke so viel Du willst und mache damit den Deinigen einen frohen, vergnügten Abend!“ Der Mann that, wie ihm die Erscheinung befahl, füllte den für die Christbrote bestimmten Sack zur Hälfte, legte ihn — obschon das Männchen ihm zuredete ihn ganz zu füllen — zufrieden auf seine Schultern, die Lichter verlöschten, das Männchen verschwand und der Städter ging seines Weges. Allein je mehr er sich der Stadt näherte, desto schwerer wurde ihm seine Bürde, so daß er sich genöthiget sahe, mehrere Stücke davon wegzuwerfen. Müde und matt langt er endlich in

seiner niedern Hütte an, wo seine Frau, bange wegen seines langen Aussenbleibens und die sich freuenden Kinder, die ihn längst erwartet hatten, froh ihm entgegen hüpften und freundlich fragten: „Nun, lieber Vater, was bringt Christkindlein?"

„Ich komme nicht leer, meine Lieben!" erwiederte er, „bin reichlich beschenkt worden, ihr werdet euch Alle freuen; „sehet" — sagte er — keuchend den Sack hinwerfend. Da klirrte es wie Metall, begierig wurde der Sack eröffnet und man denke sich Aller frohes Erstaunen, da ihnen Goldmünzen von hohem Werth, deren Glanz die Kinder, deren Gehalt aber die Aeltern ergötzte, entgegen flimmerten. „Nun können wir — riefen die Kinder fröhlich aufjauchzend — uns Striezel (Christbrote, Weihnachtsstollen,) Mützen, Hauben, Schuh und Strümpfe bei dem kalten Winter kaufen." Alt und Jung fiel auf die Knie und dankten Gott und dem kleinen, guten Geist für die reichliche Spende. Der Vater ließ an jenem Orte, wo ihm die Glückslichter geleuchtet hatten, eine Betsäule errichten, machte von dem Geschenk einen weisen Gebrauch, arbeitete fleißig als Strumpfstricker — wo er der Sage nach (leider, daß sein Name vergessen worden) in Budissin dieses Handwerk in Schwung gebracht haben soll — und starb als ein reicher und glücklicher Mann im hohen Alter.

LXXXVII. Die gewonnene Wette, oder der weiße Stein.

Unfern Marklissa, in der Gegend des Zangenberges, sieht man den weißen, oder — weil er nicht ganz weiß,

sondern größtentheils hellgelblich und röthlichgrau mit weißen Adern durchzogen ist — richtiger nach seinem alten Namen der Wettstein genannt. — Er besteht aus Quarz. Von ihm meldet die Sage:

Er soll sich vom karpathischen Gebirge herschreiben und daselbst wegen seiner sonderbaren Form die Aufmerksamkeit jedes diese Gegenden Durchreisenden auf sich gezogen haben.

Ein Candidat des Predigtamts — sein Name ist verschollen — bereiste — ungewiß, ob Heiden zu bekehren, oder seine naturgeschichtlichen Kenntnisse zu vervollkommen — jenen Landesstrich im grauen Alterthum und kehrte in sein Vaterland zurück, wo er zu Markhissa als Prediger angestellt wurde. Oft erzählte er Abends im traulichen Kreise seine Reiseabenteuer, wobei er — sobald er vom karpathischen Gebirge sprach — dieses Steins gedachte und den lebhaften Wunsch äußerte, daß, wenn er hier wäre, man ihn zu einer Zierde im Tempel des Herrn gebrauchen könne, indeß er dort unbenutzt ruhe und bemoose. Als er einst Abends aus traulicher Freunde Kreise zurückkehrte, begegnete ihm Asmodi Hinkebein, eröffnete ihm ganz ehrlich, wie er seinen Wunsch vernommen und ihn in unglaublich kurzer Zeit, zoll- und accisfrei, ganz unentgeldlich an Ort und Stelle liefern wolle. Dem würdigen Priester gefiel allerdings der Vorschlag, da aber der Verdammte sich auch Etwas bedingen, keinen leoninischen Vertrag eingehen und sich mit weiter nichts, als des Pfarrers Seele zufrieden stellen wollte, willigte nach einiger Ueberlegung der Geistliche ein — jedoch nur unter der

Bedingung, daß, wenn er vor Beendigung der Messe am bestimmten Tage den Stein auf den Platz vor der Kirche liefern würde, er seiner Forderung sich unterwerfen wolle. Satanas sprach sein fiat, und klüglich wurde der Sonntag, unter Angebung der Stunde, zu welcher die Messe beginnen sollte, vom geistlichen Herrn vestgesetzt, und Satanas, der sich — selbst wenn das Mandat wegen der Sabbathsfeier schon damals in's Land ergangen gewesen wäre — wohl schwerlich darnach gerichtet haben würde, genehmigte den Kontrakt.

Wild brauste zur bedungenen Zeit **Beelzebub**, die Säule auf seinen breiten Schultern tragend, durch die Luft. Gewiß seines Siegs und sich schon im voraus des Besitzes der armen Seele freuend, langte er an der Stelle, wo sich jetzt der Stein befindet an, als in seine Ohren das: „Ite, missa est!" schallte, und er vor Schreck und Aerger, abermals von einem Sterblichen hintergangen worden zu seyn, den Fels fallen ließ; daher dessen Zerklüftung und von der verlornen Wette des Höllenuhus sein Name: **Wettstein.**

LXXXVIII. Der Kopf des Verräthers.

Als im Jahre 1429 die Hussiten das erste Mal Budissin belagerten, befand sich daselbst der Stadtschreiber Peter **Prischwitz**, ein geachteter Mann, dem seine Mitbürger ihr Zutrauen schon dadurch, daß sie ihn als Abgeordneten nach Breslau zur Huldigung des Königs **Siegismund** sendeten, bewiesen hatten. Dieser, aus Groll, daß man ihm nicht ein höheres Amt anvertrauet hatte, hielt es

heimlich mit dem Feinde,) verdarb das Pulver, schoß — während der Belagerung — mit Papier umwickelte Pfeile, welche den Belagerern von Allem, was in der Stadt vorging, Nachricht ertheilten, in's feindliche Lager und versprach für hundert Schock baares Geld und Zusicherung eines jährlichen Ruhegehalts von zehen Schock, während des Feuerlärms die Thore zu öffnen, indeß er sein Haus — um vor der Plünderung geschützt zu seyn — durch einen unter jedes Fenster eingemauerten Ziegelstein bemerklich gemacht hatte. Doch nach abgeschlagenem Sturme und Abzug der Hussiten, wurde diese abscheuliche That von dem Stadtkommandant **Thimo von Koldiß** entdeckt, der Verräther am 6. December gedachten Jahres auf einer Kuhhaut durch die Straßen der Stadt geschleift, ihm der Leib aufgeschnitten, das Herz herausgerissen, in's Gesicht geworfen, sein Körper in vier Theile zerstückt, an die vier Hauptbastionen der Stadtseite, wo der Feind gestürmt hatte, gehangen und sein Kopf in Stein gehauen, über die Thore der vier Bastionen eingemauert, wo er noch jetzt an der St. Nikolaipforte zu sehen ist. [52])

LXXXIX. Der Ameisenberg.

In dem nach dem Oybin führenden Thale zieht sich gegen Nordwest in beträchtlicher Länge ein Berg bis an den Oybin fort. Man nennt ihn den Ameisenberg und erzählt sich von ihm: Wie er in uralten Zeiten von einer

---

[52]) S. Merkwürdige Schicksale der Oberlausitz und ihrer alten Hauptstadt Budissin rc. von Aug. Böhland. Budissin 1831. 8vo. S. 94. No. 16.

rohen und wilden Menschenrace sey bewohnt worden, die Jagd, Fischerei und Raubhandwerk getrieben, nach vollendeten Geschäften aber in Saus und Braus gelebt, Tag und Nacht gespielt, gezecht und sich allen Lüsten und Begierden ergeben hätten. Ihnen gegenüber wäre eines frommen Klausners Wohnung gewesen, welcher diese Weltkinder von ihrem tollen Treiben abgemahnet und zu einer Lebensänderung hätte führen wollen, allein nur von ihnen verhöhnt und verspottet worden sey. Vergebens habe er ihnen mit des Himmels Strafe gedrohet, allein Hohngelächter und Frevelrede sey ihm zur Antwort worden. Eines Abends, am ersten Pfingstfeiertage, hätten sie nun des Lärmens und Tollens so viel gemacht, daß der Geduldsfaden des heiligen Mannes gerissen, er ergrimmt sey und sie in Ameisen — welche ein unruhiges, unstätes und mühevolles Leben führen müssen und von Menschen und Thieren fortwährend verfolgt werden — verwünscht und ihnen diesen Berg zur immerwährenden Wohnung angewiesen habe.

LXXXXI. Der Keuler.

Einem Herrn von Nostitz auf Kreckwitz, träumte einst, daß er von einem großen Eber, welcher zu jener Zeit die Umgegend in Furcht und Schrecken setzte und den Nachstellungen rüstiger Weidmänner Hohn sprach, getödtet würde. So ein eifriger Priester Diana's er auch immer war, so nahm er sich doch diesen Traum sehr zu Herzen, und hörte mit Unlust der Hörner Ton und der Rüden Gebelle, sonst Sphärenmusik seinem Ohr. Umsonst versuchten seine

Jagdgenossen ihm andere Gedanken beizubringen und vergebens war der Scherz eines seiner Vertrauten, der ihm, das: „Träume sind Schäume!“ in's Ohr raunte; er blieb auf seinem Zimmer und wagte es nicht einen Fuß über dessen Schwelle, geschweige denn in den Forst zu setzen. Einige Tage nachher erschallten im jauchzenden Jubelton die Hifthörner, den glücklichen Sieg über ein gefälltes Wild verkündend. Der Jagdzug — die Hüte mit grünen Reißern geschmückt — langte auf dem Schloßhofe an, die Neugierde lockte ihn an's Fenster und — wer schildert seine Freude? — als er seinen ihm angekündigten Mörder erlegt vor sich liegend erblickte, fiel ihm der lastende Berg vom Herzen. Er befahl sogleich Küch' und Keller zu öffnen und reichlich die wackern Weidmänner mit Speis' und Trank ihre Anstrengungen vergessen zu machen. Freudig eilte er in den Schloßhof, trat hohnlachend vor den erlegten Feind, den ihm der Traum gezeigt hatte, und rief: — indem er seine Hand auf dessen Gepräge legte — „Nun wirst du mir doch nichts thun!“ Unversehends schlitzte er sich am Gewehr des Wildes, welches ihm Entzündung verursachte, woran er — da die Verletzung vernachlässigt und nicht bei Zeiten zweckmäßige Mittel angewendet wurden — am dritten Tage elendiglich am Brand starb.

Von dieser Zeit an läßt sich nun der Keuler — welches wahrscheinlich kein guter Geist war — feuerfauchend am Abende des St. Hubertustages sehen, und wehe dem, der ihm begegnet, indem er gewiß seine Gewehre schmerzlich empfinden würde.

LXXXXI. Der Währwolf

ist bekanntlich ein nach seinem Tode in einen Wolf verwandelter Mensch, welcher bei seinen Lebzeiten eben nicht das wohlgefälligste Leben geführt hat, die Kunst verstand, sich in eine ihm beliebige Thiergestalt — am liebsten in einen Wolf — zu verwandeln und in dieser Gestalt vielen Spuk und schädliche Neckereien zu treiben, und der nach seinem Tode bis zur Besserung in Wolfskleidern — manches Unheil stiftend — in Wüsteneien umherirrt. In der Muskauer und Hoyerswerdaer Haide wurde, als gedachte Raubthiergattung daselbst einheimisch war — der Währwolf — jedoch nur einzeln, weil selbst Raben, wegen ihrer Beißigkeit und Zanksucht sich blos in weiten Entfernungen von einander aufhalten — nicht selten angetroffen, wo er die Wanderer mit seinen Feueraugen anglotzte, manche Unbilde verübte und dessen Erwähnung von Müttern und Ammen, um trotzige Kinder zu beschwichtigen, nicht ohne Erfolg angewendet wurde.

LXXXXII. Das Kreuz bei Schwosdorf.

Geht man von Kamenz nach dem Landstädtchen Königsbrück in der Oberlausitz, über Schwosdorf, so wird man einige hundert Schritte hinter letztgedachtem Dorfe, links am Wege, auf einer kleinen Erhöhung ein steinern Kreuz mit einem darauf unförmlich eingehauenen Husarensäbel und der Jahrzahl 1745 erblicken, womit es folgende Bewandtniß hat. Da im gedachten Jahre, als des zweiten schlesischen Krieges, ein Regiment preuß. Husaren durch diese Gegend zog, desertirten drei derselben mit Sattel und Zeug.

Einer derselben wurde wiederum zurückgebracht, die andern beiden, deren Säbel und Taschen man im Busche fand, kamen, wahrscheinlich durch Hilfe der Bauern, glücklich davon. Der Unglückliche ward nach kurz gehaltenem Standrecht an der Stelle, wo sich gegenwärtig der Stein befindet, an einem Schnellgalgen aufgehängt. Wahrscheinlich haben seine in Sachsen zurückgebliebenen Kameraden — indem man es damals mit der polizeilichen Aufsicht eben nicht so genau nahm und sich um die Eingewanderten nicht sonderlich kümmerte — oder jene mit dem Pferdeverkauf der Deserteure zufriedengestellte Bauern diesen schlichten Stein als Denkmal errichtet.

LXXXVIII. Der Feuermann.

Auf dem, bei dem eine und eine halbe Meile von Budissin entfernt liegenden Marktflecken Baruth, nahgelegenen sogenannten Schaafberge zeigt sich in der Andreasnacht zur gewöhnlichen Geisterstunde ein Feuermann, welcher weit und breit seine prasselnden Flammen schleudert.

Hier ist in einer großen eisernen Truhe ein unermeßlicher Schatz vergraben, auf welchem Behälter eine kleine Schatulle von Ebenholz, mit Elfenbein ausgelegt, steht.

Ein Graf v. Gersdorf, Besitzer dieses Guthes, ließ in der letzten Hälfte des 17ten Jahrhunderts unter Leitung eines sachkundigen Jesuiten daselbst nachgraben. Nach langen Mühen und Hindernissen, welche körperliche und gespenstische Wesen dem Sachgelingen entgegenstellten, gewahrte man endlich die Truhe, worüber man sofort dem Grafen Bericht erstattete. Dieser begab sich gleich an den

bezeichneten Ort, sahe mit seinen Augen die Truhe und die auf selbiger stehende Schatulle, auf welcher sich ein zusammengerolltes Pergamentblatt befand, das er wegzunehmen befahl. Es enthielt mit großer Schrift die Worte: „Wer dieses Kistchen öffnet, dem kostet es seinen erstgebornen, und wer sich dieser Lade bemächtiget, seinen zweiten Sohn." Der Graf, welcher nur zwei Söhne hatte, die er gleichartig liebte, erschrak heftig, ließ die Grube wiederum verschütten und der Schatz blieb ungehoben.

LXXXIX. Der Teufel, als Kleidermachermeister.

Auf den bereits angeführten königshainer Bergen befindet sich auch der Hochstein, auf welchem Se. satanische Majestät einstmals seine auf vielen Reisen beschädigten Kleidungsstücke — er mußte wahrscheinlich nicht bei Kasse seyn, oder wollte, wie viele vornehme Herren, unerkannt reisen — ausbesserte.

Vor 1807 sahe man noch die Vertiefung, welche sein hoher, glühender Hintere dem Steine eingebrannt, so wie die Löcher, wo Bügeleisen, Scheere, Elle, Zwirnknaul und andres Schneiderhandwerkszeug gelegen hatte. Diese Löcher wurden im gedachten Jahre bei Aufrichtung von Stangen für Landvermessungen unkenntlich gemacht.

XC. Der Kochjunge.

Hielten einmal — die Zeit wenn? ist durch die Zeit selbst verloren gegangen — auf dem Schlosse Ortenburg zu Budissin die Großen und Mächtigen der Provinz ein

prunkendes Mahl, wobei nach der damaligen Sitte weidlich gegessen und getrunken wurde, welches sich, wie gewöhnlich, auch auf die Dienerschaft erstreckte, für die der Abhub, der so reichlich war, daß man davon gewiß nicht sagen konnte, wie sich die Hündlein von den Brodsamen nähren, die von des Reichen Tische fallen, bestimmt war. Befand sich aber unter derselben ein heilloser, frevelhafter Kochjunge, der in einem fort schimpfte, fluchte, tobte und lästerte, gleichsam als sey kein Gott im Himmel, der das Gute belohne und das Böse bestrafe. An diesem Tage aber hatte seine Ruchlosigkeit — erglüht durch geistige Getränke — vollends den Culminationspunkt erreicht, so daß er den Teufel, dessen Name öfter, als bei manchem Leutnant, über seine Zunge spaziert war, vermessen herausfoderte ihn zu holen, ihn feig schalt, mit dem Fuße stampfte und auf seinem Kopfe, ihn zu holen, hartnäckig beharrte.

Da erschien plötzlich in furchtbarerer Gestalt, als sie der alte Katechismus im Holzschnitte liefert, Satanas, ergriff den Buben beim Schopf, fuhr mit ihm in das auf den Schloßhof führende Küchenfenster, über welchem er ihm den Schädel zerschellte, wovon man die Blutspuren noch vor wenig Jahren erblickte.

XCI. Der einsame Stein.

Auf dem nach dem Camenzer Rathsdorfe Lückersdorf vor dem Pulsnitzer Thore führenden Wege findet man — unweit der sogenannten rothen Mühle — einen halb in der Erde versunkenen Stein von Kreuzesform, gewöhnlich

der einsame Stein genannt, der, als er noch mehr über der Erde hervorragte, in ungebildeten Zifferzügen die Zahlen 1390 lesen ließ. Die Sage giebt über sein Daseyn Folgendes: Wie nämlich in gedachtem Jahre ein Bauer — der eben nicht sehr im Rufe der Frömmigkeit gestanden, vielmehr den Verdacht, ein heimlicher Heide gewesen zu seyn, gegen sich gehabt — an einem schönen Frühlingstage bei heiterm Himmel diesen Weg gegangen, als ein Blitz plötzlich mit gleich darauf folgendem Schlage herabgefahren und den Bauer getödtet habe, auf welcher Stelle er auch begraben und ihm von seinen Nachkommen dieser Stein zum Denkmale gesetzt worden sey.

XCII. Die Zwerge.

Nicht weit von dem Landstädtchen Bernstadt befindet sich das Dorf **Dittersbach**, unweit dessen ein den Namen nach dem Dorfe führender Berg liegt. Von diesem verlautet nun, daß er ehemals von lauter Zwergen bewohnt worden sey, die oft in's Dorf gekommen, sich in die Häuser und Stuben verfügt, so daß die Leute ihrer gewohnt geworden. Dieser Zwerge Nachkommen nun entsteigen in der Nacht vor Pauli Bekehrung der Erde, schlagen Zelte auf, in welchen sie kochen, backen, braten, essen, trinken, tanzen, musiciren, singen und spielen, bis der Klang der Glocken sie wiederum in ihre unterirdischen Schlupfwinkel ruft.

Das Glockengeläute muß überhaupt ihrer Natur, wie den Feenmännlein oder Heinichen zuwider seyn; denn wie 1514 zum erstenmale die Dittersbacher Glocke ertönte,

verließen sie diese Gegend, in welche sie doch, wenn bessere Zeiten kommen würden, wieder zurückzukehren versprachen. Auch soll in dieser Gegend der bekannte Pan Dietrich seinen furchtbaren Umgang halten.

XCIII. Der Teufelskeller.

Zwischen Gröditz und Weicha am Löbauer Wasser, in der sogenannten Skala, befindet sich in einem Felsen ein Loch, der Teufelskeller genannt, welches bis unter das Altar der gröditzer Kirche fortgehen soll, wovon man sich erzählt:

Habe in dieser Gegend der Satanas meist gar gewaltigen Spuk getrieben und vorzüglich den damaligen gröditzer Geistlichen auf's Korn genommen, den er sehr versucht, abscheulich geneckt und sogar ungescheut in die Kirche gekommen sey, um den Armen zu irren und seine boshafte Kurzweil mit ihm zu treiben. Endlich habe der fromme Mann die Sache satt gehabt und ihn durch kräftige Beschwörungsformeln unter's Altar gebannt. Dieses muß nun dem Schöpfer alles Bösen der unangenehmste Aufenthalt gewesen seyn, daher er durch das unterm Altar befindliche — dem Geistlichen unbekannte — Loch, das man noch heutigen Tages sieht, entschlüpfte.

XCIV. Der kopflose Fuhrmann.

Zur Zeit, da die Lausitz noch zu Böhmen gehörte — also im eilften Jahrhunderte — lebte in der Gegend, wo sich gegenwärtig das freundliche Oppach erhebt, ein Fuhrmann, Namens Peter Glausch, wegen seiner grauen

Kleidung, die er gewöhnlich trug, nur der graue Peter genannt. Dieser trieb sein Gewerbe weit und breit, innerhalb und außerhalb des Landes. Sein Stall barg die schönsten Zughengste, deren sich kein Magnat, Starost oder Woywode hätte schämen dürfen, indem sie von so stattlicher Gestalt waren, wohlgenährt, gestriegelt, gewaschen und gekämmt, daß sie gleich den Schnecken im Sommermonate glänzten und dabei so feurig und muthig, daß sie nur Phöbus Viergespann übertraf. Diese zogen nun in mehrern Zügen unter Aufsicht seiner Knechte im Lande umher, kamen in die Kaiserstadt Wien, in das freie **Frankfurt** am Main, in das reizerfüllte **Florenz**, stolze **Rom**, in das durch Handel blühende **Triest**, reiche **Venedig** u. s. w. Doch nicht allein die Pferde waren es, denen man Bewunderung zollen mußte, nein! auch Glausche's Hornvieh und Schaafe erregten der Nachbarn Neid, denn sie glichen den berühmten Heerden des **Klitumnus** und **Admet**.

Daß also Ehren Glausch unter solchen Umständen begütert und wohlhabend war, darf wohl nicht erst bemerkt werden; es ging ihm daher, wie so Manchem, für welchen Andere arbeiten, wobei er sich mästet. Allein, woher kam diese Wohlhabenheit, dieser Reichthum? Die Sage gibt dafür an, wie folget:

Hatten sich Stallmännchen in sein Gehöft und Ställe eingefunden, welche das Vieh treufleißig besorgten, daher auch von dem Gesinde, welches dabei ruhige, gute Tage hatte, gern gesehen und mit Speis und Trank reichlich, so wie mit abgelegten Kleidungsstücken versorgt wurden.

Im Sommer wiegten sich die Stallmännchen auf einem Heu- oder Strohhalme zur Ruhe, oder schlummerten in dem Kelche einer Klee- oder andern süß duftenden Wiesenblume; sobald aber der Wind über die Stoppeln wehte, die Blätter an Bäumen sich bräunten, oder gar Regen und Schneegestöber mit den Weinranken an der niedern Hütte die Fenster peitschte, krochen sie einem Gaul oder Stier in's Ohr, um in der Wärme behaglich ihrer Ruhe zu pflegen.

So gingen sie mehrere Jahre hindurch Knechten und Mägden — die sie fast gar nicht oder nur selten bemerkten — liebevoll an die Hand, wurden von Allen geliebt und sorgsam verpflegt — denn das junge, lebenslustige Volk brauchte sich um nichts zu bekümmern, konnte sorglos in Schänken sitzen, jubelnd den Reihen tanzen, sich bei Kirchweihschmäusen gütlich thun, in warmen Stuben zur Winterszeit beim flackernden Kamin bald schauerlichen Mährchen der Vorzeit lauschen, bald frohe Neckereien oder Rockenstubenspäschen, oder zur Faschingszeit lustige Streiche und fröhliche Mummereien treiben; indem das Vieh gehörig besorgt wurde. Ohne eine Hand anzurühren, fanden sie am Morgen Küchen- und Stallgeräthe im besten Stande, rein, hell und blank geputzt, gescheuert, geschniegelt, gebügelt und eingeschmiert; es war Alles ohne ihr Zuthun in der schönsten Ordnung und blos die Hände brauchten sie zu bewegen, um den erfoderlichen Gebrauch davon zu machen. Knechte und Mägde konnten sich reinlich und sauber kleiden und behielten noch immer einige Kreuzer in der Tasche. Kurz, was sie anfingen, gerieth wohl und

ihr Dienstbauer wurde in geraumer Zeit zum wohlhabenden, aber auch stolzen und aufgeblasenen Manne. Er wußte selbst nicht, wie es so eigentlich zuging, wunderte sich zwar über das mächtige Gedeihen seines Hausstandes, das er seiner klugen Anordnung und der Thätigkeit und Folgsamkeit seines Gesindes zuschrieb. — Seine Nachbarn aber behaupteten, er habe den Kobold oder Drachen. Doch bekam er bald zufällig darüber Licht und zwar folgendermaßen. Als er einst bei einem Aerntefeste seine Untergebenen lobte — wobei er jedoch seiner rühmlich zu gedenken nicht vergaß — und sie ermahnte in ihrem Eifer fortzufahren und ihnen Lohnserhöhung zusicherte, entfuhren dem Mittelknecht Veit, einem lustigen, nur etwas vorlauten Burschen, die Worte:

„Nun mit eurer Anstellung, so wie mit uns Allen, wär's halt nix, wenn's die kleinen Dingerchen nicht thäten!“

Was denn vor Dingerl? fragte Peter aufbrausend. „Je nun — entgegnete Veit — werdet's wul kennen, sind kleine, fast unsichtbare Dingerle von Menschengestalt, schlafen oft drei bis vier in einem Pferdeohr, man nennt's halt's in's geme'n Däumlinge. Die arbeiten für uns und besorgen Alles nach der Taffeltur (Tabulatur d. i. Genauigkeit), wofür wir ihnen die Ueberbleibsel vom Tische geben und sonst alles Lieb's und Gutes thun.“

„Possen!“ rief Peter erzürnt, der so nach Manches Art am Tage den Freigeist spielte und Abends ohne Licht nicht über die Stubenthürschwelle schritt, „Alfanzereien, die nach dem blinden Heidenthume, das euch immer noch anklebt, riechen, und die ich durchaus nicht leiden kann.

Die kleinen Dingerl mögen wohl halt's große, vierschrötige, aber arbeitslustige Kerle seyn, die sich gern ein Paar Batzen verdienen wollen und die ihr, um eurer Faulheit zu fröhnen, aus meiner Küche speist und aus meinem Keller tränkt. Das will mir halt's künftig bei Dienstverlust verbitten. — Bet' und arbeite! sagt die Schrift — und morgen werden die Ställe gereinigt, ich werde dabei seyn und dem Herrn Däumling — oder, wie der Bengel sonst heißt — der sich etwa blicken läßt, will ich die Wache ansagen."

Daß Veit, nachdem der Herr Abtritt genommen, eben nicht von seinen Kameraden Dank erhalten haben wird, läßt sich wohl ohne Erinnern denken. — „Plaudermaul, Plappertasche, Stallklatsche, Krippenreiter, Liebediener! waren die Ehrentitel, die ihm unter Accompagement von Rippenstößen wurden. „Ob sie wohl nicht unsre Sprache verstehen sollten?" fragte, nach Veits Entfernung, — welcher von nun an ordentlich in Verruf gethan wurde — Matthäus, der Großknecht.

„Je, warum sollte das nicht seyn," ergriff sogleich Michael das Wort; „denn, wißt ihr nicht, wenn wir manchmal so Abends an der Stallthüre sitzen und über dieses und jenes in unserm Fache plaudern und einen billigen Wunsch aussprechen, so finden wir ihn Morgens straks gewährt. Denn wißt ihr noch, wie Gottfried die Genesung des Rappens, der so stark in Drüsen lag, wünschte und Anne Liese wegen dem bösen Euter der Schnippe weinte, daß beide Morgens darauf gesund waren? — Alles wäre gewiß nicht geschehen, wenn sie uns nicht verstanden hätten."

„Hast Recht!" rief Johannes, „drum laßt uns diese guten Geister warnen, damit ihnen kein Unheil widerfahre." „Ja, ja! warnen wollen wir sie!" riefen Alle einstimmig. Was man beschlossen hatte, geschah, die Däumlinge horchten, und befolgten den Wink.

Am andern Tag stand Peter schon früh im Gehöfte und freute sich der Thätigkeit seines Gesindes, das für heute nicht auf die Hilfe seiner Wohlthäter rechnen konnte.

„Nun — knurrte er, als die Mittagsglocke ertönte und Ruhe von der Arbeit verkündete — es geht ja heut ganz ohne Geisterhilfe." Indem er aber über die Stallschwelle schritt, entwand sich unter derselben eine dergleichen kleine Kreatur, welche die Morgenruhe am längsten gepflegt hatte. — Es war dieses der ämsigste und drolligste der Gnomen, daher auch die Knechte, um ihn auszuzeichnen, ihm ein rothes Käppchen hatten machen lassen.

„Halt!" ertönte der Schreckensruf der Stallpräfekten, „halt! schont unsern Liebling." Da horchte Peter auf, sah nieder, stieß das gute Geschöpf verächtlich mit dem Fuße fort und zürnte: „Abermals ein neues Insekt, vermuthlich aus Spanien, woher so nichts Gescheutes als Fliegen, Pfeffer und Moden kommt!" „Schone meiner!" erinnerte das Männchen; „ich will dir's wohl vergelten!" „Ach, was hier, was da!" polterte Peter, „wer ein rothes Käppchen trägt, ist verdächtig, denn unter so einem Dache wohnt nichts Gutes!" und so zerquetschte der Barbar es fühllos durch einen Fußtritt.

Von diesem Augenblicke an blieben die Däumlinge aus; das Gesinde, verwöhnt durch ihre Güte, betrieb

laß und träge die Arbeit; Alles ging den Krebsgang. — Der Hausherr entließ daher seine Brötlinge und nahm neue, die nicht besser waren. Er wurde betrogen und bestohlen, und aus der Stockung entstand ein förmlicher Geschäftsstillestand; so daß er sich genöthiget sah, mit dem ihm einzig überbliebenen Sechsspänner selbst zu fahren. Dieß war nun freilich besonders für ihn, der nur gute Tage erlebt, in seinem Bereich, was sein Herz begehrte und seinen Augen gelüstete, sich hatte verschaffen können, ein gewaltiger Unterschied. Seine Frau war übrigens auch gestorben und er stand kinderlos ganz allein. Nicht minder bemühten sich seine Anverwandten, um nur seine bis jetzt noch unverschuldet liegenden Grundstücke baldigst zu besitzen, ihn in ein unordentliches Leben zu verwickeln, das ihm um so mehr behagte, weil er aus Unwillen über seinen Rückgang in Lüsten und Genüssen aller Art Zerstreuung suchte. Sein früherer Dünkel verwandelte sich in rohen, stürmischen Trotz, leidenschaftlich liebte er Spiel und Trank, fluchte, tobte, lärmte, schimpfte, lästerte, kümmerte sich nicht um Gott und sein Wort, und trieb so mehrere Jahre dieses Schand- und Sündenleben. Einst kehrte er am grünen Donnerstage vom Budissiner Jahrmarkte mit seinem Gespann nach Hause, als ein furchtbares Gewitter aufzog. Die Pferde scheuten sich vor den kreuzenden Blitzen und wild rollenden Donner. Peter rasaunte schrecklich und ließ seinen Grimm ob der Durchnässung an den unschuldigen Thieren aus. Endlich rief er in der äußersten Wuth: „Ich wollte, daß euch und mich der Donner erschlüge!“ Da öffnete sich auf einmal

der Himmel, Blitz und Schlag stürzte zugleich herab, tödtete ihn, die Pferde und verbrannte den Wagen. Von dieser Zeit an sieht man in der Geisterstunde des grünen Donnerstags ihn ohne Kopf mit seinem Gespann die Kreuz und Quer auf dem Worbisberge hin und her fahren und die Leute sagen dann: „Der graue Peter treibt sein Wesen!“

XCV. Der Krystallsarg.[53])

Auf dem Kottmarwalde bei Kottmarsdorf unweit Löbau findet sich gegen Morgen zu im Felsen ein Einbug, den die Einbildungskraft bald für eine Thüre erklären kann. Von ihr wird erzählt:

Im grauen Alterthum lebte in dieser Gegend ein Graf mit seinem Ehegespons, der Gräfin. Sie hatten ein einziges Töchterlein, wunderschön von Gestalt und gar lieblich und freundlich von Sitten, so daß Alle, die sie sahen, ihre Lust und Freude an ihr hatten, die Aeltern, ob des holden Töchterleins, theils beneideten, theils ihnen ob dieses seltenen Schatzes Glück wünschten. Aeltern und Töchterlein liebten sich zärtlich und wünschten aufrichtig sich nie trennen zu dürfen und selbst nach dem Tode mit einander vereint zu bleiben.

Daß sich nun viele Freier um dieses schönen, reichen und guten Mädchens Hand bewarben, ist wohl überflüßig erst anzuführen; allein **Wiarda** — so hieß die Holde —

---

[53]) Etwas Aehnliches von dieser Sage enthält Sneewittchen im 1sten Th. No. 53. S. 262 der Kinder- und Hausmährchen gesammelt durch die Brüder Grimm. Berlin 1819. 12mo.

erklärte: „Wie sie aus Liebe zu ihren Aeltern bei deren Lebzeiten nie heirathen und nach deren Hinscheiden nach Rom gehen, eine Christin werden und den Schleier nehmen wolle," von welchem Entschlusse sie weder ihre Aeltern, noch die rüstigen, reichen Freier abzuziehen vermochten.

Die sanfte, begütigende Art, womit sie die Brautwerber entließ, beruhigte dieselben zwar und ließ nur bei Einem den Groll Wurzel schlagen. Dieser war ein schöner, aber bösherziger Mann, von finsterm, tückischem Gemüthe, welcher nebenbei Zauberkünste trieb und sich empfindlich wegen der Verneinung zu rächen, höchlich vermaß. Dieses nun vermochte die Aeltern das theure Töchterlein sorgsam zu bewahren und fast nie aus den Augen zu lassen, wodurch denn des bösen Zauberers Ränke und Versuche vereitelt wurden, vorzüglich aber schützte ein silbernes Kreuz das Kind, welches sie von einem frommen Manne, dem sie sich entdeckt, zum Geschenk erhalten hatte und das sie fortwährend am Halse trug, vor aller List und Umgarnung.

Einst aber — es war gleich in der ersten Nachmittagsstunde — als sie Almosen vertheilte und die Aeltern dieser Beschäftigung mit Wohlgefallen vom Söller zusahen, rauschte es plötzlich durch die Luft und zwei Greife, die einen vergoldeten Wagen, in welchem ein schöner, goldgelockter Knabe saß, senkten sich nieder. Wiarda, nichts Gutes ahnend, wollte fliehen; allein das Schloß war eingesprungen und die Arme fand sich ausgesperrt. Der Knabe trug sie — ehe die bestürzten Aeltern Hilfe leisten konnten —

in den Phaeton und braußte mit seinen gefiederten Rossen durch die Lüfte. Den Jammer der Aeltern, — welche, nachdem sie Alles, was der Guten angehört hatte, gleich Heiligthümern aufbewahrten, auch das silberne Kreuz fanden, welches so lange gegen des Bösen Arglist ihr ein Talisman gewesen war und das sie an jenem unglücklichen Tage umzuhängen vergessen hatte — über diesen unschätzbaren Verlust, vermag keine Feder zu beschreiben. Traurig und freudenlos entschlichen ihre Tage — denn kein heilender Balsam lindert Seelenwunden. — So vergingen Jahre in Wehmuth, da keine Nachricht von der Verlorenen einging. — Eines Abends, da ein schreckliches Unwetter den Gau geißelte, klopfte es hastig an's Schloßthor. Man fragte, wer da sey? und da die Antwort: „Ein armer Verirrter, der um ein Nachtlager bittet“, gegeben wurde, öffnete sich die Pforte und ein langer, hagerer Mann, mit Zutrauen erweckendem Angesicht, trat ein, den man sogleich zum Sitzen nöthigte und mit Speis' und Trank erquickte. Nachdem dieses geschehen, forschte der Alte nach der so tiefen Betrübniß des gütigen Paars, die ihm denn bekannt gemacht wurde, worauf er entgegnete: „Ich weiß recht wohl, wo euer geliebtes Kind hingekommen ist; der böse Zauberer entführte sie in's Böhmerland auf sein vestes Schloß, das jeder Entzauberung trotzt und aus welchem kein Erlös zu hoffen. Dort ist sie — da selbige seinen Lockungen kein Gehör gab, sondern vest an der Tugend hielt, nachdem sie heimlich den christlichen Glauben, in welchem sie, da sie noch unter euch weilte, durch fromme Männer, denen sie Gutes that, unterrichtet wurde, nach

vielem Gram und Sorgen um Euch — vor einem Jahre sanft und selig verschieden, und wandelt jetzt als verklärter Geist auf einem jener leuchtenden Sterne, die bei dunkeln Nächten mit ihrem Glanze den Wanderer wohlthuend erfreuen.

„Ach! — seufzten tief die von Herzen Betrübten — könnten wir doch nur einmal vor dem Hingange zum ewigen Frieden, nur noch einmal, die uns ewig theuern Züge jenes unsers Lieblings sehen!“

„Euer Wunsch soll gewährt werden,“ versicherte der Alte; denn nur er war es, der ihr gedachtes Kreuz geschenkt und sie im christlichen Glauben unterrichtet hatte; „harret nur, bis des Mondes Sichel sich zum zweitenmale krümmt; dann geht Abends auf den nahe liegenden Berg, dort werdet ihr sie ohne langes Suchen finden.“

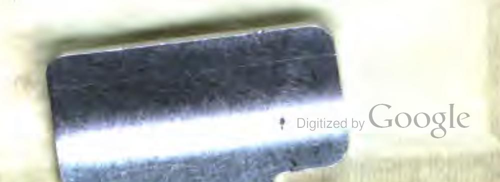
Da sich nun des Mondes Sichel zum zweitenmale am blauen Himmel erhob, wandelten eines Abends Beide — gleich Baucis und Philemon — zu dem ihnen bezeichneten Berge, den sie schon in der Ferne hell erleuchtet erblickten. Als sie näher kamen, fanden sie eine geöffnete Thüre, die in ein mit tausend Lampen erleuchtetes Gewölbe führte, in dessen Mitte ein krystallener Sarg stand, der der geliebten Tochter irdische Hülle barg. Lebensfrische, blühende Röthe und alle Reize, die sie im Leben schmückten, gewahrte man auch an der Entseelten; eben so wallte das goldgelockte Haar um die heitre Stirn und eben so schwebte das seraphische Lächeln um den wohlgeformten Mund, daß man sie eher für eine sanft

Schlummernde, als Entseelte halten mußte. Die zärtlichen Aeltern konnten sich nicht satt an dem Anblick sehen, weinten Freudenthränen und segneten dankbar den Alten. „Ach!“ riefen sie, „nun fürchten wir den Knöchler nicht, ruhig können wir aus diesem Jammerthale scheiden, denn unsre Augen haben unsers Herzens Liebling gesehen!“

Sie gingen fast alle Abende auf den Berg in das Gewölbe, freuten sich, sprachen mit der theuern Tochter, als wenn sie lebte, bekränzten in der schönen Jahreszeit den Sarg mit süß duftenden Blumen, den sie, wenn die Tage sich zu kürzen begannen, mit Immortellen und Epheukränzen behingen, und bei jedesmaligem Fortgange einen Stein unter denselben legten. Nachdem sie noch viele Jahre hindurch dieses gethan hatten, starben sie alt und lebenssatt in der beseligenden Hoffnung, dort jenseits der Sterne mit der, die ihre Seele liebte, auf ewig vereint zu werden. Nach ihrem Willen wurden ihre irdischen Ueberreste in jenes Gewölbe begraben, wo sich zwar die zusammengelegten Steine, doch kein Krystallsarg, noch Lampen befanden. Die Mutter legte man zur rechten, den Mann zur linken Seite, in der Mitte lag deren Herzblatt: Wiarda.

Noch erblickt man nicht selten zur Nachtzeit an gedachtem Orte drei helle Flämmchen, unter denen das mittelste (die Tochter) das schönste, stärkste und hellstrahlendste ist.


U. C. BERKELEY LIBRARIES
C057815339


Digitized by Google

